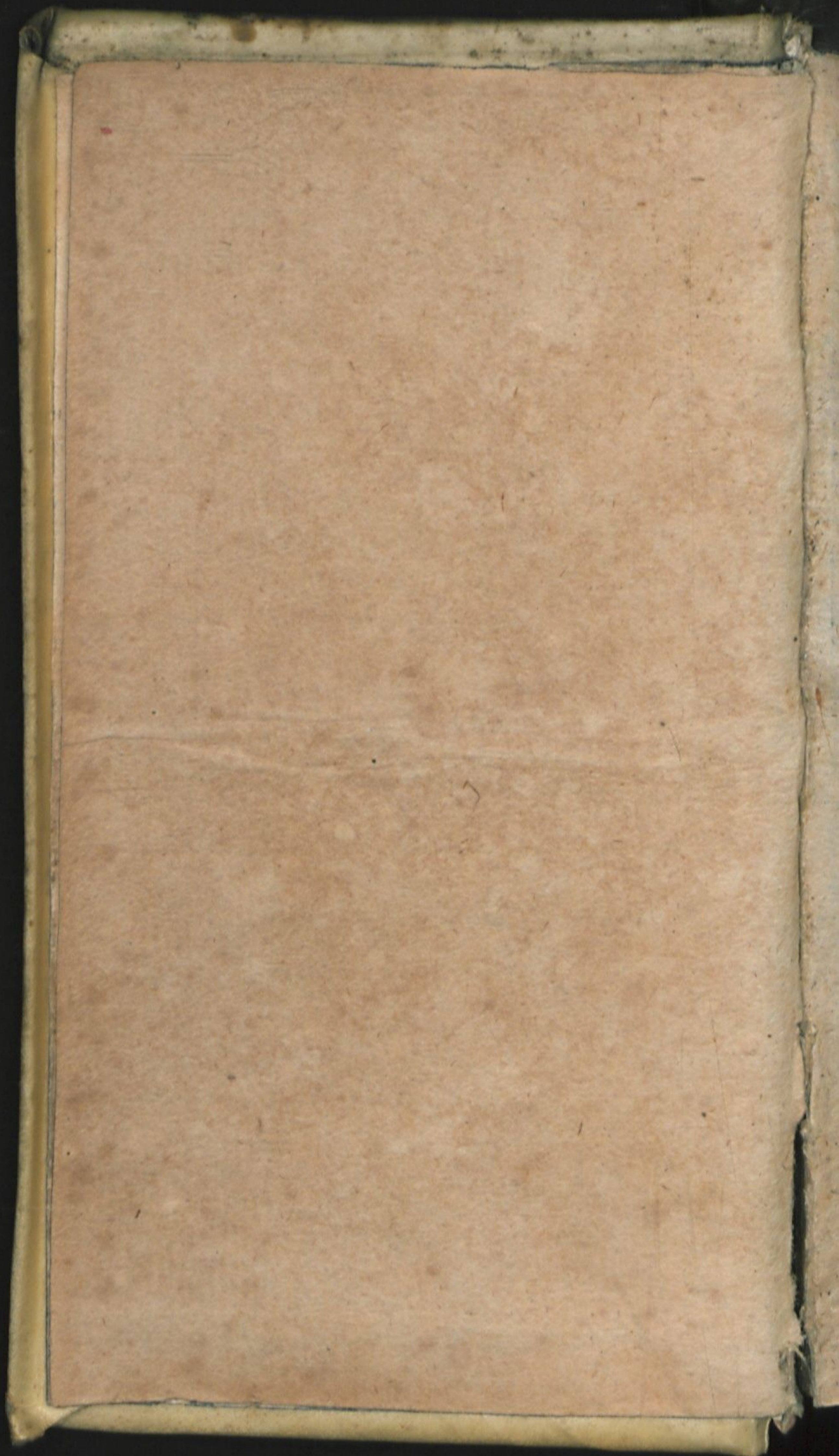


Sammelband C.A.E.

137







Das Grab Der
 Tolluste Der Welt
 auß Herrn Puget de la Serre
 Franckösischen ins hochteutsche gebracht
 Durch
 Henning Broffen



SARDA
 NAPA
 LUS

Die Tollust

Hier liegt

Leipzig.
 In Verlegung Henning Broffen.
 1669.

J. Schickel

Druck



1940 9 940 8



Das Grab der Wollüste des Sehens.

Das I. Capitel.

Wir An muß doch endlich allezeit dahin gelangen / daß keine grössere Begnügung auff der Welt / als SEHEN zu lieben.

Das ist die einzige Wollust / welche unter dem Gedrenge der Widerwertigkeiten / die uns jederzeit auffnehmen wollen / unsere Seelen mit Freuden erfüllen kan. Ob nun gleich diese Wahrheit bekanter und heller / als die Sonne selber ist / kehren wir dessen ungeacht unser Gesicht zur Seiten nach der Erde / alda andere Glückseligkeiten zu suchen / als wann die Welt jemahls eine einzige herfür gebracht hätte. Dann ich nehme alle Zeiten / ob sie wol jemahls einen begnügten Menschen gesehen /

sehen / zum Zeugen. Salomon hat zwar allerhand Wollüste geschmecket / aber die Erkänntniß / die er wegen ihrer Eitelkeit hatte / fügete die Dornen zu ihren Rosen / derogestalt / daß in jedem Würzgärtlein / die ihm die Wollust darreichte / er allezeit Bekümmerniß mit untergesezet fande. Caesar mag immerhin den vollkommenen Preiß seiner Ehrsucht erlanget / und die Hoheten des höchsten Käyserthums besessen haben. Weiß man aber nicht / daß er sonst in nichts / als in den Krieges-Termen stets gelebet / alda die Lorbeer-Bäume mit Blut begossen / auff nichts anders / als auff den Gräbern wachsen / und / daß bey dieser blutigen Erndte / nach dem er ihm in die 1000-Cronen bereitet / der Todt in einem Augenblicke sie auff seinen Haupt / vertrucknet / umb davon den Staub der Luft und dem Winde mitzutheilen; Wer wolt sich derowegen glückseelig nennen? weil die Natur / die doch so frucht-

fruchtbar / die Welt / die doch so alt /
und das Glück / das doch so mächtig /
noch niemahls so viel vermocht / daß
ein einziges Menschentind diesen Titel
führen mögen? Ich weis wol / daß
Arpilaus / Heliogabalus / und der un-
ersättliche Thimoetes sich dieses hohen
Ruhms gebrauchen wollen: Aber der
Abscheu ihres Todes nötiget uns / sie
unter die Zahl der Elendesten auff
Erden zu setzen. Es ist unmöglich /
daß wir die Wurzeln des Jammers /
von dem Stamme unserer Leiber / ohne
Verderbung deß ganzen Baums / ab-
scheiden können. Dann / was die Ver-
nunfft - Lehrer einen unabsonderlichen
Zufall nennen / ist nicht anders als das
Elend / welches uns biß an die Todten-
bahr begleitet. Alexander Severus
kan wol auff dem Hochzeit-Saale sei-
ner Tochter Cleopatræ mit seinen
Glückseligkeiten prangen; Aber der
Vorhang ist bald vorgezogen / seine
stolzen Kleider verwandelten sich in

ein Leichentuch / und ein Strich des Dolchs ſtürzet ihn alſdenn von der Taffel ſeiner köſtlichen Gaſterey in ſein Grab hinnunter.

Die Welt hat ſeithero des erſten Tages ihrer Erſchaffung weder die Natur / noch die Geſtalt verwandelt / ſie iſt allezeit / die ſie war. Ihr gutes ſol nochmahls herfür wachſen / und ihr arges herrſchet allezeit. Sol man ihre Gunſt von Schnee nennen; ſo iſt der Schnee noch etwas / und ihre Gunſten gang nichts. Sol man ſie dem Winde vergleichen / ſo wil es auch nicht übereinſtimmen / weil ſie 1000. mahl leichter ſeynd. Es ligt nicht an deme / alß wann die Welt nicht Throne genug wegzuschenecken hätte: ſondern der ſie wündſchet / muß ein Thor ſeyn: die weil der Staub und die Aſche alle derjenigen / die darauff geſeſſen / uns in die Augen fliegen / daß wie ſie uns derer Annahung verbieten thäten.

Ich mache keinen Unterſcheid un-
ser

ter Hoheiten und Unglückseligkeiten /
weil alle hohe Häupter unglückselig /
noch zwischen dem Reichthume und E-
lende / weil die allerreichesten die Elen-
desten zu seyn pflegen. Rom hat viel
 Käyser gehabt / aber es diente zu nichts
 anders / als sie mit Gifte zu verge-
 ben / sie zu ersticken / oder in Stücke
 zu zerreißen / oder damit die Gassen zu
 fegen.

Cyrus ist einer von den vortrefflich-
 ste Weltbezwingern gewesen / seine Ho-
 heit nun herfür zu geben / muß man sie
 notwendig seinem Unglücke / weil sie
 keine füglichere Vergleichung als mit
 demselben haben / entgegen haltē. Cro-
 sus hat ungleichen unzählige Schätze
 besessen / hingegen empfannde er auch ge-
 nug Elendes ohne Beyspiel : Daß
 man dergestalt bejahren mus / daß es ein
 Wunderzeichen wäre / einen hohen
 glückseligen und einen begnügten Rei-
 chen zu ersehen ; Sintemahl die Ho-
 heit und Glückseligkeiten natürlicher

Weise einander zu wider. Und was die Wollüste anlanget / seynd sie nirgend anders als in der Armuth / da sie niemand suchet / zu finden.

Ich nehme war alle Tage / daß die weltlichen Geschichte der Könige und Fürsten / die hie unten regieren / eben so viel trawrige Schauplätze gelten / allda uns das Gedächtniß noch ein tausend blutige Trauerspiel voll Abscheu und Grauens darstellt. Welches dann mich glauben machet / daß das Glück jederer Zeit Scepter und Krone / dem / wer nur wolte / gegen Schwerdt / Strang und Stiff / als die drey Außgänge von dem Pallaste dieser Glückseligkeiten / zu verstecken pflegen. Und solches alles umb die stetige Abwechselung dieser Unbeständigkeit der Welt zu erhalten / darauff die falschen Wollüste die allzuwahren Schmerken folgen / ich sage nochmahls die falschen Wollüste / dann sich niemahls ein Menschentind / daß es einziger

ziger

niger in ihrer Lauterkeit genossen / rühmen kan / ja nicht in der Ein- oder Vorbildung.

Wie viel siehet man deswegen in der Welt derer eiteln Eigeligkeiten / welche da als Götzen von Erde und Rothe von den Menschen in der Eigenschaft der Götter angebetet werden. Diese opffern einzig und allein der Wollust / der Liebe / aber ihre Seelen / so wol als ihre Leiber / werden unvermerckt ein Theil deß Opffers. Jene ergötzen sich mit der Grausamkeit / in dem es ihnen gleiche Belustigung / sich über seine Feinde zu rechnen / als neue zuerdencken / giebet. Ein ander wird nicht schweren / als bey seinem Gott Bacchus / ihm in seinen Wanst / manchen Altar auffrichtende / allda er alle Tage die schönsten seines Lebens auffopffert.

Dieser hier / welcher sein Reichthum in die Zahl der grösssten Glückseligkeiten setzet / wird heimlich dem Pla-

A iiii

so sein

to sein Reich mißgönnen: Das wil auff gut Teutsch so viel sagen: Daß er es nicht groß achten wird / sich in die ewige Verdammniß zustürzen / wann er nur reich sterben möchte. Ist das nicht eine schöne Begierde?

Man sihet ihrer auch viel / die ihre Wollust in den Wissenschaften suchen / in dem sie ihnen einbilden / weise zu seyn / nach dem sie Wissenschaft haben. Gleich wie sie nun nichts nöthiges wissen / so werden sie / ehe sie darauß gedencen / zu Doctorn in der Thorheit: Und das ist gewöhnlichen das ärgeste / daß sie niemahls von dieser Kranckheit / als eben / wann der Todt nach ihnen greiffen wil / genesen / derogestalt / daß sie erst den Witz / wann sie das Leben verlieren / überkommen. Ich lasse euch nu jeko betrachten / ob sie auch Zeit genug ihre Irthümer zu beseuffen haben / nachdem nicht viel über zwey oder drey Seuffzer in ihren Herzen übrig zu befinden.

Es

Es seynd andere / die sich einzig ih-
re Zeit nur zu vertreiben / beflissen / oh-
ne Betrachtung / da sie ohne des so
schnell dahin fähret / und daß ihre Ein-
bildung allzuschwach ist / die Geschwin-
digkeit ihrer Flucht zu begreifen. Die
da suchē ihre grössste Ergezung in dem
Spiele / indem ihren Bedüncken nach
keine bequemere und angenehmere
Zeitvertreibung zu erhaschen. Aber /
wann sie vermeynen / sie tragen nur
ein Theil in ihrer Habe / schlagen sie
gemeiniglich auff einem Kartenspiel
den wenigsten Theil / den sie an dem
Paradies zu gewarten / muthwillig in
die Schranken / ihre Betriegererey noch
dazu mit Gottes-lästerung vermeh-
rend.

Sie mögen es auch anstellen / wie sie
wollen / können sie gleichwol keinen Ge-
winnst davon tragen : dann zu Ende des
Spiels / man doch das Gelag bezah-
len muß : Das ist / daß man Rechen-
schafft bis auff einen Augenblick von

A. v

aller

aller dieſer übel-angewendeter Zeit gegeben ſoll. Urtheilet derowegen / ob die Sorgen dieſer Nothwendigkeit / den hunderſten Theil alles deß jenigen / darob die aller Unglückſeligſten Gewinſte erlangen / werth ſeyn.

Anderer kennen wir / die ihre beſte Luſt die Poſt von Gegend zu Gegend anreiten / ſuchen / als wann ſie dadurch ihren Ort gleich dem Plaze verendern könnten: Dann nach allem / man kehre ſich wohin man nur wil / iſt es nichts anders / als von dem Ende eines Gangs zum andern Ende zu ſpazieren. Wir ſeynd gleich dem Schmetterlinge / der umb ſein tödtlich Liecht herum ſteugt / und nicht ehe als in der mitten ſeiner Flammen auffhöret. Ebener Geſtalt ſiegen wir mit gleicher Vermeffenheit umb unſere Todtenbah. Und / wie unſere Lumpen durch das ſtetige Arhemmen die Spindel unſers Lebens abweben / ſo ſeynd bereit alle Wohnungen der Welt zu unſerer Begräbnuß abge-

abge-

abgezeichnet. Lasset uns vom Morgen
zu dem Abend / von Mitternacht zum
Mittag lauffen / die Uhr unserer Tage
gehet noch viel geschwinder / und nach
dem unsere erste Eltern sie nach ihrer
Fantasien wieder auffziehen wollen / ist
sie verderbet blieben / daß sie also ohne
Ordnung und Masse jederzeit schläger
und zuweilen die Stunde unsers Nie-
dergangs in unserm Mittage zeigt.
Und solches gleichwol alles nach der
Richtscheid der allerheiligsten Verse-
hung / welche das Gewicht und Wan-
cken allen Dingen giebet.

Ihrer viel wissen keine andere Freu-
de als das Tanzen / aber sie betrachten
nicht / daß sie die Zeit zum Spielmanne
haben / und daß sie ihnen nichts als den
Todten-Tanz auffmachet. Unsere
Herszen spielen sonsten ohne unterlag
Lauff-Tanz stetiger Seuffzen / welche
mit uns nach dem Grabe eylen / und
ob wir gleich alle einander bey den
Händen halten / hat doch ein jeglicher
A. xi. seinem

seinen beschränckten Weg/ derogestalt//
 Daß einer nur auff den Blumen / der
 ander nur auff den Dornen herein-
 wandelt/ und ihnen ungleicher Todes-
 fall auff gleichen Lauffplaz des Lebens
 begegnet.

Es hat auch eine unzehlige Menge
 der jenigen Wollüste / von den Welt-
 findern also genennet / die dazu nichts
 als zum Zweck und Gegenwurff ihrer
 Ehrsucht und Begierde dienen. Sie
 bekümmern sich umb nichts / wann sie
 nur die Zeit hinbringen mögen / und
 ich empfinde nichts unerträglicher
 auff dieser Welt / als ihre Geschwin-
 digkeit. Dann/wann ich bey mir selbst
 beherrige / daß ich nichts vermag als
 älter zuwerden / und dem ungeacht
 mir unmöglich von allen Augenblicken
 meines Lebens ein einziges vollkôm-
 lich wol anzuordnen / verirre ich mich
 in diesen meinen Betrachtungen. Die
 vergangene Zeit ist nicht mehr mein /
 die gegenwärtige läffet sich niemahls
 weiß

weil sie keine bleibende Städte noch
Aufenthalt hat / besitzen? Und was
vor Schein hat es / daß man mit der
zukünftigen was anstellen wolte.
Unser Leben ist also nichts / als ein le-
bendiger Todt / unnd unsere Leiber
offene Gräber zu allerhand Unglück
und Elend / welches uns auff einer
und die Würme auff der andern Sei-
te nagen / bis endlich die Sonne in dem
runden Umbkreisse ihres Circels eine
trawriac Nacht wird ersehen haben /
welche unsere Seelen von dem scheuß-
lichen Todten Bestelle erlösende / die
Pforten unserer Leiber verschliessen
wird / damit sie gänzlich wieder in
Staub und Asche / weil sie aus nichts
anders gebildet / verwandelt werden
möchten.

Die Weltkinder mögen immerhin
auff allerley Mittel die Zeit hinzu brin-
gen bedacht seyn / sie werden / ehe sie es
ihnen recht einbilden / zum Ende ihres
Lauffs gelangen. Mich betreffend /

A. vij,

dencke.

Dencke auff nichts anders / als das je-
nige strümpfflein Licht / welches Gott
in der Laterne meines Leibes angezündet
weil ich noch nichts gutes und löb-
liches gestiftet / noch brennend zu hal-
ten. Es seynd bald 37. Jahr / daß ich
auff der Welt bin / und kan doch küm-
merlich die Sprache der Vernunfft
verstehen. Von verstehen sag ich. Dana
sie zu reden / stamle ich so sehr / das man /
wann man mich hörete / ich käme nur
aus der Wiege / nicht unbillich sagen
würde.

Es vertreibe nochmals die Zeit / wer
da wil / es sey in schlaffen wie Etnicus
Schüler / es sey in Gastereyen / wie Lu-
cullus / es sey in Tansen / wie Menan-
der / es sey in Durchlauffen der Welt /
wie Bias / es sey in Bezwingen der Kö-
nigreiche / wie Scipio / oder Einneh-
men der Städte / wie Polocrates / es sey
in anhäuffen der Reichthümer / wie
Caligula / oder in Hoffieren des Frau-
mümmers / wie Marcus Antonius / es
sey

sey in Lachen / wie Democritus / oder
sey in Singen / wie Amphion. Es ist
leicht von dem Hange eines Bergs
herunter zu walsen / wann der Leib im
Schwange ist : Dann / nach dem uns die
Natur die ersten Bande unserer Ge-
fängniß zerbrochen / und daß sie uns
in die Wiege wirfft / als auff den Han-
ge eines Berges des Unglücks und F-
lendes / so wollen wir ohne Auffhören
nach dem Grabe / und haben nicht die
Zeit / daß wir Athem schöpfen können.
Alle diese Leute haben die Zeit wol hin-
gebracht / und sie sind selber hindurch.
Gleich wie ein Regenbach haben sie
nichts von ihnen als den Schlamm hin-
terlassen / und das ist noch nichts. Wann
aber der Tod des Etnicus Schüler
auffwecken wird / daß er ewig in der
Hölle wachen soll ; Wann er den Lu-
cullus wird von der Taffel heissen auff-
stehen / daß er ihm zu dem Gastgebot /
welches die Teuffel ihren neuen Gästen
bereiten / einlade. Wann er den Me-
nander

16. Das Grab der Wollüste

nander seinen Tanz zu endern zwingen/ und ihm der Verdammten ihre Luftsprünge in den finstern Orten zeigen wird. Wann er den armen Bias umb eine Reise in die Landschaft der Unglückseligen zu thun / auff dem Wege auffhalten. Wann er den Leib des beruffenen Scipio mit Staub und Asche/ und seine ehrgeizige Seele mit Feuer und Flammen krönen wird. Wann er den Polierates laden wird/ umb auff dem Galgen-Rade persöhnlich zuerscheinen/ und in einen Augenblick hernach auff den jentigen der Höllen. Wann er sich der Schätze des Caligula gebrauchet/ um ihn einen stählernē Dolch oder seidenen Strang zukauffen / als der da Befehl hat ihn vor den schrecklichen Richterstuhl des lebendigen Gottes zuführen. Wann er den Marcus Antonius so hart belägern wird/ daß er sich auff Gnade und Ungnade den Teuffeln ergeben muß. Wann er das Lachen des Democritus in Zähnkla-

pern

pern in dem letzten Augenblicke ver-
kehrt / da die Rechtsache des Gewissens
von den Teuffeln im letzten Raht ge-
sprochen wird. Und endlich / wann der
Amphion den Laut und Stimme ver-
endern muß / und mit den unglückseli-
gen Seelen eines umb die Wette zu-
singen. Als dann / als dann sage ich
erkennet man / ob es gut oder böse die
Zeit durchzubringen sey : Ja / als dann
lernet man / und ein jeglicher auff seine
Unkosten / wie hoch ein einziger Augen-
blick in dieser Welt zuschätzen. Aber das
Urtheil ist gesprochen / man kan es nicht
widerruffen. Das Trauer-Spiel ist
vollendet / man kan nicht wieder auff
den Schauplatz steigen / dero zestate / das
zur Straffe / in deme man die Zeit ge-
schwind vertreiben wollen / man zu ei-
ner Ewigkeit der Marter verdammet.
Ich sage / Lieber Leser / zu einer Ewig-
keit / und nochmals sage ich zu einer E-
wigkeit. Es ist nicht so lange tausend-
mal hundert tausend Zeiten / sondern so
lange

lange eine Ewigkeit währet. Das ist mit andern Worten / ohne Ende / ohne Auffhören / allezeit / oder es besser zu begreifen / so lange GOTT / GOTT seyn wird. Du bedarffst keinen andern Führer / als die einzige Betrachtung dieser Wahrheit / dich / so du nicht ganz deinen Untergang beschlossen / in das Paradies zu leiten.

Es ist wol vergebens / das der Mensch seine Ruhe und Begnügung in dieser Welt suchet / da sie doch nur ein stets ungestümes Meer ist / da die Winde des Unglücks ohne Auffhören blasen. Heute lacht man / morgen weint man; So die Hoffnung eines guten uns erfreuet / schläget sie die Furcht eines Unglücks wieder hernieder. Dieser wird kommen uns zur Hochzeit / und jener zum Begräbniß einzuladen. Wir werden kaum das eine Ohr ein lustig Gespräch zu hören / hingekehret haben / daß wir nicht hingegen auch das ander umb eine traurige Zeitung / die uns den
 ganzlich

ganzem Geist verrucket / zu vernehmen /
darleihen müssen.

Beliebet einem die Einsamkeit / so
können uns unsere Gedancken zum öf-
tern mit den vergangenen Unglücken
unterhalten. Belüftigen einen die Ge-
sellschafften / des nacheiffers / des
Neids / Fürwitz / Zorns / Unsinnigkeit /
die Liebe / Uebermuth und Tülleren / wel-
ches alles schandbare und gefährliche
Anliegen / übermeistern sich zu gleicher
Zeit unserer Seelen / daß man auff die
Weise mit Hunden zubellen / und mit
den Wölffen zu heulen / gezwungen ist.
Ist das nicht vielmehr ein höllisch als
ein himmlisch Leben?

Ich weis mir nicht einzubilden / wie
die Leute dieser Zeit in der steten Furcht
des Todes / da sie seyn / keine andere An-
liegen als die Zeit hinzubringen haben /
weil die Zeit nichts anders / als eine ste-
te Folge der Augenblicke ist / die auff die
Länge unserer Tage mercken. Dann
wann sie die Zeit zu vertreiben begeh-
ren /

ren / wüñdschen sie fertig zu sterben /
 und ist doch der bloße Name des Todes
 ihnen ein Abscheu. Mich anlangend /
 wil ich gläuben / daß es eine Straffe
 des Himmels / und daß Gott der Herr
 zulasset / daß solche gottlose Seelen / die
nur der Würmer und der Teuffel we-
gen leben / in ihren Lastern verblenden /
 damit sie Straffe mit Straffe über-
 häuffen. Dann ob sie gleich die Zeit
 nach ihrer Fantasey vertreiben / und
 sich ihrer Ergeßigkeit nach der Zunei-
 gung die sie besitzet / gebrauchen / unter-
 bleibet es doch nicht / daß sie mitten in
 ihren Freuden nicht sollten angefochten
 werden. Sientemal alle falsche Wol-
 lüste der Süßigkeit nur in den eusser-
 lichen Scheine / und die Bitterkeit in
 der Wirkung haben. Ich nehme dich /
lieber Leser zum Zeugen ; Hinterhalte
ja nicht die Wahrheit deinem Gewissen.
 Hast du jemals einer einzigen Begni-
 gung also genossen / daß deinem Leibe o-
 der Geiste ganz nichts zuwider gewe-
 sen

sen were / ich wil sagen / ohne Empfin-
dung einziges Schmerzens oder Trau-
rigkeit? Bekenne auch immer frey her-
aus / ob dieses Anligen / dieser Schmerz /
oder dieser Verdruß dir nicht mehr
Seuffzer aus Unmuht aus dem Her-
zen gerissen / als du derer jemals vor
Freuden mitten in deinen Wollüsten
schiessen lassen? Hast du je etwas schö-
nes gesehen / dessen Verwunderung du
nicht mit 1000. Beflagungen erkauf-
et / es sey wegen seiner Abgelegenheit /
seines Verlustes / oder / weil du es zu be-
sitzen / nicht eines hoffen dürffen? Ist
dir jemals etwas guts also zum Theil
worden / daß du nicht das Aufgeld
grosser Unruhe zahlen müssen. Dann /
wann du dich auff's höchste deiner Ehr-
sucht erhaben siehest / so setzet sich die
Furcht wieder herunter zu fallen / mit
dir zugleich auff den Thron / welcher /
ob er gleich mit Sammet un̄ güldenem
Stücke bedeckt / so ist er doch aus Ro-
senholze gezimmert / da die Dornen alle
Augen-

Augenblicke ausbrechen / und herfür
 wachsen. So du anjeto viel grosse
 Schätze hast / wilstu darbey nicht auch
 gestehen / daß die Gärten deiner Pal-
 läste voller Sorgen seyn / weil du in der
 Bekümmerniß / sie zu erhalten / in der
 Furcht / sie zu verlieren / oder in dem
 Unwillen sie unrecht erlangt zu haben /
 leben must. Hast du dich jemals auff
 einer Gasterey befunden / da dein Geist
 deinem Selbe gleichlustig / oder / da der
 kalte Gang so anmühtig / als der erste
 gewesen were. Hast du eins wol den
 Freuden-Spielen beygewohnet / daß
 dir nicht der Gauckelnarr auch was
 auff dem Ermel geheftet / in dem er
 gesehen / daß du mit deinen Thorheiten
 ein Zuseher oder vielmehr ein Ber-
 wunderer der seinen allda erschienen?
 Sieh endlichen eine einzige Stunde un-
 ter den glücklichsten Tagen aller dei-
 ner Jahrzeiten aus / und zwinge dein
Gedächtniß / alle Ebenbilder aller die-
ser falschen Wollüste / denen du diese ge-
 ringe

ringe Zeit deines Lebens hoffieret / dir vor die Augen zu stellen / so wirstu / wann du es genau behersigest / erkennen / daß du dich mit nichts begnüget / weil deine Freude und dein Glück in nichts anders / als in deiner verletzten Einbildung bestanden.

Ich lasse alle diese Fragen nicht ungereimter Weise an dich gelangen / die weil ich nach einer sehr langen Erfahrung an den Tag zugeben / gezwungen / daß ich niemahls die Wollust / in den Wollüsten selbst / mit welchen ich überhäuffet gewesen / angetroffen. Dann so ich die Augen auff einen anmuthigen Gegensatz schießen lasse / so benimbt mir endlichen die Erkendniß solche Lust / die ich wegen dessen Gebrechlichkeit und Elendes habe / der ich wol weiß / daß das Erdreich / so ihn herfür gebracht / nicht eigenes an sich / als die Unbeständigkeit führet. Leih ich meine Aufmerksamkeit einer lieblichen Melodeyen dar / so stellet mir die Einbildung

dung zu gleicher Zeit zu Gemüthe / daß es nichts als eine liebliche Mitordnung und Tact geführte weise ist / die einen die Ohren kizelt. Doch springet bald darbey eine Quinte / oder lassen die Seiten nach in einen falschen Laut / daß es einem im Geiste wehe thut / und einer von seinem Schlasse auffgemuntert wird / dahin man erstlichen von den betriegerischen Zaubereyen dieser Sirenen gebracht worden. Ich habe auch zum öfftern bey köstlichen Gastgebotten mich eingestellet / aber damit ich nicht liege / habe ich da niemals die jenigen Süßigkeiten / von welchen man so überschwenglich herschneidet / geschmecket / sondern mein Leib so wol als meine Seele hat tausend Peinigungen unterdes ausgestanden / es sey wegen Zwanges ohne Durst zu trincken / oder ohne Hunger und Lust zu essen / gewesen / oder / daß ich so lange zu Tische als in dem Bette zum wenigsten 7. oder 8. Stunden / genöthiget bleiben müssen.

sen. Denen ungeachtet ist man noch verbunden/ sich mit solchen Personen / die den Geist zu Hause vergessen/ zu unterhalten/ welche nicht ehe reden werden/ biß ihnen etwan die Überfüllung des Magens ein übel-lautend Wort herfür stößet/ daß es das ansehen / daß sie sich so wol stum als truncken gesoffen. Ich wil mich anderswo ferner hinaus über dieser Sachen lenden. Lasset uns weiter schreiten.

Ich bin endlich allen diesen falschen Wollüsten / die unsern Geist verblenden / und die unsere Vernunft in unserer freywilligen Schwachheit verzaubern / nachgelauffen. Aber ich bin nicht allzuweit gewesen / und bald ihren eitelen weiter nachzueilen / müde worden. Dann nach allem das man wünschet / kan man doch nichts gewünschtes besitzen. Hoheit/Reichthum/ Gesundheit / grosse Anzahl Freunde und Kinder / und tausent andere dergleichen Glückseligkeiten. Alles dieses

B

ses

ses ist nur eine Zugabe des Unglücks /
 oder eine neue Bürde des Elendes /
 ohne die Liebe Gottes und seines Rech-
 sten. Und was vor Schein hat es /
 daß eine Seele / die mit so starcken Ket-
 ten an die Welt geschmiedet / sich em-
 por gegen den Himmel schwingen könn-
 te / umb sich in Gedanken mit ihren
 Herzsallerliebsten zu besprechen. Man
 muß das Herz rein gesaubert haben /
 wann man sich der gestalt auff ein klei-
 nes von sich selbst scheiden wil. Dann
 unser Geist folget allezeit unsern
 Anliegen / die da niemals ohne sonder-
 bahre Gnade **G D T T E S** in der
 Gegenwart der empfindlichen Gegen-
 lagen / geringer seyn können. Und sol-
 che seine Hoheit / Reichthum und der-
 gleichen. Daher kömpts auch / daß
 die Weisen diese Art Güter unter die
 Reihe der jenigen Dinge / die man mehr
 fürchten / als wünschhen soll / zu setzen
 pflegen.

Ich möchte gerne wissen / was es
 doch

doch ist / das die Menschen Wollust
 nennen. So ist es viel Reichthumb
 zu besitzen / so ist ihnen auch Gesundheit
 darzu vonnöthen / damit sie die Süs-
 sigkeiten / die sie ihnen einbilden / schme-
 cken mögen. Aber lasset ihnen eines
 und das andere zugeben / dieweil alles
 beydes zugleich nichts nicht ist. Schot
 sie derowegen beydes gesund und reich.
 Aber was ist die Gesundheit anders /
 als eine unheiltsame Kranckheit eines
 langwierigen Siebers / dann es ist kein
 Mensch so gesund / daß sich nicht zu
 Zeiten der Puls / je wenig es immer ist /
 endern solte: un̄ das Sieber mag so klein
 seyn als es wil / so ist es doch allezeit ein
 Sieber des Todes / weil es uns niemals
 verlässet. Und in der That ist die Ge-
 sundheit nichts / als ein unempfindli-
 cher Tod / so wir stetig und ohne auff-
 halten sterben. Das Reichthumb nun
 ist nichts als eine Lebens-rukung einer
 wenigen bequemen Luft / das ist / eine
 wenige Versicherung wider die Noth-

wendigkeiten unsers Lebens zu haben!
 Aber nicht wider das Unglück und E-
 lende/ die weil dessen Wurkeln allzutieff
 in unser Eingeweyde eingefusset/ dero-
 gestalt nun/ so man mit allen Schätzen
 nichts als schlechte Hütten wider die
 Ungelegenheiten der Zeit machen kan /
 so haben die Armen nicht viel auszu-
 stehen / der Regen / der Hagel ihrer
 Nothwendigkeiten gehet bald vorüber/
 und nach dem Ungewitter geniessen sie
 einer Stille / welche nicht auffhören
 wird.

Sehet derowegen / worin die Ge-
 sundheit und der Reichthum beste-
 hen. Wo seynd jero dessen Wollüste
 hinkommen? Ihr werdet nicht sagen /
 daß ein reicher Mensch / alles was
 ihm beliebt / zu thun vermag: Und
 daß er alle die Dinge / die ihm am an-
 genehmsten scheinen / besitzen kan. Das
 ist eben der Orth / da ich die Schluß-
 Rede seines Unglücks herfür suche.
 Dann es ist ein Wunder / wann man
 einen

einen Vermögenden und zugleich tugendhaffren Menschen siehet / sintemal die Versuchung viel stärker / und die Furcht gar zu gewiß ist / wann der Wille keinen Widerstand findet / derogestalt / daß mit der höchsten Macht man allezeit zwischen der Gefahr **S D T T** zu beleidigen / auff der Schenckel fixet / und noch desto leichter / weil wir auff allen Seiten mit dem Gegenlagen der Beleidigung umgeben. Die Begnügung bestehet sonst auch nicht in zu besitzen alle des jenigen / das man begehret / dieweil die Güter selbst / derer man geneust / warhafftige übel seyn.

Ich wil / daß man die wahren Stimmen aller Geschichte umb Rahtfrage / umb zu wissen / ob jemals ein Mensch ein einzig Gut der Erden besessen / daß er nicht allgemach den Schmerzen seiner Verenderung und seines unvermeidlichen Falles hette sehen herfürbrechen. Daß also die Reichen / nach dem sie mit ihren Schät-

B ij

geb.

zen unglücklich gelebet / weil sie niemals die Begnügungen / die sie gesucht / erlangen können / noch viel elender mit ihren Reichthümern sterben und nichts mit in ihr Grab / als die Abschrift des Urtheils ihrer Verdammniß hinein nehmen.

So ihr mir ferner vorbrünget / daß die Gesundheit eine von den köstlichsten Gaben der Natur / und das man mit derselben die Süßigkeiten / die hierunter zu finden / schmecken kan; So wil ich es auch wol glauben. Aber wo seynd diese Süßigkeiten? Weis man nicht daß unsere erste Eltern derselben Saamen auff der Erden außgesetzt / durch den Saft des tödtlichen Apffels / mit dem sie ihre verdammliche Lust büßen wolten / ganz getödtet / und daß nach diesem unglückseligen Augenblick alle unsere Erndten nichts als Gehecke und Dornen / oder Galle und Essig worden. Zum überfluß mache ich keinen Unterscheid / außer Nachtheil.

mei.

meines Gewissens / zwischen der
Krank- und Gesundheit / dann / wann
ein Schmerz mich nieder auff das Bet-
te bringet / so ist's nichts als mein Leib /
der die größte Bürden des Übels auff
sich nimmet / und / wann ich gesund bin /
presset das Fieber der Anliegen viel
heftiger meine Seele / daß ich also von
diesen beyden übeln lieber das letzte / als
das erste ergreiffe. Welcher Bü-
berer ist wol ein Mensch / der wol
auff ist / nicht fähig ? Die Mießung
der Gesundheit machet ihn so hoch-
mühtig / daß er sich von der Zuneigung /
die ihn besizet / sie sey so nârrisch als sie
wolle / einzig regieren lasset. Urthei-
let von den Gefährlichkeiten / in welcher /
weil er einen Blinden zum Führer hat /
gerathen wird.

Es ist auch wol werth zu betrach-
ten / daß die Gesundheit nicht zu wünd-
schen / noch etwas nütze / als zum Heyl
unserer Seelen. So es wahr und
wie es nicht triegen kan / daß uns das

Leben zu nichts anders dargelichen / als daß wir das Pfund / daß Gott unsern Händen anvertrauet / ein jeglicher nach seiner Geschicklichkeit / wol anwende / und daß derjenige / der am meisten gearbeitet / und seine Tageszeit wol anbracht einer bessern Erndte geniessen / und nach der gleiche seiner Arbeit / belohnet werden soll. Wie viel mag es wol derer haben / die sich berühmen werden / daß sie niemals krank gewesen / so man sie aber fragen sollte / worinnen sie die schöne Zeit ihrer Gesundheit angewendet / so müssen sie gezwungen ohne Lügen frey heraus bekennen / daß sie in aller Wollust / in der Menge und Gedreng / diese Zeit zugebracht. Theils / daß sie dem Frauenzimmer alle Morgen auch wol in der Kirchen aufgewartet / daß sie es nach der Mittags-Mahlzeit in die Freuden Spiele geführt / und des Abends zu dem Tanz begleitet. Heißt das nicht seinem Pfunde einen guten werth erlangen?

Ande

Andere werden die Zeit in Spielhäu-
 sern haben lassen hinfließen / allda sie
 das Geld auff jessige Art an sich gestoh-
 len / das ist / im Besicht und beyseyn des
 jenigen / dem es Rechtswegen gehöret.
 Was düncket euch von diesen Zeit ver-
 treibungen? Sehet an / das seynd
 Früchte / die der schöne Baum der Ge-
 sundheit mit sich bringet: Sättiget
 euch hiermit / so lange es euch gefal-
 len wil: Ich wolte ehe lieber vor Hun-
 ger sterben / als davon ein wenig kosten /
 dieweil es neue verbotene Früchte
 seynd / darob unser Heyl und unser Ver-
 derben hanget.

Ich wil nunmehr anfangen der
 Ordnung / derer ich mich entschlossen zu
 zu folgen / und alle falsche Wollüste der
 Welt in den Sinnen des Sehens / des
 Hörens / des Riechens / des schmeckens
 und des Fühlens begreifen / und sol-
 ches nach der Schnur meines Vorha-
 bens. Ich wil dir einen vor den andern
 mit Capiteln unterscheiden.

Was ist derowegen denn also schön
auff der Erden / daß uns derogestalt
gleichsamb zu bezaubern / mächtig seyn
solte. Sind es etwa neue Gärten / die
da mit der Semiramis ihren oder des
Tiberius seinen mit Crystal beschlosse-
nen Werten zu vergleichen?

Lasset uns an die Thür klopfen /
und die Freyheit unserm Geiste allda
in Gesellschaft seiner Gedancken hin-
ein zu spazieren geben. Und wann er
wird wieder zurücke zu uns kommen /
wollen wir ihn / was er allda gesehen /
fragen. Er wird uns zur Antwort ge-
ben / daß er die Schönheit einer unend-
lichen Zahl mit lieblichen Jasceminen
bewölbten / doch dem Gesicht frey offe-
nen Lustgängen betrachtet; daß allda
die Luft / die man mit dem Othem
schöpffet / viel süßer und köstlicher / als
die in Reich Arabien were: Daß er all-
da unzählig viel Blumen / doch alle in
Farben unterschieden / welche wie neue
Eternen / die / so wol wegen ihrer
Schön-

Schönheit / als wegen ihres Glanzes
oder Preises / derjenigen des Himmels;
zweifelhaftig machen / mit Verwun-
derung angeschawet / in gleichen tau-
send und aber tausend Springbrun-
nen / da die Kunst die Natur übertref-
fend / mit ihren Meisterstücken pran-
gete: daß endlichen alle Schritte / die
er fortgetreten / er sich in denen Wun-
der-Zirgängen / verwickelt / vor deren
Anzahlen sich entsetzet / und dessen
Schimmerung ihn verblindet: Wir
wollen ihn nicht ferner fragen. Laf-
set uns aber gleichwol wissen / was vor
Natur das Erdreich ist / daß alle diese
Selzamkeiten herfür bringet. Dann
wann man einwenig tieff hinein grä-
bet / wird der Stanc der getödteten
Schlangen / und die brodende Dunst
des Misthauffens / der dessen Grund zu
seyn pfeget / die Luft der Himmel bald
vergifften / und alle diese Gegenlagen /
die doch so anmuhlig scheinten in dem
ersten Grabe ihres nichts seyns / ver-

B vj

harren.

harren. Sehet derwegen/ wie die Erde/ die zur Todtenbahre und Sarge allen erschaffenen Dingen dienet/ seither des ersten Tages ihres Gluches/ zur Gelegenheit und Grunde dieser glänzenden Wundergestalten worden. Was den Zeug darzu betrifft/ ist es doch nur eine durch der Sonnen-strahlen distillirte/ und in eine ChrySTALLINISCHE Feuchtigkeit verkehrte Erde/ die ganz weich zusammen frierend/ sich allgemach durch ebene Krafft der Sonnen/ in bedachtem Zeuge aller solchen Blumen bildet/ mit welchen alle Jahr einmal die Wiesen und Gartenbette sich herausser schmücken. So die Kunst etwas hierbey gefüget/ so begnügt mich/ daß ihr das Elend des Meisters kenne/ umb den Preis des Wercks desto besser zu wissen. Also/ nach dem man es wol betrachtet/ wird man befinden/ daß alle diese auff das Nicht. Weht gepflanzte Wunder/ nichts als eine bloße/ eine gesauberte und eine
 Aisch

fließende Erde seynd / dieweil sie mit
ihren eigenen Namen Erde / Blu-
men und Wasser genennet werden.
Das Wasser fliehet / und wir folgen
ihme. Die Blumen haben nur einen
Tag / und wir nur eine Nacht. Die
Erde aber bleibet alleine / damit sie uns
allen ingesamt zum Grabe dienen
möchte.

Sehet das Model oder vielmehr
das Ebenbild ewrer schönen Gärten
nach dem Leben getroffen / ohne Ver-
stellung und Bekünstei. Spaziret all-
da fecklich / so lange ihr wollet. Aber
zu jedem Ende des Lust-Gangs habet
acht auff ewre Schritte / denn zu wel-
cher Seite ihr gehet / wandelt ihr
schnur-gleich nach dem Grabe. Und / so
euch der Wille ankömmt / ein Streuf-
lein zu binden / so stellet euch vor / daß /
gleich wie ihr heute die Blumen ab-
brechet / euch Gott morgen wieder ab-
brechen kan: So es anders wahr / daß
unser Leben einer Blumen ehlich sey.

B vij.

Doch

Doch finde ich hierinn kein Gleichniß
 weil die Blumen die Zeit ihrer be-
 stimmten Wehrung haben / der Mensch
 aber zum öfftern / ehe er geboren wird /
 dahin stirbet / und aus dem Leibe seiner
 Mutter einen Sarc / an statt seiner
 Wiege macht. Verwundert euch nach-
 euren gefallen über die Schönheiten
 dieser Gärten kommet aber nicht wie-
 der dahin : Denn von Stund daß ihr
 sie anschawet / nemen sie Urlaub von
 euch / ein jegliches Windblasen benim-
 met ihnen etwas / und die Sonne / die
 sie machet herfürkommen / verbleichet
 ihnen aus Neichefferung den Glanz.
 Dergestalt / daß so das Licht des Bli-
 zes / dieweil es leuchtet / euch gefället /
 könnet ihr in Betrachtung dieser Ge-
 genlagen der Unbeständigkeit und Ab-
 wechselung / eine Begnügung finden /
 dieweil sie gleich wie ein Blitz allein
 leuchten / und in demselben Augenblick
 untergehen.

Gehet derowegen fertig aus diesen
 Gärten /

Garten/damit ihr nicht nach dem Bey-
spiele unsers ersten Vaters versucht
werdet / und stellet euch darneben vor
Augen / daß wir selbst den Garten seyn.
Dann unsere Leben seynd die Blumen/
unsere Zähren die Springbrunnen /
unsere Wehklagen der Widerhall / un-
sere Leiber die Bäume / und unser E-
lende die Früchte. Und also können
wir wol in die wüsten Gänge unserer
Hergen / ohne ferner schreiten / spazie-
ren / dieweil unsere Seelen in der mit-
ten dieser Gärten das Land zubauen /
gepflanzet.

Ich muß gestehen / daß ich niemahls
trauriger / als wann ich in einem Gar-
ten gehe / zu seyn pflege. Dann in dem
ich sterbe / sehe ich alles sterben / die
Früchte verfaulen zum öfftern auff
den Bäumen / ehe sie zeitig werden.
Gelangens sie ja zur Reifung / und daß
ihr sie nicht brechet / brechen sie sich sel-
ber / wann sie sich auff die Erde schüt-
ten / welche auff ihre kleine Mühsung
wartet.

wartet. Die Blumen wünschens
euch des Morgens einen guten Tag /
weil sie nichts als einen Morgen ha-
ben. Wann ihr aber des Abends wie-
der kommet / findet ihr nichts als die
Wurzeln an ihnen. Ebener gestalt
gehet es mit uns / wieviel siber man
derer / die da alt seyn / da sie nur geboh-
ren / dieweil sie wenig Zeit zu leben ha-
ben / und viel andere in gleichen / die
ihr mit der Sonnen - auffgehē / grüssen /
und umb Mittag nicht mehr zu Hau-
se antreffen werdet / in dem sie bereit ihr
Leben und Wohnun geändert. Kürz-
lich : Also schleicht die weltliche Herr-
lichkeit dahin.

Wo sind jezo diese herrliche Gär-
ten / oder vielmehr jene grosse Königin /
und jener mächtige Kayser / der jede
Stunde / allda Spaziret / hinkommend
Die Blumen / die Bäume / die Früch-
te / der Springbrunnen / der Meister
und Meisterinn / alles dieses ist hin-
durch / es ist nichts mehr darvon als
die

die Erde / wie ich gesagt / die ihre Zer-
störung vollends begraben soll / über-
blieben.

Wie sind die Gärten der Got-
tesäcker denen jenigen Gemüthern / die
die wahren Vergnügungen kennen / so
anmuthig. Dann es sey / daß man
die dem Gesichte offnen / doch mit
Schatten der Todten bedeckte Gän-
ge betrachtet: Daß man den Unter-
scheid der Bette / die mit tausend
Blumen-Wurzeln belegt / die aber
bereit vorlängst vergangen / anschawet /
oder / daß man unter die Zimmer und
Stackete / da so viel Leiber im Schat-
ten / gegen der Sonnen Untergang
ligen / verwundere / so dienen doch
alle diese Gegenlagen den guten Ge-
müthern zur Erquickung / dann sie fin-
den alda so viel Zeugs deß Unterhalts /
daß sie dessen nimmer überdrüssig wer-
den. Fraget darumb den Diogenem /
er wird euch antworten: Daß er kei-
nen andern Spazier-platz gehabt /
und

und daß er niemahls aus seinem Tasse
getrochen / als wann er seine Ergög-
ligkeit in diesen Gärten nehmen wol-
len / allda man ihn stetiglich neue Blu-
men Wurzeln setzen sehen. Spazieret
dahin bißweilen / und ihr werdet mir /
ob das nicht die lieblichsten örter der
Welt seyn / wieder zu sagen wissen.

Solten es wol die prächtigen Pal-
läste eines newen Salomons / oder ei-
nes andern Darius seyn / die euch be-
hagen solten. Erzehlet mir zum we-
nigsten / was ihr allda schönes befin-
det / damit ich euch meine Gedancken
und Meynung auch sagen möge. Ich
fürchte sehr / der weisse und rothe künst-
lich außgearbeitete Marmel wird euch
allbereit stracks eingangs über alles
sich zu verwundern eingenommen ha-
ben: Mir aber liegt nichts dran / diewell
ein jeder die Straffe seiner Schwach-
heit leidet. Ich bilde mir auch ein /
daß im folgen der Glanz des vergül-
deten Dielwercks und die teure Ver-
mi-

mischung tausenterley Farben in den
Teppichen / da das Gold / die Sey-
de und die Perlen jedes zu seinem
Lichte reich eingewircket / euch von
der Bewunderung auffer euch selbst
erhaben / und endlich die auff unter-
schiedene Art außgeschmückten / und
von wunderseltzamen Zeuge / helle
schimmerenden Gemächern / Bey-
kammerlein unnd Gänge euch eine
gute weile in diesen Verzückungen der
Schwachheit auffgehalten haben wer-
den.

Lasset mir zum wenigsten zu / daß
ich mit der einzigen Stärke der Ver-
nunfft euch sothaner Zauberer / die
euch so gewaltig verblendet / entnehmen
kündte. Ich bin zu frieden / daß die-
se Palläste von allerhand Marmelstein
auffgebawet / und überall mit Gold
und Silber / in übermäßiger Ver-
schwendung / reichlich versehen seyn
mögen / werdet ihr mir nichts desto
weniger gestehen / daß es eben so viel
Spit-

Spittale seynd / dieweil Unglückselige / Elende / Lahme und Krancke / die in Todeszügen arbeiten / darinnen sich auffhalten? Gläubet ihr sonsten / daß die guten Gemüther / wann sie nicht die Noth treibet / einen Unterscheid zwischen der Erde / und dem Golde zu machen pflegen? Es ist ihres Erachtens alles eines / dergestalt / daß ihnen ein armes mit Strohedecktes Hirten-Häußlein viel schöner / als alle diese Königliche Häuser scheint. Und in der That finde ich viel Liechs der Vernunft / es mit ihrem Theile zu halten. Dann was ist ein prächtiger Pallast wol anders / als ein erhabenes Bild der Eitelkeit / das zu nichts / als zum Zwecke der Donnerkeilen dienet? So es aber aus Glücksfall derer Brunst entgehet / bereitet doch die Zeit allmehlich den Raben und Eulen Nester darauff / damit durch ihr grausames Geheule und Schreyen die

en die

en die Nothwendigkeit seines unumgänglichen Untergangs voran verkündiget werden möchte.

Man soll sich niemahls über etwas / wann man seine Natur nicht kennet / verwundern. So der Glantz des Goldes euch einen Anblick der Verwunderung herfür zwinget / so reisset also bald die verguldete Schale von dieser betriegerischen Begenlage / und ich versichere euch / daß ihr nichts darinnen / als Leid und Scham / daß ihr es nur bloß angeschawet / finden werdet. Die Weisen / sie seyn so reich als sie wollen / werden nimmermehr von der Sucht grosse Palläste zu bauen berühret / viel weniger / daß sie sich dergleichen Hertzlichkeit bey andern zu sehen / auffmachen solten / dann in der Eigenschafft der reisenden Leute und Pilgrame / thun sie sich mit den gewöhnlichen Wirthshäusern begnügen. Und / gleichwie sie auff nichts anders / als wie sie ihre fürgesetzte Reise fertig vollenden möchten

ten

ten / gedencen / so würden sie nicht die Mühe / einen Schritt seitwärts vom Wege außzuweichen nehmen / umb die Reichthümer eines neuen Gebäwes zu besichtigen / also thun sie ihren Lauff zu vollziehen / eilen.

Lieber stellet euch unter Zeiten vor Augen / wie viel es auff der Welt Herren / Fürsten / Könige und Ränser / seither dem ersten Augenblicke ihrer Erschaffung wol gehabt habe / und bildet euch darneben in der Folge dieses Gedancens ein / daß ein jeglicher von diesen Herrn / von diesen Fürsten / von diesen Königen und von diesen Ränsern / stolze Palläste / etner schöner als der ander / nach der Eigenschaft der rechten Herrn / besessen. Nach diesem / so betrachtet ein wenig / wie alle diese Leute ingesampt / so wol als ihre Schlöffer die sie bewohnet / zu nichtigen Staube worden. Und seynd ihre Namen und das Gedächnuß ihrer Eitelkeiten durch eine neue Straffe
des

des Himmels so tieff in die Vergessenheit verscharret / daß man wol die Erde bis zu ihrem Mittel-Punct durchgraben müste / ehe man ein einziges Zeichen darvon finden solte.

Ich habe öftters den Fürwitz gehabt / prächtige Gebäwde zu beschauen / da die Kunst und Natur ohne Reid und Streit alle ihre Reichthümer / ihre Zierden / und was sie sonst seltsams vermochte / mit lieblicher Arth in einander mischete an solchen Gebewden / da ich die jenigen Sawertöpfe / die doch sonst alles verachten / sich von einer starken Beliebung ihrer Betrachtung eingenommen befanden. Aber nach dem die Augen ihre Strahlen in der menge wol tausenterley Farben verschossen / sie legend / da sie eine weile an diesem Gegenlager gehafftet / in etwas stumpff worden / begunten sie ihres Anschauens nicht mehr so begiertig zu seyn / daß also / nach dem der Geist über dieser Eitelkeit seine Erwegung auffträgt / sich zu
alei-

gleicher Zeit die Falschheit und der Betrug entdecken theten. Dann in der That / was ursach hat es / daß ein Mensch sich so sehr einnehmen läset / über einen Hauffen gebrandter / und durch der Sonnen-Hitze zu Stein gemachter Erde / oder über eine unendliche Zahl / über einander gesetzter Steine / biß zur Verzüekung sich zu verwundern / und bey dieser neuen Thorheit / nach dessen Besizung eine Begierde zu tragen / was die Beherrschung des ganken Erdbodens einen reich machen köndte. Ist das nicht erbarmenswürdig.

Wann ich an diese Umbwechselung / daß von Zeiten zu Zeiten die Welt ihren Rock und Zierde verändert / gedencke / sintemahl die Nachkommen allezeit newe Gebäwe auff den Erdboden auffzurichten haben / kan ich mich kaum mit dem Democritus des Lachens enthalten / in dem so viel stolze Palläste seynd / an welchem auff allen
Seiten

Seiten ihre Grabschrift unwissend
deren Werckmeister eingehawen gese-
hen.

Habet derowegen keine Augen/ als
euch nur über die Raben-Nester und
Stiechhäuser/ die voller Geist. Kran-
cken und Hirn-Lahmen liegen / zu ver-
wundern. Und wann ihr das Ge-
sicht eweres Verstandes wieder erlan-
get / wird es euch bald / daß ewre Au-
gen und Herzen gleicher maß an die-
sen elenden Gegenlagen gehafftet /
höchliche Kewe einjagen. Ich sage
Elend ! Dann bildet euch ein / so ihr
noch etwas von Verstand übrig / daß
alle diese stolze Eitelkeiten mehr die
Schwach- und Thorheit des Meisters /
als seine Hoheit und Herrligkeit zu-
erkennen geben.

Wann ihr ja so begierig seyd/ Ge-
bäude zu betrachten / so spaziret zum
öfftern in die schönen Gänge der
Spittäle und Armen-Häuser / die
da alle mit Teppichten geziehet und

geschmücket / nicht zwar mit Kunst-
wercken des Isippus oder Phidias /
sondern mit lebendigen und durch die
eigene Hand Gottes zubereiteten E-
benbildern. Spazieret dahin so oft
ihr wollet / und übet Barmherzigkeit /
ich wils euch nicht verbieten.

Wird es auch wol die Schönheit
des allezeit geschminckten Frauen-
zimmers seyn / welche euch zu jeder
Stunde vor Freude und Begnü-
gung in ihre Verwunderung zuzie-
hen pfleger. Nemet zum wenigsten die
Mühe / mir eine auffer einige liebens-
werthe Eigenschaft / die ihr in ihnen
befindet / zu erzehlen / dann nach dem
ich des Erkentnis fähig / habe ich noch
niemals eine einzige Anliß - Linie oh-
ne Mangel angetroffen. Und es ist all-
zeit vergebens gewesen / daß ich einige
Anmuhigkeiten / Artigkeiten / freund-
liches Anlocken / süsse Zaubereyen / Lieb-
tosen und sothane Majesteten / von
deren Vollkommenheiten die Poeten
und

ung Vuler ein so hohes her singen /
unter dem gedrenge der erkiesenen
Schönheiten / suchen wollen. Doch ha-
be ich die Zeit nicht zum übelsten ange-
wendet / in dem ich an ihre statt mit
sonderm Fleisse distillirte Wasser ge-
funden / welche sowol aus List / als aus
Kunst auff eine rothgelbe Haut ge-
schüttet / selbige zu bleichen vermoch-
ten. Ingleichen eine zarte und halb-
fließende Pomade / die nachdem man sie
auffschmieret / wie eine Farbe auff ei-
nem Grund Tuche / von sich selbst zer-
gehen muß. Über diß eine neue Art Zi-
novers / die nur neulichen an den Tag
gekommen / und die Spitzfindigsten be-
triegen kan / darzu Pulver die Jahre zu-
weisen / trag zu den Händen / und mit
gewechsetem Leinwand gefutterte Lar-
ven des Gesichts Lebhaftigkeit da-
mit zu erfrischen. Sehet / daß seynd die
Pfeile / damit man die blöden Herzen
verwundet. Sehet / daß seynd die
Nese / darinnen man sie fänget. Sehet /

das seynd die Bande / damit man sie bindet. Sehet da die Eisen / damit man sie unterhändig machet. Sehet die Werkzeuge ihrer Niederlage / und die Ursache der jenigen Zaubereyen / die sie so lange Zeit begauckeln. Es mag es nun glauben / wer da wil / ich stelle mich der Erfahrung anheim. Aber sie kostet leiden viel.

Von mir wil ich frey heraus sagen / daß ich auß der Zahl dieser Gefangenen / dieser Gebundenen / dieser unterhändig gemachten und begauckelten gewesen: Aber die Wunde / darweiter nicht lange. Dann ich zerreiße gar bald die Kette / die mich gefangen: die Bande die mich gebunden: die Fessel die mich unterhändig gemacht / und legete mit Krafft der Vernunft bald Stiche und schneidede. Waffen / die mich überwunden. Eben dieselbe halffe mir auch die süsse Zauberey / die mich besessen / außtilgen / und sieder dieser Zeit habe ich alleweilen

den

den Schönheiten der Welt den Affen
gewiesen. Ich sage es nicht / als
wann ich nicht noch / dieweil ich ein
fleischeru Herr ihre Macht schewete /
sondern in dem ich sie gestohē / habe ich
ihnen allezeit obgesieget.

Ich könnte mich nicht auffhalten /
die seltsamen Beschreibungen / zu le-
sen / die die Poeten von den Schönhei-
ten machen / dann an statt / daß sie uns /
was an ihnen ist / darzeigen sollen /
schwären sie uns eines her / was sie
ihnen darvon eingebildet. Der eine
wird die geringen Kräfte seines we-
nigen Geistes dahin anwenden / wie es
uns möchte gläuben machen / daß die
Haare der Danae heller / als der Sonnen
ihre / geleuchtet. Mann mus sie gewis
überzweg mit langē Brillen anschau-
en / weil sonstē die schwächeste Straale
dieses Gestirns uns mächtig genug zu-
blenden. Ein anderer wird vergebens
sich bemühen uns zu bereden / daß die
Cleopatra die Majestät einer Göttinnen
E iii gehabt

14 Das Grab der Wollüste

gehabt / und in dem er das sages / wird
er nichts sagen / weil er niemals eine
einzige Göttin geschauet. Jener wird
unverschämt / daß die Penelope die
Zierde aller Schönheiten der Welt
gewesen / behaupten wollen / und viel-
leicht hat er niemals dieselbige / und
noch viel weniger die so vor ihr gele-
bet / oder die nach ihr in unterschiede-
nen Landschaften gebohren worden /
gesehen. Und dieser hier wird steiff und
fest / daß die Lamia einzig und ohne
Beispiel in allen Dingen gewesen /
zu behaupten nicht unterlassen. Stim-
met nur eins diese vier Singer / so ihr
könet / mit mir überein: Ihr werdet ge-
wiß eure Zeit verlieren. Welches dann
nun uns zur Lehre dienen kan / daß wir
nicht dem Geschwäze eines jeden / der
uns die Vernunft darmit einnimt /
Glauben bey messen sollen / dieweil der
Gifft der Eitelkeiten der Welt so wol
durch die Ohren / als durch die Augē in
die Seele schleicher. Vergönet mir / daß
ich

ich euch mit wenig Worten / was mir davon düncket / oder vielmehr / was ich darvon halte / nach der Meynung der Weisen sagen möge.

Ich spreche daß die Seide viel schöner / viel zarter / und viel glänzender ist / als die entlehnten Haare des Frauenzimmers. Und mercket in Vorbey gehen / daß / gleich wie die Seide ein Werk der Würmer / also seynd die Haare die Wurkeln der Läuse. Düncket euch aber nicht / das die Glätte eines nichtigen Spiegels / er sey so übel geschliffen / als er wolle / allezeit schöner als ihre Stirn seyn solte / die weil die runkeln alle stunden allda auffgehen / un̄ alle Augenblick grösser wachsen? Urtheilet ihr nicht auch ohne Schmeichelen / daß ein Stücklein Glas viel klärer und lieblicher ist / als ihre Augen / deren Elende alle Morgen über das Antlitz herunter tropffet? Solte wol eine so schlechte wilde Blume in den Gräbern wachsen / die

da nicht tausendmahl schöner / ohne
 Vergleichung wäre / als die gekünstel-
 ten Rosen / dieses erdachten Zinobers /
 mit welchen sie die Wangen anstrei-
 chet? Müisset ihr nicht auch / daß die
 bleicheste Coralle / viel röther als ihre
 Lippen / so es die Kunst nicht verstell-
 et / gestehen? Wollet ihr euch unterfan-
 gen zuerhalten / daß der Schatte eine
 Gleichniß mit ihren Busen habe /
 es wäre dann / was die Gebrechlich-
 keit des Zeuges anlanget / dann der
 eine allgemach zerschmelzet / und der
 andere ohne auffhören zu nichte wird.
 Das ist noch nichts. Bildet euch
 ein / daß ihr Leib eine Apotheke ist /
 und ihr Gesichte ein Quacksalber
 Tisch / daß also / von welcher Seite
 ihr sie anschauet / ihr nichts als ihren
 Schatten sehet / dann sie sich unter so
 viel Pflastern / unter so viel Poma-
 de / unter so viel Zinober und derglei-
 chen Anschmiererey verstecket / daß es
 unmöglich ist / sie / wie sie inwendig
 scynd /

seynd/zu betrachten/ und man deroge-
stalt billich auff den Tag ihres Hin-
tritts zu warten. Dann da ist die Larve
abgethan/und thut die Stirn alßdann
ihre Runckeln/die Augen den Wust ih-
rer Busen/die Wangen/die Dornen
aller dieser falsche Rose/die Lippen/die
Bleichheit / die Zähne ihre Schwär-
ze/und ihr Busen alle sein welches und
hingendes Elende entblößen. Wel-
ches alles an statt Mitleidens einen
neuen Schrecken einjaget. So ihr aber
nach diesen ferner über ihre Schönhei-
ten/euch zu verwundern gemilliget/sa-
ge ich euch zuvor/dasß ihr nimmermehr
von dieser Narrheit genesen werdet.

Wo seynd nun die beschriebenen
und von uhralter Zeit so hoch gepre-
sene Schönheiten in ein und an-
derm Geschlechte hinkommen: Die
Griechische Helena / die die Troiani-
sche Mawren in die Brunst brachte:
Die Isis von Corintho / die ihr so
viel Bösen-Diener als sie wolte /
E v. machen

38 Das Grab der Wollüste:

machen künfte. Die Semiramis //
derer Majestät der Beherrschung der
Welt/würdig geschätzt worden. Die
Dido / derer Liebes - Speise ganze
Schiffflotten in ihren Hafen nach
Carthago an sich zog / und die Lucre-
tia / welche alle hohe Geister ihr Lob
zu beschreiben / eingenommen. Wo
seynd die Paris / die Narcissus / die
Adonis / die Hipolytus / die Pyramus
und Alexis / welche sich mit der Son-
nen / wegen der Schönheit zanketen?
Dieses alles hat gescheinet / und ist als
ein Blitz vorübergangen / und hat
folgend die Donner - Strahle der Zeit //
welche alle Dinge verzehret / alles vol-
lends in die Asche gelegt.

Wo seynd anjese die Wunder - Zei-
chen des Gleisses und Seltsamkeit / die
die Menschen von allen Ecken zu
ihrer Verwunderung berieffen?
Die ungeheuren / viereckichten / spi-
zigen Gebäude der Egypter? Der-
weit. beruffene durch den Ptolomus
erbauet.

erbauete Thurm in der Insel Paphos?
 Die Babylonischen Mauern / an wel-
 chen alle Tage 300000. Menschen ar-
 beiteten? Der Tempel der Dianen zu
 Ephesus / an welchen sich vorzeiten
 20. ganzer Jahr ganz Asien angewen-
 det? Das köstliche Begräbnis / das die
 Königin Artemisia bauen liesse / welche
 nach dem sie ihr Gemahl vom dem
 Tode auffzuwecken / nicht vermochte /
 ihr Gedächtnuß dadurch ewig zu ma-
 chen / erbauete das grosse ungeheure
 Ebenbild der Sonnen / welches den
 Hafen zu Rhodis so beruffen gemacht?
 das Ebenbild des Olympischen Ju-
 piters von Helffenbein durch die
 Hand ohne Gleichniß des Phidias.
 Man hat alles dieses auff dem Schau-
 plaze der Welt / als ein Zierad eines
 Freuden-Spiels gesehen Nachdem a-
 ber das Nach-Spiel sich geendet / ist al-
 les zugleich verschwunden. Ein selts-
 am Ding / die Welt hat nicht mehr
 als sieben Wunder herfür gebracht /

und hat derer keines in seinem Besen / noch in seinem untergehen erhalten können. Was suchet ihr derowegen / ihr Leute dieser Zeit / hierunter Stallung / dieweil die Erde selbst / in dem sie ihre Natur nicht endern kan / alle Augenblicke das Gesichtes verkehren thut. Was möget ihr allda wol schönes befinden / so alles Mist und Kohl zu rechnen / was jemals zu verwundern gewesen? Was vor Begnügung können wir wol genießen / wann wir die Luft durch unser Dithemen mit dem Gestanke unsers Elendes anstecken? Was gutes habt ihr wol allda zu hoffen / wann die Menge des bösen uns überfället / und uns jederzeit ersticken wil.

Solte es noch wol allda eine Gegenlage / die euch aestel / haben / weil die Furcht und Schrecken in die Forme gegraben / da sie die Natur zu bilden pfleget? Lauffet immer keck durch die Welt / so lange es euch beliebet / aus
Vorsatz

Vorsatz / alle ihre Eitelkeiten zu besichtigen. Und ihr werdet mir an dem Seyerabende ewres Abscheidens / ob ihr die Zeit wol oder ſübel angewendet / wieder zu sagen wissen.

Wahrlich ich habe noch nicht begreifen können / wie es so thörichte Leute geben mag / daß sie die wenige Zeit / die sie zu leben haben / auff den Wegen unterschiedener Reisen durchbringen. Ich wolte lieber einen Zug nach einer Gefängniß / umb die Elenen zu besuchen / als durch Europa thun / umb dessen Seltsamkeiten zu betrachten. Dann was Musz entstehen mir darvon / einen theil der Weißgeburten / die die Natur herfür zeuget / gesehen zu haben / imgleichen daß ich in den festesten Städten der Feinde des Glaubens gewesen / und mit den Barbarischen Völkern / die sie bewohnet / umbgangen.

Alle diese falsche Wollüste weisen mir nichts anders als warhafftes riechen /

und das mir noch wol nicht nütze zu gebrauchen. Ich kan euch ohne Lügen versichern / daß wann alles was auff der Welt am schönsten und seltsamsten were / vor meinem Hause vorüber gieng / ich nicht eines den Kopff an das Fenster legen wolte. Dann ich so viel Eitelkeiten gesehen / daß ich sonder Unwarheit grosse Mühe habe / umb dessen Ebenbild aus meinem Gedächtnuß aufzutragen.

Ach leyder wie viel! seynd derer in der Hellen / die da wolten / daß sie blind gebohren gewesen / weil sie umb der Augen willen verdamet / welches mich dann verbindet / mit dem Propheten zu schreyen / daß sein Auge seine Seele gestohlen. Und in der That seynd unsere Augenblicke so viel Freybenter / die unsere Freyheiten rauben / und die mit gleichem Bande ohne Unterscheid unsere Seelen und Herzen zu Slaven machen. Daher kömmt es / daß Jeremias uns versichert / daß der

Tods

Zodt durch die Fenster der Augen
 komme. Man liest von dem Ana-
 xagora / welcher / als er / warumb er
 auff der Welt were / gefragt / hat er
 geantwortet / daß es der Sonnen hal-
 ben / umb selbe zu beschen und zu be-
 trachten / beschehe. Lasset uns höher /
 als er / weil uns der Glaube seine Lei-
 ter leihet / steigen / und uns ohne auff-
 hören mit den Augen des Geistes nicht
 über dis Gestirn / daß den Finsternis-
 sen unterworffen / sondern vielmehr
 über die Göttliche Sonne der Gerech-
 tigkeit und Liebe verwundern. Dis
 ist das süsse Licht / dessen Stralen den
 Königlichen Propheten tausendmahl
 den Tag vor Freuden seuffzen ma-
 chen / wann er sagt: Meine Augen
 sehen stets zu dem HErrn. Als nem-
 lich einzige Gegenlage / die er alleine
 anmuthig befand.

Samson belästigte mit stummen
 Gebeten seiner Seuffzen und Zähnen
 mitten in seinen Unglücken umb
 nichts

nichts den Himmel / als daß er nur
 ſeine Stärke wieder erlangen möch-
 te: Aber nicht ſein Gefichte / dann von
 den Augen rührete der Brunnquell
 ſeines Übels. Und Job der H. Mann /
 wie Chryſoſtomus warnimmet / er-
 ſchracke ganz nicht / dem Teuffel mit
 allen Stücken g. waffnet / und in der
 Thätigkeit ihn anzugreifen / zu ſehen.
 Er blieb ſteiff als ein Fels mitten un-
 ter den Sturmwinden und Ungewit-
 tern der Trübsahlen / die ihn willkom-
 men hießen. Dieſer Groß. Beſtän-
 dige / ſage ich / deſſen Herzhafftigkeit
 der ganzen Hellen widerſtunde / hät-
 te nicht das Herz gehabt / jemahls eini-
 ge Jungfrau anzuschauen / wiſſend /
 daß ein einziger Unblüt. Urſache zu
 unſerer Verdammniß ſeyn kan.

Aber laſſet uns die Welt mit allen
 dieſen Eitelkeiten verlaſſen. Dann es
 iſt Zeit meine Seele / die Augen gegen
 den Himmel zu heben / und mit dem
 Auguſtinus dieſen himliſchen Sing-
 meiſerl

meister / welcher mit seiner voller süß-
sen Kräftigkeit Menschen und Vo-
gel an sich zeucht / ruffen : O du Liecht
würdig anzubeten / daß du tausend
und aber tausendmahl an einen Augen-
blick über meiner Himmelsstercke
fehrest und widerkehrest / warte ein-
wenig auff diesen armen Blinden / und
reiche ihm die Hände deiner Güte /
umb ihn in seinem Elende zu trösten.
Dann in der That / so seine Göttliche
Barmherzigkeit dir nicht wieder
Kräfte / die Binde deiner Blindheit
zu zerreißen / verleihet / wirstu dich nim-
mermehr aus dem Schlamm / darinn
dich die unendliche Zahl deiner Misset-
thaten fallē lassen / empor erheben. Ich
wil derowegen / Herz / allezeit / so lange
meine Stimme vermag umb Hülffe
schreyen / dann du bist allein / der mir
helfen und beybringen kan. Ich weis
gar wol / daß meine Fehler gros seynd /
aber sie mögen so überschwenglich
seyn / als sie wollen / so hat doch ihre
Zahle

Zahle allezeit ein Ziehl. / und deine
 Barmherzigkeit ist unendlich. Und
 so du mir zu anderer Frist zu Hülffe
 kommen / daß ich dir nicht darvor ge-
 dancket / so lasse es doch dir / **HERR** /
 genug seyn / daß ich meine Mißhand-
 lung erkenne / und die Undanckbarkeit
 an den Tag gebe. Ich bin keck dich an-
 zulauffen / weil dem Auge durch alle
 dringet / der du dergestalt in meinem
 Herzen die gewisse Entschlossenheit /
 welche ich dich immer zu beleidigen /
 genommen / lesen mögest. Ich bitte /
 und reiche dir dieselben dar. / weil ich
 sonst nichts dir würdig habe / als die-
 sen wenigen Samen des Guten / das ich
 thun soll / doch habe ich diß Geschenk
 von deiner freygebigen Hand empfan-
 gen. Schaffe derowegen / so dir's ge-
 fällt / daß er mir nicht unnütze sey / und
 ich mich dessen so wol zu deiner Ehre
 als meines Heyls gebrauche.

Ich bin nicht bey mir selbst / so viel-
 mahl ich an den glorwürdigen St.
 Ste

Stephan gedencke / da er nembtlich in
den Zügen des Todes hin und wieder
verwundet / und von den hagelndem
Donner unzehliger Steine geschla-
gen / mit der letzten Unterwindung
seiner abgehenden Stimme / schreyen
thäte: Daß er den Himmel offen / und
Gott den Sohn zu der Rechten seines
himmlischen Vaters sitzen sehe. Ver-
zeihe mir grosser Heiliger / so ich dir die
Krone deines Märterthumbs in et-
was streitbar mache / dann es ist gläub-
lich / daß in diesem Vorsatz die Freu-
de / mit welcher zugleich deine Sinne
und Geister in der Verwunderung ih-
res höchsten Gutes erfüllet / du mehr
aus übermasse der Wollust / als des
Schmerzens gestorben. Daß also die
Werkzeuge deiner Pein in so vielen
unterlagen der Begnügung verkehret /
und du in denen Bitterkeiten des Ab-
scheidens alle Süßigkeiten des Lebens /
oder besser zu sagen / mitten unter den
Qualen der Erden die Glückseligkei-
ten.

ten des Himmels gekostet. Jetzt wider-
 strebe ich meiner Kühnheit/und bekenn-
 ne meinen Irthumb/ den dir die Kro-
 nen des Märterthumbs würcklich an-
 gehören / dieweil dem Herz ganz von
 Ei. be entzündet/ nach nichts/ als nach
 seiner Asche geseuffet / damit als ein
 anderer Phœnix / durch Hülffe der
 Strahlen dieser Göttlichen Sonnen/
 die ohne Auff. und Niedergang in den
 Mittage ihrer Ewigkeit unbeweglich
 verbleibet / du dermalines wiederge-
 bohren werden möchtest. Es sprechen
 deine heilige Zuneigungen dir täglich
 das Urtheil deines Todes umb dich in
 dem verdriesslichen Verlangen seiner
 vollstreckung zu trösten. Und dencht
 mich noch / daß ich dich auff der Erde
 mit unschuldigem Blute deiner rühm-
 lichen Wunden ganz bedeckt liegen
 sehe / gleichsam in gestalt/ als wann du
 noch die Hencker hättest / daß sie neue
 Kräfte schöpfen / und die Streiche
 doppeln wolten / umb dir den letzten
 Seufft

Seuffzer aus dem Eingeweide zurei-
sen/dieweil dein Gott / dein Schöpf-
fer / dein Erlöser alles zugleich / deiner
an der Pforten seines herrlichen Pal-
lastes wartet.

Ach! grosser Heiliger/wie viel neue
Todes - Qualen und Plagen hättest
du wol außgestanden? wann dich der
Wüterich / der dich zum Tode ver-
dammet noch beym Leben erhalten /
nach dem du die ewige Glückseligkeit/
die dir zum Widergelt bereitet / gese-
hen. Mit wie viel Seuffzen hättestu
wol wieder an selbe Himmels - Thür
geklopffet / daß sie dir zum andermahl
möchte geöffnet werden? Ich wil gläu-
ben / daß du es selbst nicht außsprechen
kannst. Aber mittheile mir aus Gna-
den eine wenige Empfindung dieser
Süßigkeiten / dieses Begnügens /
und Glückseligkeiten / die du in deiner
Verwunderung geschmecket. Sage
uns zum wenigsten etwas / die wir uns
wol einbilden / daß ein klein Tröpf-
lein/

lein dieser Göttlichen Feuchtigkeit /
 mit welcher du den Durst gelöschet /
 und einziger Broſam dieses Engli-
 ſchen Brodts / mit welchen du dich
 geſättiget / übrig und genug zu unſern
 Nothwendigkeiten ſeyn kan. Ach / ich
 erkenne aus deinem Stillſchweigen /
 daß dieſe Süßigkeiten nicht zuermef-
 ſen / dieſe Wollüſte gar zu groſ / und
 dieſe Glückſeligkeiten gar zu vollkom-
 men / daß ſie mit Worten ſolten darge-
 than werden. Dieweil dich dein Geiſt
 ſelber darüber in Verzückerung leget /
 indeme es ihm unmöglich einſige Art
 Glücks oder Freude / die da eine Ver-
 gleichung mit dieſen ewigen Ergerlig-
 keiten hat / zu erdencken. Welches
 dem H. Paulus / als er von ſeiner Rei-
 ſe nach dem dritten Himmel wieder-
 kommen / ſagen machet: Daß kein
 Auge geſehen / noch kein Ohr gehört /
 noch in keines Menſchen Herze kom-
 men iſt / daß Gott ſeinen Außerwehl-
 ten bereitet hat / die ihn lieben.

Dahero

Dahero kömmt / daß dieser Göttliche
 Apostel / nach den Plagen / ach dem
 Elende und aller Pein ! rennet und
 läuffet / und mit hohem Gemürhe das
 finstere grausen des Kerckers / die Un-
 barmherzigkeit der dreyen Steini-
 gungen / die Erstarrung der Kälte /
 die Bangigkeit der Hitze / die Quaal
 deß Durstes / die neue Pein deß Hun-
 gers / und tausend andere erschrockli-
 che Marter duldet und außstehet.
 Doch mitten unter seinen Folterun-
 gen und Schmerzen / die ihm die Wei-
 ne zerknirscheten die Spanadern zer-
 zerreten / und das Blut tropffen-weise
 aus den Adern schöpfften / sunge er
 vor Wollust und Freude / sagend / daß
 er nichts gelitten und noch nichts lei-
 de / dann die Vergeltung seiner schlech-
 ten Arbeiten / weren so groß / daß / wann
 er nichts anders denn sterben / wird alle
 Stunden bis am Tag deß Gerichts
 wiederauffstehen there / so wären doch
 alle diese Todes-Peinen noch nichts /
 daß

daß sie mit dieser Ewigkeit der Freuden / des Glücks / und der Begnügung / dessen Krone er hoffet / verglichen werden köndte.

Ich wil es / O göttlicher Apostel / glauben: Es deucht mich aber / dz dieser Glaube / mit dem Leben / das ich führe / sich nicht vertragen mag. Dann so ichs festiglich gläubete / verachtete ich alle dinge der Welt / und ich habe kein größer Anliegen / als umb derselben wegen. Es beschiehet nicht / als wann ich mich nicht tausendmahl die Wurzel aller dieser thörichten Eitelkeiten / die mir die schönsten Tage meines Lebens abstehlen / aus meiner Seelen zu reißen beschloffen: Sondern es hat noch alzeit ein Näcklein / das mich an die Erde hefftet. Gott wolle / daß ich mich dessen gar bald entnehmen möge.

Menschen dieser Welt / folget nicht diesen meinem Beyspiele / übet das Gute das ich euch predige / wann euch mein Begehren nicht gefället. Und so
Gott.

Gott zulasset/ daß ich euch durch meine Rede bekehre/ vielleicht wird er auch zulassen/ daß die ihr nie Früchte meiner Arbeiten genossen / ihr mich auch bekehren könnet.

Ihr sehet wie die Helle nicht Grausamkeit/ noch die Welt genug Elend hat/ diesen grossen Apostel von dem Wege/ der durchaus mit Dornen besäet/ abzuwenden. Verhindert man ihn mit Flammen / er sucht sein Leben darin als ein Feuerwurm / setzt man ihm darin grosse Wasserflüsse entgegen / so schimmert er umb und umb mit Unschuld bekleidet / wie ein Schwan darauf. Stellen sich ihm die Hencker mit Ketten und Geißeln wol versehen dar / so zeucht er sich nackend aus / und verthätiget seinen Leib mit nichts / als mit seiner Haut / die er ihrem Wüten zum Raube giebet / Er eilet derogestalt immer fort / und weil ihme düncket / daß er in die Pein und Quaal geschwinde gehe / schläget er nirgends den Becher

D

aus /

aus der voller Essig und Galle / so ihm
dargeboten wird.

O! wie glücklich/und tausendmahl
glücklich ist der allein / der in dieser
Welt etwas duldet und außstehet!
Dann der Werth der Belohnung / die
grösse der Arbeiten unendlich über-
trifft. Fern/fern von mir / Wollüste
der Erden / ich wil Rosen ohne Dor-
nen. Fern von mir eingebildete Glück-
seligkeiten/ich trachte nach denē War-
haftigen. Fern von mir ihr Hohheiten
von Rauche / ich wünsche nichts als
eine Ehre/ die ewig wehret. Fern end-
lich von mir alles/was mich von Gott
absondern kan ; Ich wil nichts als
Gott lieben / als der ich nichts Lieb-
würdiges als ihn selbst befinde. Hey!
so dir gefällt/ wollestu diese Wort bald
in der That versehen!

Weg von mir Eitelkeiten der Welt/
und nochmahls sage ich/ weg von mir!
Weg von mir irdisches Leben / ich
suffse nach den Himmlischen. Vor
Freu-

Freuden muß ich derowegen mit dem
 H. Augustino einstimmen: O Leben
 gang von Leben! dieweil die Ewigkeit
 sein Ursprung. O Leben gang von
 Licht! dieweil Gott seine Sonne ist.
 O Leben gang von Ergötzlichkeiten /
 dieweil die Wollüste darinnen / so wol
 ohne Zahl also ohne Ende seyn. Wann
 wirds geschehen // wann wirds gesche-
 hen / daß ich nicht mehr in diesem ster-
 benden Leben / darinne ich lebe / leben
 werde / als welches gang diesem le-
 bend-machendem Leben zuwider ist /
 welches alleine mir zu leiden / ohne ster-
 ben geschehen kan. Wann wirds ge-
 schehen?

Welches Herz wird wol den Kräfte-
 ten dieser entzückenden Worte wider-
 stehen können / daß / so es von Felsen /
 es nicht zubersten / so es von Eise / es
 nicht zuschmelzen / so es von Eisen / es
 nicht erweichen sollte? Aber / O Gott
 meiner Seele! schaffe nach deinem
 Wolgefallen / daß ich der erste von

D ij

diesen

diesen Kräfften gerühret / und also mein Herz mit ihren Pfeilen am ersten verwundet / mit ihren Händen am ersten unterthänig gemacht / und mit ihren Waffen am ersten überwunden werde / damit ich also die letzte Scheidung mit denen Eitelkeiten der Welt treffen könne. Ich wil dich niemahls umb etwas anders anlauffen.

Bildet euch hingegen ihr Welt-Kinder ein / was euch am anmühtigsten / und wunderbarsten gefallen kan / bestättiget euch ein blüend Reich auff dem Erdkreise / und das allerglücklichste / das man ihm nur mag vorbilden / fasset an einem solchen Orthe / daß es ausser allen Unglücken / und allem Elende dieser Welt sich befindet / und setzet ihm zur Zeit seiner Wehrung eine Ewigkeit.

Nach diesem allen / wird es nur ein Kinderspiel scheinen / und ihr euch die Sonnen mit einer Kohlen abzumahlen / vergebens bemühet haben. Nein
nein!

nein/ es ehnet nicht denen Himm-
lischen Wollüsten gang nichts / es ist
diesen Glückseligkeiten entgegenzu-
halten / nichts dieser Herrlichkeit zu
vergleichen.

Leute der Zeit/ so die Schönheit der
Gärten auch in ihre Gänge und umb
ihre Bette zeucht/ warum sterbet ihr
nicht alle Tage vor Begierde/ die schö-
nen Lust-Gärtē des Paradieses/ darinne
nen Gott selbst den Gärtner gewesen/
zu beschauen. Das ist der Orth/ da die
Bäume auff dem Lande des Segens
und der Gnaden gepflancket / und mit
gleicher Gestalt feuchte begossen/ eben-
mäßige Früchte bringen. Die Blu-
men vergehen da nicht allezeit / dieweil
ihre Sonne keinen Niedergang zu der
Schönheit/ und der Geruch/ so sich ih-
ren Schönheiten beysüget / machte sie
zweyfach wunderbahr. Beliebet euch
die kühle der Springbrunnen / sie sind
da ohne Zahl/ und mit einem Worte/
die Güthe ihres Wassers außzuspre-

D. iij,

chen/

then/ so wisset/ daß Gott dessen Haupt-
quelle selber ist.

Werde ich dann niemals / O Herr
und Gott/ in diese schöne Gärten spa-
zieren / umb mir allda ein blüend
Streußlein/ welches weder der Wind
noch der Regen/ weder die Sonne ver-
welken mag/ binden. Sol ich nicht ein-
mal diese Lustgänge / die solang als der
Himmel sich erstrecken / schauen? All-
da du dir Bäume zupflanzen / belie-
ben lassen / derer Früchte auff deine
Taffel getragen werden. Wird mir
dieses Glück und diese Begnügung
zuhoffen nicht zugelassen seyn / daß
ich mich in ihren Spring wassern ba-
den möge / dieweil ich wie ein Ar-
mer vor Mattigkeit fereichender und
hinsterbender Hirsch / nach nichts als
nach ihnen schreyet? Wann wird es
geschehen / daß die Besizung dieser
Glückseligkeiten/ beydes die Begierde
und die Hoffnung hierinn zu enden /
sich einstellen wird?

So

So die Schönheit der Palläste
euch mächtiglich mit Belustigung in
ihrer Verwunderung versuchet / O!
wie ist derjenige / da Gott seine Woh-
nung gestiftet / reich und herrlich! Es
ist nicht ein Salomonischer Pallast /
da das Gold / die Perlen / und aller-
hand Edelgesteine / mit unmachthunli-
cher Kunst und unvergleichlichen Un-
kosten versehen. Noch viel weniger ist
es der Ahasverus einer / allda der
Reichthumb alles / was nur seltsam
und köstlich / aus allen vier Ecken der
Welt / an sich gezogen. Ich wil euch
schlecht sagen / (daß ich nur in einem
geringen Abrisse / ein weniges Eben-
bild seiner Herrlichkeiten darstel-
le /) daß der Mond / die Sonne und
die Sterne / die allgeringsten Zier-
den von aussen seyn. Ich sage von
aussen. Dann inwendig muß man sich
zu verwundern / weil alles anzubeten /
auffhören. Euch ist aber im Geiste
vorzubilden zugelassen / daß in dem
D iij Saale

Saale / der tausendmahl grösser als
 tausend Beste / da Gott auff seinem
 Throne sisset / die Cherubim und Sera-
 phim mit aller Hoff-Stadt der Engel
 an statt der Teppicht / Zierung seyn.
 Bildet euch folgendts nach ewerer Art
 zu begreifen ein / ob die hell-glänckende
 gegenlage so viel Schönheiten nicht
 mächtig genug / eine Seele / in dem ü-
 bersage der Freude / und derer Verzu-
 ckungen der Wollüste und Glückselig-
 keiten unauffhörlich gegangen und ge-
 bunden zu halten. Wollet ihr davon
 ferner wissen / Gott ist der Baumei-
 ster und Mäwrer dieser Palläste / wie
 er auch dessen Heiligkeit und Zierde
 selbst ist / gewesen. Nach diesem
 habe ich euch nichts zu sagen.

Warumb vergaffest du dich dann /
 meine Seele / und trachtest mit ganzem
 Herzen und Zuneigungen in stolzen
 Pallästen zu wohnen. Mache auff /
 mache auff ein wenig die Fenster
 deiner Gefängniß / wie Daniel / und
 stelle.

stelle dein Antlitz gegen diesem Himmlischen
 Jerusalem / diesem lieben Vaterlande / da dein Schöpffer wohnet.
 Und halte darbey allezeit das andere
 Fenster gegen Babylon / ich wil sagen
 zur Seiten der Erde / zugethan / die
 weil du allda nichts / als einen gerin-
 gen Raum von 7. Schuhen / und sol-
 chen noch umbs Geld / biß die Wür-
 mer an deinem Leibe sich satt gefres-
 sen / zugewarten. Lasse diese stolze Ge-
 bäwde denen Kindern der Welt / weil
 es ihr Erbtheit / und du nicht ihrent-
 wegen gebahren.

Wie sind deine Wohnungen so lieb-
 lich / HERR Zebaoth ! und deine Hüt-
 ten so herrlich ! sagte der Königliche
 Prophet David. Ach ! wird die Uhr
 meines Abscheidens sich nicht bald
 hören lassen / daß ich diesen prächtigen
 Pallast in Eil / in einem einzigen Blitze //
 da alle meine Gedancken / alle meine
 Begierden / und alle meine Hoffnun-
 gen mich zuvoran einführet. Haben //

D. V.

davon

Davon stiege? Wie gehet die Sonne so langsam? Wirds nicht bald geschehen/D Herr/das ich die Stärke meines Lauffs vollende! D gang liebreiche Wort! Warumb gebrauchest du dich nicht der Hoheit deiner Macht über die aller unfreundlichsten Herzen! sintemals es in deiner Gewalt beruhet/denn wer solte wol denen Kräfte deiner Süffigkeit widerstehen können?

Ergebet euch ihren berühren/Menschen von der Zeit/und thut mit Verwandlung der Anliegen und reden/der Wiederhall dieser Göttlichen Worte seyn. Beklaget euch über nichts / als daß die Sonne so gemachsam geheh/dieweil ihr langsame Lauff das Ziel eweres Elendes auff diesen frembden Erdboden verlengert/da man sich keiner anderer Handhierung / als leidens und duldens zugetrösten. So die Welt mit Gewalt wil/das ihr in denen Pallästen wohnen sollet / so schaffet / daß ewer Leib alleine nach dem

Wey-

Beispiel des Königlichen Prophe-
ten allda verbleibe / und schiebet alle eu-
re Zuneigungen / alle eure Begier-
den / alle eure Hoffnungen und Nach-
trachtungen / als so viel Furirer in dem
Himmel / umb allda ewren Plas zu-
mercken. Das ist der einige Rath /
den ich euch zu geben weiß.

Seyd ihr endlich in diesen bedünck-
ten Schönheiten / die durch rechte List-
und Beschlagenheit der Oberbotmäß-
igkeit nach ihren Willen spielen / be-
gauckelt und veruckelt? Lasset euch die
Bermunfft weisen / so werdet ihr
vor ihren Gegenlagen des Roths und
Staubs ohne euer Gesicht verlich-
rend / alß bald verblenden. Ihr habet
hier nur nichts anders / als dem Rathe
des H. Hieronymi / den er einer feu-
schen Römerin gegeben / zu folgen. Er
sagte ihr vor / daß wann sie sich von
einer Anfechtung der Eitelkeit ange-
tastet empfünde / sie zu ebener Zeit die
Augen gen Himmel empor heben solte ;

84. Das Grab der Wollüste

Dann ob gleich unsere Augen ihn nicht durchdringen / so hat er doch diese heimliche Krafft allezeit / so oft man ihn so wol mit den Augen der Seelen / als mit den Augen des Leibes beschauet / daß er den Geist in seiner Schwachheit trösten / und Muthigkeit der Freuden verleihen kan / durch eine holdselige Begierde / die ihn besizet / seine Wälle von Feuer und Luft / mit welchen er umgeben / zu ersteigen. Die Erfahrung dessen ist so leicht / als angenehm. Schlaget nicht aus das Geschenck einer so köstlichen Arzenei in der tödlichen Kranckheit / die euch betroffen.

Der so beredte / aber doch unglückselige Cicero / durch Empfindlichkeit Ehrerbietens gegen die Tugend angetrieben / saget er uns mit diesen güldenent Worten / daß / wann man sie aufgedeckt anschawen könnte / wir niemehr aus der Verzüelung ihrer Schönheit gelangen würden. Ach //

Herr //

H E R R / wenn wirs mit uns seyn /
daß wir durch Hülffe deiner Gnade al-
lein / an diesem himmlischen Jerusa-
lem angelendet / deine Göttliche Ma-
jestät / die göttlich anzubeten / ohne De-
cke und Türhang betrachten mögen /
das ist / daß den H. Bernhard spre-
chen machet : Daß ihre Herrlichkeit so
groß / daß sie nicht mag gemessen wer-
den. Solang / daß sie ohne Ende : so
vielfältig / daß man sie nicht zehlen :
und endlich so köstlich / daß man sie
nicht schätzen kan.

Dencket / dencket bißweilen ein we-
nig / O Menschen / der Welt / mit De-
muth / und schreitet nicht zu weit. Was
vor Begnügung wird es doch seyn / eine
unendliche Zahl dieser glückseligen Gei-
ster zu sehen / deren Kleidungen allein
keine Vergleichung mit der Sonnen-
dulden mögen. Ebenen massen die un-
zehllichen Hauffen der Cherubin und
Seraphim / allesamt gedemütiget
in ihrer Verzückung / und alle ver-
zückt:

zuckt in ihrer Demuth: Alle gebendet in ihrer Verwunderung / und alle wunderbar in der Entzückung der Freude und Wollust mit welcher sie erfüllet / zu betrachten. Und über die andern Herrschafften der Engel / einen jeglichen in seinen Thron / und jeglichen so glänzend / daß alle Gestirne des Himmels in Gegenwart ihres Lichtes unsichtbar werden.

Und alle diese Bäche der Wunderwerke / der Verwunderungen / der Schönheit / Hoheit / Heiligkeit / Majestät und Glanzes vertieffen sich ohne auffhören in der unausschöpflichen Quelle der Dreyfaltigkeit. Quell so vollkommenen Guts / Quell eufferster Begnügungen / Quell so grosser Ruhe / Quell endlich so endzückender Glückseligkeiten. Denn man kan nichts als beten / allezeit anbeten. Dann betrachten ist gar zu wenig / sich verwundern / ist nicht genug / nichts anders als unauffhörlich anbeten. Über un-
ter

ter dieser Anberung / so man auff die-
sen Bache schiffet / läst man sich mit
ihnen in dieser ungründlichen Quel-
le der Gütigkeit / Wollust / Ruhe und
Glücks versencken. Ach! was vor Freu-
den hat sich mit der allerhöchsten Freu-
de vereiniget und gleichsam wie das
Eisen im Feuer-Ofen verwandelt zu
sehen. Was vor gutes / seinen einigen
vollkörnlich zu besitzen? Was vor Wol-
lust / in nichts als in ihn leben / der
durch seine Gegenwart alleine alle die-
se Begnügungen verursacht und her-
für bringet. Was vor Ruhe diesen
Göttlichen Baumeister zum grunde
zu haben / dessen Wort alle Dinge er-
schaffen. Und was vor Glückseligkeit
den Schöpffer dieses Paradises zu
besitzen. Nichts jemals / als Gott sehen /
niemals / als in Gott leben und unauß-
hörlich mit Gott verbleiben. Was
wollen wir dieser Freude vor einem
Namen geben. Gott allezeit in seinem
Herzen / allezeit in seiner Seele haben /
und

und mit Seele und Herze allezeit in Gott seyn. Wie wollen wir diese Wollüste täuffen? Sich über nichts als Gotte und alles in ihm verwundern / nichts als Gott lieben / mit niemand als Gott reden / und nichts als Gott vernehmen. Wie muß man wol umb diese Glückseligkeiten wol außzusprechen / so der Geist sich in diese Gedanken verlieret / die Einbildung in diesen Betrachtungen sich verwickelt / sagen? Uber diß so die Kräfte der Seele in Verwirrung und Unordnung durch Übermaß der Verwunderung gerahen / so oft sie nur dahin treumen:

Last uns nun zu diesem anbetlichen Glückseligkeiten die Ewigkeit zur Zeit / die Ewigkeit zur Wehre / die Ewigkeit zur Grenze / die Ewigkeit zum Ende hierbey fügen. Nach tausendmal hundert tausend Jahres Fristen / ist es nur eine Zeit / nach tausend mal hundert tausend Zeiten ist es nur ein Jahr //

Jahr/ nach tausend mal hundert tau-
send tausend mal tausend Jahren ist
es nur ein Tag. Und nach der Zahl
aller Zahlen/ die ihr vereinigen und
zusammen zubringen wisset/ ist es noch
nicht ein Augenblick. Sich allezeit
verwundern/ und diese Heiligkeit besi-
gen/ diese Wohlüste allezeit schmecken
und empfinden/ und solches einer E-
wigkeit/ mit Gotte erfüllet/ in Gott
vertieffet seyn/ und keine andere Be-
stehung/ als in Gott selbstem haben.
Ohne Lügen/ ich weis nicht wie ich
dran bin. Mich düncket/ daß mein
Hertz vor Freude in meiner Brust
zerschmelzet/ und daß meine Seele
ganz entzücket allgemach aus ihrem
Gefängniß wischet/ und machet sie
fliehend mich mit solcher Freude
sterben/ daß ich niemals was anders
zu thun begehre. Die Feder fällt mir
derogestalt aus den Händen/ und so ich
sie wieder ergreiffe/ beschichs/ daß ich
mit S. Paulus/ als Zeugen dieser
Wun-

Wunderwerke / mich unterhalte. Ich bin nicht mehr / göttlicher Apostel / über die Sprache die du auff der Erden in der Rückkunft vom Himmel führest / verwundert / da du nemlich / wann man dich wegen seiner Wunder fragte / sagetest / ich habe gesehen / ich habe gesehen. Das ist alles das ich euch sagen kan.

Und was mag doch seyn / daß du grosser Heiliger gesehen / nach dem du so aus dir selber bist / so du nicht ferner als biß in den dritten Himmel gestiegen / über welchen allein die Sonne dieses umbschweifende und den Finsternissen unterworffene Gestirn ihren Hoff führet. Und gleichwol bist du deswegen nicht bey dir / und biß in die Verzückung / mit Stimme und Wort / Verlehrung erhaben / oder / so du redest / kanst du nichts anders sagen / als daß du gesehen / daß du gesehen / und daß du gesehen hast. Ist es dieser grosse und mächtige Pallast / von welchen

chen.

chen diese Fackel der Welt so viel
Lichts / so viel Glanzes und so viel
Straalen/ herrunter scheust / daß man
sie nicht ohne augenblickliche Bewet-
nung seiner Vermessenheit anschau-
en darff. Ich habe gesehen/ antwor-
stu allezeit. Und lieber was doch? Sol-
ten es etwan/ die mit gewisser Schnu-
re und Zirkel so göttliche abgemesse-
ne Planeten seyn/ durch welche sie mit
ihren straal werffenden Fingern den
langen Eintrag der Zeiten und das
gleichsam bundte Schmelzwerk der
Jahres-fristen/ oder das helle leuchten-
de der Tage/ anzetteln. Ihr wiederho-
let noch/ ich habe gesehen. Sollten es
nicht endlich die langen Stecken des
Himmels/ und von ihrem reiche Zeuge
seyn/ über welcher man/ woraus sie ge-
bildet / so langwürig gezancket. Oder
wol aller Zierath / mit welchen dein
Schöpffer heraus geschmücket. Ich
habe gesehen/ sprichst du noch zu uns /
und das ist alles.

D glor-

O glorwürdiger Apostel/wie ist doch dein Stillschweigen so voller Beredsamkeit / dann nichts sagende / thust du uns alles sagen. In deinem Stillschweigen predigest du uns Wunder / und wann du / das du gesehen hast / erzehlest / erklärest du uns allgenug / daß man sich drüber einbilden muß / daß dir es die Sprache des Himmels auff Erden zu reden fället / und folglichen unmöglich fallen wil denen mit Verwunderung betrachteten Schönheiten einen Namen zu finden. Ja du hast uns gnug darvon / weil du uns die ganze Zeit unsers Lebens dahin dencken machest / gesaget.

Wie ist das so vernünftlichen H. Augustine / daß du dich an den Tag zu geben / unterwindest / daß / so ein einziger Tropff dieser ewigen Süßigkeit in die Hölle fiele / die Verdammten nichts leiden würden / dieweil auch in der That das emige Gespräche dieser schwachen Einbildungen / daß ich da-

von

von auffß Pappier bringe / den hölli-
schen Peinen/ mit welchen mein viehi-
sches Anliegen meine Seele ängstiget/
einen Aufschub und Nachlaß giebet /

Und du Königlicher Prophet / der
du fort und fort / mit erbärmlichen
Klange deines Wehklagens an der
Pforte dieses Paradises anklopffest /
verstärcke dein Geschrey und klopffe
stärcker. Man kan nichts / als loben
deine Gerechtigkeit / weil ihre Gegen-
lage so heilig ist. Schreye allezeit /
schreye ohn unterlaß / und stirb schrey-
end. Die Barmhertzigkeit des jeni-
gen/ dessen Entsatzes du dich getröstet /
ist gar zu groß / daß sie dir den Ein-
gang nach deinem Tode verweigern
solte. Last uns derowegen allesamte
mit gleicher Stimme vor der Pfor-
ten dieses Paradises ruffen / und wie
Schwäne singend / unser Leben enden.
Oder / last uns vor Freuden nach dem
Beyspiele der Nachtigal zu springen /
nach dem wir die süsse Ubereinlautung
unser

unfers schreyens vernehmen können /
 lasset uns unnachlässlichen beydes aus
 Begierde und Liebe nach diesen herr-
 lichen Glückseligkeiten seuffzen.

Mich belangend / O HErr / gebe ich
 dir alles / das du mir geschenecket / ja
 biß auff den letzten Bluts-Tropffen
 durch diese Darbietung wieder / da-
 mit ich nur dieser ewigen Begnü-
 gungen / die du deinen Auserwehleten
 bereitet / geniessen möge. So dir das
 Geschenke meiner Haut beliebet / laß
 mir selber / ich bins zu frieden / gleich
 deinen heiligen Apostel S Bartholo-
 meus / damit er mir unten neben ihm
 einen Platz bereite / herunter ziehen.
 Stürze mich endlich in die Hölle der
 Marter der Welt / das ist alles nichts /
 wann ich nur einmal die allein anbet-
 liche Majestäten deines allein anbe-
 tens / würdigen Angesichts betrachten
 kan. Ich bitte dich umb keine andere
 Gnade als der Unglücke mit bedingel
 daß ich dich nur einen Augenblick se-
 hen

hen möge / dann ich weiß / daß alles ewig in dir ist / und daß das geringste Freuden. Blicklein nach meiner Art abzunehmen / daß ich von dir empfangen kan / ewig wehren wird. Schneide derowegen / O Herr / haue und nage / wie dir's gefällt / ich gebe meinen Leib zur ärgsten Qual zum besten / wann nur meine Seele dich eines siehet / und dich nach ihren Wolgefallen / das ist / ohne Nachlassung und auffhören / betrachtet. Es thue dergleichen Darbietung mit ebener Bedingung / wer dawil / dieweil die Zeit des Anbotts auff das Paradies noch wehret.

Ich hette wol jekunder Lust zu wissen / Menschen der Welt / wordurch doch euer Paradies bestehen möchte. Saget mir / schmecket ihr allda die Wollüste ohne Schmerken? Besitzt ihr allda die Güter ohne Furcht? Verwundert ihr euch allda über Schönheiten ohne Mangel? Gebraucht

chet ihr euch des Glücks lange Zeit ohne Unglück? Wachsen allda die Blumen unter euren Füßen/ ohne welck werden/ und die Früchte auff den Bäumen/ ohne verfaulen? Die Luft/ die ihr da schöpffet/ ist sie so geleutert/ daß euer Pulsß in einer gleichen Bewegung und abgemessenem Gange / umb vollkommener Gesundheit zu genießten / unverrucket verbleibet? Seynd allda eure Geister auff einer unwankelhaften Ruh-Stelle/ ohne Furcht der Unruhe? Und endlichen alle eure Ergerlichkeiten/ wehren sie zehenmal hundert tausend Zeiten?

Ach leider! Ich schäme mich es zu sagen / dann ich komme nur heraus. Alle Wollüste seynd allda von Schneyel/ alle Güter von Rauche/ alle Schönheiten von Rothe/ alle Glückseligkeiten von Wunde. Die Blumen verderben in herfür kommen / die Früchte verfaulen in wachsen. Die Luft ist ein süßer Bistt/ der die ganze Welt anstecket.

Alles

Alles endlich / was man unter den
Namen der Glückseligkeit besizet / ist
nichts als Pein und Schmerz. Und
nach diesem allen herrschet allda voll-
kômmlich der Tod.

O GOTT von Majestät und Herr-
lichkeit! schaffe / so es dir gefällt / daß
ich vielmehr / so lange ich lebe / in der
Hölle der Welt / als in ihrem Paradies
verbleibe / ich wil sagen / in der Ar-
muht / im Elende / in Plagen / in neuen
Unglücken und allerhand Martern /
sintemal es eine solche Hölle / aus wel-
cher man sterbende durch den Werth
deines theuren Blutes erkauffet wer-
den mag / umb ewiglich einer ewigen
Herrlichkeit allda sich alle meine Be-
gierde enden / zu genießen. Und / wie
du am Tage der Schöpfung gesaget /
es werde licht / und es brach also bald
herfür / so sprich doch noch einmal
nach deinem Gefallen / es werde Licht
in meiner Seelen / und es wird allda
von Stund an leuchten.

E

Ich

Ich verheisse dir / daß mein Herz
der Schmetterling dieser göttlichen
Fackel / die du in meiner Brust anzün-
den wirst / seyn soll / welches ohne Auf-
hören durch stetige Liebes-Bewegung
umb ihre straalende und anbetliche
Klarheit / biß es den Geist in ihren
Flammen auffgeben / sich umbdrehen
wird. Und du vernimmest bereit das
Gethöne seiner Seuffzen in der Un-
geduld / darinnen es ist / solches gutes /
dieweil es sich in der Herzlichkeit dei-
ner Ewigkeit steuret zu
besitzen.



Das Grab der Wol- lüste deß Gehörs.

Das II. Capitel.

Unglückselige Welt!
 Erbärmliches Leben! Ach
 Wie hatte Johann Chry-
 sostomus den Geschmack des Geistes
 so unverfälschet / als er ihm zu seinem
 Theile die Anfechtungen und das
 Elend außerkiesete! Er kundte wol
 mitten unter den Prachten und Herz-
 ligkeiten eines blühenden Keyser-
 thums sich auffhalten / und doch
 auff den Dornen / ob gleich die Gassen
 mit Blumen bekleidet: Weil sein
 Herz ohne unterlaß an das Creuz
 geheftet / herein wandeln. Es verkeh-
 reten derogestalt alle ergerliche Ge-
 genlagen seinerwegen die Natur in sei-
 ner Gegenwart / er sahe nichts als Na-
 gel / Lanzen und Geißeln. S. Augu-
 stinus von ebener Empfindung an-

gereizet/ hat Gott in der stetigen Betrachtung (in welcher er war der ewigen Glückseligkeiten umb nichts als umb Schmerz und Pein/ damit er die Ehre seine Lieberey zu tragen / haben möchte. Und wir arme elende/ und so wol leib. als geistlich. verblendete Menschen thun mit nichts anders den Himmel/ als wegen Bescherung der Reichtümer un̄ Hoheiten/ beschwerlich seyn/ und betrachten nicht / daß die Hölle von nichts mehr/ als von dergleichen/ die solche besessen/ erfüllet. Und was hat man sterbende vor Ruhm davon / daß man von einem Throne in einen Abgrund gestürzet wird.

Das seynd die Haupt-Regeln vor so viel zarte und verschlagene Geister dieser Zeit/ die nichts anders thun/ als alle Tage Haab und Gute nachjagen/ und wann sie den Raub erhaschet / so erhaschet sie der Todt / und die Würmer verzehren sie. O! wie ist es doch böse über den Graben dieses Lebens
in



in das andere über einen silbernen
Steig zugehen / denn man in Gefahr /
daß man fallen möchte / und ist der Fall
so erschrecklich / daß ich vor Abscheu
bebe / wann ich daran gedencke.

Die Welt bringet nichts schädlichs
als die Reichthümer hervor : Das ist
die verbotene Frucht / von welcher alle
Kinder nach dem Irthum ihres Va-
ters kosten wollen : Aber was thut ih-
nen / nach dem sie ihre Lust gebüßet / als
ein ewiges Reuen / und gleicher Natur
tausend andere Plagen hinterbleiben.
Es ist nichts / als wann die Reichthü-
mer an ihnen selbst nicht absonderliche
Gegentagen weren / wann man sie nem-
lich von den Herzen abgefondert / da sie
sich anhefften / betrachtet : Sondern die
Zuneigungen / mit welchen man sie be-
sitzet / machen sie den guten Gemüthern
so verachtet daß sie sie nicht begehren /
und nur wegen ihrer und der Armen
Nothdurfft lieben.

Es ist keine Schande reich seyn / es
ist nur ein Unglück vor die jenigen /

die ihre Schätze nicht zu gebrauchen wissen. Dann in der Gewalt / da sie seyn / alles was sie begehren zu besitzen / haben sie keine andere Seug-Amme / als die Wollust. Ihre mächtigen Anlagen verlieren ihre Kühnheit / sich alles zu unterwinden / und auch / zuweilen bald darüber Leid zu tragen.

Gleich wie nun dieser Weg ziemlich weitläufftig / als wil ich die Folge dieses Gesprächs bis zu dem Capitell / dahin es gehöret / mir vorbehalten.

Des Epicurus Schüler stritten untereinander / umb zu wissen / ob der Geist ehe durch die Schönheit der Gegenlagen / als durch die Süffigkeit einer lieblichen Melodien gefangen würde. Einige waren auff der Seiten des Gesichts / andere auff der Seiten des Gehörs. Und ich die Meynung der Weisen folgende / gedencke zu erhalten / daß nicht eines dieser beyden uns zu begauckeln fähig: Es geschehe dann durch vorbestimmten Willen / und daß
wir:

wir es mit Anliegen begehren. Doch muß man gläuben / daß es nicht die eitelen Wollüste / die uns den Geist berauben / und die Sinne bezaubern / sondern es vielmehr unsere Thorheit ist / dessen heimliche und unbekandte Kranckheiten uns den Schmach der Seele so verderbet / daß wir uns von allerhand Gegenlagen augenblicklichen übertäuffen lassen.

Die Athener hatten die Music in die Reihe ihrer grössersten Göttinnen gesetzt: Welches die Musicanten und Seitenspieler so angenehm machte / daß die Weisesten ihrer Secten / daß sie was darvon verstünden / darvon angesehen seyn wolten / und also die Zahl dieser Spielleute so zugenommen / daß die umbschweiffende Lust allezeit von nichts / als von dem Halle ihrer Betete-Lieder / widerschallete. Wollet ihr jero / daß ich euch sage / worinnen sich dieses alles geendiget. Lasset mich den Tanz-Saal sehen / so wil ich euch et-

E iij

was

was neues auff der Geige lehren. Zur
selbigen Zeit mischeten sich die aller-
vornehmsten unter / umb mit ihren
heischen Geschrey / gleich als mit ihren
Seuffzen und ächzen die Luft zurüh-
ren. Nero spielet vollkömlichen auff
unterschiedenen arten der Seitenspiele:
Aber / ist wol jemals ein unglückseliger
Mensch / als er gewesen / die weil er mit
seiner ganzen thorkündigungs Wis-
senschaft nicht die Kräfte seiner Seele
zusammen stimmen können / uñ also die
Melodey seiner Seiten niemands / als
die Teuffel mit Freuden eingenomen.

Man nimmet auch noch wahr / daß
nach dem Tode man kein ander Lob sei-
nem Gedächtniß geben / als welches die
Gauckler und Spielleute zur Beloh-
nung zu Ende ihres Gauckelspiels dar-
von zu tragen pflegen. Ist das nicht
ein schön Käyserliches Leben.

Die Römer seynd imgleichen Bö-
zendienner / dieser widerschallenden Ei-
telkeiten gewesen. Dann ihre grosse
Schau;

Schaupläze mit nichts / als dergleichen Rauch-Krämern umgeben waren / welche nach dem Klange ihrer Seitenspiele die Thorheit zu seitens Kauffe ausboten. Sie verkauften in der That nichts / als Luft und Wind / und war doch diese Wahre so hohes Preises / daß die allerhöchsten ein großes Theil ihrer Einkommen darauff wandten. Tiberius hatte dieser vor fünff-hundert tausend / Nero vor zehnmal hundert tausend / und Galba vor noch mehr Kronen. Aber gleich wie sie nichts als Wind kauften / so wurden sie auch endlich darvon so erfüllet / daß sie wieder zu Winde worden. Sientimal von allen ihren Bollüsten / wie ebener massen von ihren Hoheiten / wir nichts anders übrig haben.

Man liest von der schönen Flora von Athen / daß sie Augen die Herzen zu rauben / und eine Stimme die Seelen zu entzücken / gehabt. So aber ihre Augen aus dergleichen Zeuge / als
die:

106. Das Grab der Wollüste:

diejenigen / deren unsichtbare Süf-
sigkeiten und Kräfte gleicher Natur:
man noch heute an dē Tag giebet / gebil-
det / mag man fecklich gläuben / daß der-
jenige / der uns ihre Vollkommenhei-
ten in einem so hohen Thone gesungen /
blind oder ein Narr gewesen: Dann
nicht zu leugnen. Wann die Natur
nicht das Model vertauschet / wir
nichts auff der Welt als trieffende
Augen / und die von steten Flusse ihres
Elends gang roth gefressen / sehen wer-
den: wie ungleichē solche heische Stim-
men hören / die kein Lied / als nach sei-
ner Todten-Weise zusingen wissen.

Die Geschichtschreiber haben uns
schöne Lehren in ihren Rasereyen hin-
terlassen. Sie stellen uns einen Dro-
pheus dar / welcher mit dem Laute sei-
ner Leyer die Bäume und Felsen / a-
ber nicht die Menschen / an sich zeucht /
es weren dann die Narren und Wahn-
witzigen / weil sie von des Bac-
chus Weibern in Stücken zerrissen
werden.

werden. Sie schicken ihn auch nach
seinem Tode in die Hölle / allda er
nichts als unnütze Wunder thut / und
versprechen ihm zur Vergeltung alles /
was er nur begehret / mit Bedinge / daß
ers niemals geniessen wird. Mit glei-
chen Pinsel mahlen uns auch die
Zauberinnen die Sirenen dar / derer
Halbviehische Gestalt / in der That sonst
niemand / als die dessen Eigenschafft
haben / bezaubern.

Das wil so viel sagen / daß der Geist
sehr schwach seyn muß / welcher nicht
dem kräftigen anreizen einer wolge-
rührten Luft / und eines allgemach
eingeschlichenen und mit Gewicht
und masse in die Ohren gebrachten
Windes - Süßigkeiten widerstehen
kündte.

Das Geschichte des Thebanischen
Anacreons / ist billich lachens werth /
in dem man ihm / als er einen ganzen
Tag auff des Alcinous Hochzeit ge-
sungen / zur Belohnung einen Blum-
men

men-Kranz verehret. Warlich eine übereinkommende Vergeltung / mit den Früchten seiner Arbeiten. Dann gleich wie die Wahre / die er verkauffte / in der Lieferung verschwande / ebener massen verwelcketen auch die Blumen seines Kranzes / ehe er sie auff das Haupt fäzte. Singet derowegen / O Menschen der Welt / so lange es euch gefället / auff den Hochzeit-Festen / da euch die Eitelkeit alle Tage einladen wil / ich wil unterdessen Blumen-Kränze gegen der Sonnen-Niedergang zu eurer Belohnung zubereiten.

Ach ! wie seynd die letzten Gesänge des Nero so abscheulich / wann er von seinem laster-haftten Gewissen angefochten / daß sein Unglück ohne Beispiel / übel außruffen thut : Sintemal er in der mitten seiner Glückseligkeiten vor Trauren sterben muß / und er mit allen seinen Schätzen noch nicht einen einzigen Augenblick der Ruhe zu kauffen finden können. Er möchte wol

wol der Seitenspiele sich gebrauchen /
sein Seuffzen und ächzen verfertig-
ten ihm allezeit neue Stücklein.
Man möchte wol Nacht und Tag vor
seinen Ohren singen / die Gedächtniß
seines vergangenen Lebens kam alle-
zeit am höchsten / und führet in dieser
Singeren den Discant / derogestelt /
daß er oftmahls dieses Trauer-Lied /
welches ihm sein Elend gelernet / selb-
sten wiederholte: O! wie ist mein
Glücksfall so erschrocklich! Ich besitze
alles / und wil mir gleichwol alles zu
meinem Vergnügen ermangeln.

Wie viel mag es noch auff der
Welt / dergleichen Nero / welche mit-
ten in ihren Wollüsten den Geist auff
der Folter haben / geben: wissende / daß
das Schiff / darinne sie lachen und sin-
gen / nirgend anders / als in dem Ha-
fen des Grabes / dahin es ohne unter-
las sich nahet / anlenden kan? Sie mö-
gen immerhin allrhand Gauckler und
Spielleute / damit sie ihnen die Zeit
ver-

vertreiben / an sich ziehen. Sie heben
 allezeit das Haupt empor / umb zu wis-
 sen / wie sie daran seyn. Und / gleich wie
 die See-Mappe dieses Meer auch
 den erfahresten Schiffern unbekandt /
 so ist die Windstille oft ihr Ungewit-
 ter / dieweil in derselben der Sturm-
 wind des Todes sie auffzuraffen köm-
 met. Bringet derowegen / Menschen
 der Zeit / euer Leben in singen zu / ich
 weis wol / daß das letzte Gesetze eurer
 Lieder traurig und erbärmlich genug
 seyn wird / und daß ihr mit diesem elen-
 den Käyser / daß ihr aus Seyd thöricht
 gelebt zu haben / unsinnig sterbet / sagen
 werdet: Was gedeneckt ihr wol / daß
 ein begnügtes Leben sey? Vermeinet
 ihr / daß die Ruhe in singen hören / in
 lieblichen Stimmen bestehe? Alle die-
 se Wollüste gehen gleich den andern
 durch / und thun nichts / als die Ohren
 kitzeln / dann / so sie hienein kommen /
 ihnen die Zahl der Widerwertigket-
 ten und der Unruhen / die in unsere
 ! Seelen

Seele geimpffet / die gänglichen Em-
pfindungen benimmt.

Salomon kundte ein ganzes Heer
der Musicanten aus seiner Hoffstadt /
als die ohne Zahl bestunde / zusammen
bringen / un̄ ist gläublich / daß ein jegli-
cher auff's beste er vermocht / alle Mög-
lichkeiten seines Fleisses und seiner
Kunst / umb diesen Pringen Lust zuma-
chen / angewendet haben wird. Ob er
aber gleich nicht zu singen wuste /
antwortet er doch in gleichem Thone
allezeit bey Ende ihrer Welt Gesänge:
Daß alles nichts als Eitelkeit wäre /
und daß die Begierde / eine vortreffli-
che Music zu hören / ihn stetiglich an-
triebe. Und er hat in der That / diese
Gespräche zu führen / nicht unrecht ge-
habt. Dannach allen / waren es nur
erbärmliche Gesellen / die sich vergeb-
lich / durch den Laut ihrer vor Mattig-
keit zitternden und ohne unterlas nach
dem Tode eilenden Stimme / ihr Elend
wegzuzaubern / bemüheten: Und ich
wil

wil gläuben / daß die Betrachtung
 dieser Wahrheit den Philippus / der
 Macedonier König / dahin verbun-
 den / daß er nur einen seiner Edel-kna-
 ben singen lernen liesse / sich begnügen-
 de / daß derselbige alle morgen ihn bey
 seinem Aufstehen diese herrliche Wei-
 se musicirete: Daßer sich / daß er ein
 Mensch were / erinnern sollte / und daß
 seine Hoheiten ihn nicht des Todes
 benehmen köndren. Das ist der eink-
 ge Gesang / der die guten Gemüther /
 er mag so heisch gesungen werden / als
 er immer wil / entzücken kan / damit
 beydes Verstand und Worte hierinnen
 sich gleichermaßen wunderbahr befin-
 den. Hohe von der Welt / laßt diese
 schöne Weise in euren hohen Liedern
 erklingen / so ihr anders wollet / daß
 eure Musicanten euch nicht ferner
 Rauch und Bind verkauffen solten.
 Dann ihr müßet euch vorbilden / daß /
 so oft ihr in übermäßige Schwach-
 heit

heit durch ein übermässiges Belieben diese betriegerischen Sirenen zu hören fallet / daß es nicht mehr Menschen / die da singen / sondern so viel Teuffel seynd / sintemahl eure lasterhafte-Seele diesen falschen Vergnügungen ganz und gar ergeben ist. Verschliesset die Thüren der Ohren vor denen Eitelkeiten / saget der Prophet / dann es seynd so viel höllische Räuber / die den Abgrund zu vermehren / die Leiber tödten / und die Seelen davon tragen.

Es hat unterschiedliche Arten dieser Gehör-Ergenlichkeiten. Etliche halten es mit der blossen Stimme / wie der Alexander. Aber ein seltsam Ding. Dieser grosse allezeit unüberwindliche Welt-Bezwinger / liesse sich durch die erste Empfindung eines schlechten Wind-streichs / der ihn die Ohren sanftiglich berührete / überwinden. Doch verwundere ich mich keines weges / wann ich mir seinen Kopff /
der

der voller Windes / einbilde / als der da mit einer thörichten Ehrsucht / noch eine neue Welt zu überwältigen / schwanger gieng / und nach so und so viel obfiegen haben ihn die Würmer endlich überwunden.

Andern beliebt das Seiten-spiel / wie dem Heliogabalus. Solche war allezeit der Eingang seiner Basteren / in welchen er sehr verschwenderisch scheint. Diese mit Boshaftigkeit über und über beschmutzte Seele hatte die Kunst / die umgebende Luft mit der Melodey tausenderley Instrumenten widerhallend zu machen / erfunden / ohne Zweifel zu dem Ende / daß er nicht das Krachen des Donners der Göttlichen Gerechtigkeit / daß über seinem Haupte herrasselte / hören möchte / und dieser Fund ist ihm zu seinem Schaden hinaus gelauffen : Dañ er nicht das Gerausche der Nahungen des Todes wahrgenommen / und von seiner Ankunfft so überfallen worden / daß

daß die Unsinnigkeit und Verzweiflung ihm den letzten Seuffzer aus dem Herzen gerissen haben.

Andern beliebet nichts als die Melodien der Trommeten und Pauken / gleich dem Cyrus / zu hören / aber dieser unglückliche Welt-Bezwinger stellte sich niemahl dar / daß nicht diese Trompeten und eben diese Pauken / so wol den Thon der Begräbnisse / als denjenigen der Siege schallen liefen: Sintemahl er auch bald darauff dieser Wahrheit-Beyspiel worden.

Diese hier leben nur von einer neuen Wollautung der Beredsamkeit / gleich dem Pyrrhus / welcher allezeit seinem Cineas / als ein Ohr-Gehecke mit sich schleppete. Und so vorzeiten Amphion krafft seiner Stimme Städte zu bauen vermochte / dieser neue Musicante kunte sie Krafft seiner Beredsamkeit wol einnehmen. Dieser elende Prinz liesse ihm unterdeß nicht träumen / daß ein geringer wider-

der-

derwertiger Wind ihm des Genießes alles des jenigen / daß ihm Eneas durch Bethörung seiner Worte voller Wind zu wege bringen pflegte / berauben sollte / wie es dann auch beschehen / und das Geschichte denekwürdig ist. Gedachter Prinz war stets von lauter Hochmuth aufgeblasen / und thate in der übermaste seiner Ehrsucht doch nichts / als nach der Luft des Lobes / welches man ihm überhäuffig gabe / Dithem schöpfen. Nach dem aber das Laster seiner Auffgeblasenheit auff das höchste kommen / gebrauchte sich der Himmel eines neuen Steines umb diesen neuen Goliath zustürzen / dessen Falles antreffen ihm hinter die Ohren gerieth / damit die Pforte / durch welche so viel Mißhandlungen der Eitelkeiten eingegangen / zubrochen und zumalmer würde. Der Bethörer und der Bethörte dienen solcher Gestalt dem Glücke zum
Galle

Gauckelspiele / die fördern zu nichts / als zum Mitleiden / bey Erzählung ihres Elendes / die Gemüther bewegen künnten.

Ich wil euch anjens den Schaden der Folge aller dieser Schluß Reden / die ich über den Handel eures Lebens und unter dem Beyspiel eines andern gemachet / klärlich darstellen. Ihr laßets euch gefallen / daß ihr eine liebliche Stimme klingen hör / und in der Schwachheit dieser eurer Zuneigung zerschmelzen eure Herzen vor Freuden / wann sie eine solche anmuthige Ubertalantung vernemen. Das ist die Ursache / darob ich mich verwundere. Ich wüßte nicht zu begreifen / was vor Begnügungen man in Anhörung schöpfen möchte / wann die Pfeiffe eines Raßfrässigten Fleisches thönet / daß sie euch mit gleichem Winde den Gestanc zur Nase / und den schwerlichen Klang zum Ohren schicken wird. Man mag immer mit
der

der Stimme lauffen/ und die Luft mit verdoppelten Bewegungen leise rühren / die Nachlassung und das stillhalten des Othems dieser Pfeiffer können uns die Melodien verächtlich genug machen. Dieweil es nichts anders als die Thönung eines in der Hölen der Lungen zugerichteten Widerschall ist / von dannen sie allgemach mit dem Leben heraus kömmt.

Ich habe anderer Zeit die Amphions von Hoff / die sich davor außgeben / daß sie die ganze Welt mit Lieblichkeit bezaubern wolten / die Stimme drehen hören: Nach dem ich ihnen aber etwas über die Zeit beygewohntet / brachte ich allezeit den Preis des Lobes / so ich ihnen zugeben gestimmet / den Nachtigallen in meinem Garten heim / als der ich / daß sie besser singen / ohne Anliegen urtheilte. Und weil wir eben von singen reden / O ! wie ein schöner Gesang des Predigers Salomons !

Erinnere dich des Todes!

des / so wirst du nimmer GOTT be-
leidigen.

O! was ist das vor Wollust! wer-
det ihr mir sagen/ eine Laute sich tum-
meln hören / und durch die zaubernde
Hand eines trefflichen Lautenisten /
in tausenderley Art Liebligkeiten leb-
haft gemachte Seiten zuvernehmen?
Das seynd schöne Wort: Wir müs-
sen aber auch derer Vernunft suchen.
Was euch betöhren kan / seynd nichts
als zweene oder drey böser unver-
nünfftiger Thier. Därmer / die erst-
lich an der Sonnen getrucknet / und
hernach genau aufgespannet / mit
einen triegerischen Finger / der euch
tausenderley Gauckelpossen machet /
gezwicket werden / davon eure Geister
gleich in Hinbrüten fallen / in dem sie
sich von so geringen Dingen entfüh-
ren lassen. Ich weis gar wol / daß
man eine Laute seuffzen / daß man sie
klagen / daß man sie die heimlichen
Anliegen der Seele mit fertigeren Wor-
ten/

ten / als die Beredsamkeit selber / an
 Tag bringen machen kan. Aber so ihr
 diesen allen einen Namen zu geben /
 gewillet / wie würdet ihr es heissen?
 Solte es eine Entzückung seyn? So
 würde sie derowegen niemand als die
 Narren betreffen. Wollet ihrs eine
 Zauberey nennen? Die Tölpel wer-
 den mit beystimmen / dieweil sie alles
 in die Reye der Wunderwerke / was
 sie nicht begreifen können / setzen.
 Man mag die Warheit gleich verste-
 cken / die Weisen entdeckten sie doch als
 lezeit / umb ihr ihren Schein und
 Glanz / den man ihr entziehen wollen/
 wieder zu ersetzen. Ich habe zu un-
 terschiedenen mahlen die vortrefflich-
 sten Meister dieser Kunst / die die Lau-
 ten Quinte feuberlich zu zwickeln ge-
 wust / gehöret: Aber ich vermochte ih-
 nen nur das eine Ohr darzu zu leihen/
 dann in dem andern mir mein Ge-
 dächtniß dieses göttliche Lied Salo-
 monis / daß alles voller Eitelkeit / wol-
 derhallen machte.

Spie

Spieler derowegen auff allerhand
Seitenspielen / O Menschen dieser
Zeit / und behaltet ihre an euren Ohren
hängende Meloden zum Pfande. Das
ist warlich nicht der Weg / da man
nach dem Paradeise reiset. Wenn ihr
dann aber eurem Willen die Meloden
der Seitenspiele zuverachten / ganz
nicht zwingen könnet / ey so wendet
doch eure Aufmerksamkeit auff die jeni-
ge der Sonne / sintemal es eine neue /
und durch die Hand der Göttlichen
Berschung zärtiglich gerühmte Laute
ist / und so sie ja nichts als Lauff- Tanze
spielen lässet / beschiehet es darumb /
daß ihr eure Schritte sollet eilen ler-
nen / umb ihr in einem Läufferlein
nach dem Niedergange eurer Tage zu
folgen / allda ihr den Aufgang eines
ewigen Liechts finden könnet.

Plato hat vorgeben / daß die Him-
mel und die Gestirne so viel klingen-
de Werkzeuge weren / die mit glei-
cher übereinstimmung die Wunder-
werke

wercke ihres Schöpfers ohne auffhören erschallen lieffen. Aber der Königliche Prophet / so den Geist dieses Heyden weit in der Höle des Monden zu rücke läffet / nimmet seinen Schwang viel höher / wann er uns saget / daß nicht alleine die Himmel / sondern alle erschaffene Dinge / Zungen und Stimmen / die Herrlichkeit dieses grossen Gottes zu singen und zu verkündigen haben. Ist also dieser ganze Welt-Umbkreis nichts als ein Musicalisch-Wesen / da alle Geschlechter / alle Orten und alle einzele alles desjenigen / das hier unten bestehet / bey ihrem Theile halten. Die Sonne und alle Gestirne führen den Discant: Das Feuer / die Luft und die Vögel mit einander den Alt: Die unvernünftigen Thiere / die Bäume und die Blumen machen den Tenor: Die Erde mit den Felsen / die Flüsse und die Brunnen halten den Bass: Das oberste bewegliche führet den Fact /
und

und mercket auff den den Lauff: Aber es ist allezeit nach der Anstimmung / die ihme die Göttliche Vernehmung giebet / und der Mensch alleine vernimmt diese kräftige Music / als wann sie seinentwegen nur sich hören liesse. Ich sage / der weise Mensch / denn die Narren bey diesen Göttlichen Melodien allezeit taub seynd.

Erinnert euch anjeko der schönen Weise / die die Gestirne singen: Daß alles weg und vorüber gehet / und daß das umblauffen so wol als die Weiten ihrer runden Strasse ihr Ziel haben. Das Feuer / die Luft und die Vogel singen eben das mit andern Worten / sagende / daß die grosse ganze Welt-Kugel allezeit veralte / und daß die Zeit / welche Rechnung über seine Jahres-Fristen hält / sich selber allgemach verzehre. Die unvernünftigen Thiere / die Bäume und die Blumen singen diese Wahrheit mit dergleichen Noten: Daß nichts

hier unten lebet / dieweil alles ohne un-
terlas stirbet. Die Erde mit den
Felsen / die Flüsse und die Brunnen /
sagen uns in ebenmässigen Thone:
Daß die Natur uns nichts / als Leiden
und Sterben lernet / dieweil das E-
lende mit stetiger unterwindung uns
in das Grab schleppet.

Eröffnet derowegen eure Ohren /
O Menschen der Welt / daß ihr die
Wollautung dieser unvergleichlichen
Musik vernehmen könnet / und so ihr
wollt / füget hierbey die Stimme eu-
rer Sinnen / und diejenige eurer
Neue / bekennende. Dieweil es wahr
ist / daß nichts ist als Eitelkeit / und
daß wir unauss hörlich in einem D-
them / gegen diese allezeit offene Grab-
stätte / rennen / da uns die Natur sel-
ber hinnein stürzen wil. Ich komme
wieder in meine erste Fußstapffen.

Hättet ihr auch wol Lust das Sau-
sen der Trompeten bey der Schlacht-
stätte anzuhören? Ihr betrachtet
nicht /

nicht / daß es so viel traurige Glocken
bedeuten / die zum öfftern eure Freun-
de du eurem eignen Begräbniß be-
rufen. Daß es derogestalt die Trom-
peten des Tages des Gerichts sind /
dieweil sie euch vor dem Throne die-
ses ersten Richters umb das End-
Urtheil eurer Verdammis. sprechen
zu hören / zu erscheinen einladen.

Fraget den heiligen Hieronymus /
mit was vor furchtsamen Schauer
und erschrecklichen Zittern er nur von
dem eingebildeten Bethöne dieser
Trompeten geängstiget worden. Sei-
ne Haare / ob sie gleich ganz grau /
stunden ihm gen Berge / sein allezeit
in dem brennenden Ofen seiner Liebe
siedendes Geblüte / geröñ ihm in seinen
Adern / und sein Leib / der doch mit
empfindlicher Hoffnung des Heils
befestiget / wolte fast vor Schwach-
heit in der Angst dieser Bestürzung
wancken.

Und ihr habet noch die gottlose

Vermessenheit eurer Ergeßigkeiten
 und Wollüste in dem traurigen Ge-
 blase dieser Trompeten / da ihr billig
 davor / vor Furcht erzittern und er-
 bleichen möchtet / zu suchen / indem ihr
 nicht gewis / ob sie nicht diejenigen
 des Todes seynd / die euch zum Gerich-
 te beruffen / wissen könnet. O barm-
 herziger Gott ! schaffe / so dir's ge-
 fällt / daß ihr grausamer Hall / ohne
 unterlas an meine Ohren klopffe / ob
 es mir gleich zum Tode hinaus schla-
 gen solte / damit meine Seele allezeit
 im lernen sey / als vor deine Göttliche
 Majestät geladen zu erscheinen. Ich
 wil niemals andere Melodeyen hören /
 ich kündige der jenigen Lauten auff /
 dieweil an jenem letzten Tage die En-
 gel mit nichts / als Posaunen blasen
 werden. Ich vergehe mich oftmals.

Ihr lasset euch auch wol durch die
 liebliche Wollautung einer verloge-
 nen Zungen / die euch nichts als Trug
 und List einer leichtfertigen Bosheit
 vorle-

vorlegen wird / bethören. Cicero unter den Römern / und Demosthenes unter den Griechen / haben alle Rauch- und Bind-Kronen / die man der Wolredenheit bestimmet / davon getragen: Dann / was vor Wundermehret ihr wol / daß Cicero im Rath gestiffet / allda er sich auf dem Throne / in Gesellschaft seiner betriegerischen Stellungen / und seiner Majestäten von zweyen Anlitzern sehen liesse. Er hat allda das Laster nach dem Anlitz / das ihn anfrischere / behauptet. Er hat allda kräftiglich die Tyrannen und Grausamkeit mit Worten voller Zucker und Honigseims gerachen. Er hat sich selber zum höchsten / damit sein Willführ mehr als seine Gerechtigkeit regieren möchte / aufgeworffen. Er hat endlich alda alle lasterhaftige Spitzfindigkeiten eines Ehrfüchtigen und übermüthigen Geistes / der nach nichts / als nach der Beherrschung / so unrecht als sie war / getrach.

getrachtet / herausgeschüttet. Laß uns jeko die Münze umbkehren / und zusehen / wie sich dieses alles geendiget. Ich bin zu frieden / daß er mit seinen blossen Waffen der Beredsamkeit tausend Ruhm- und Ehren-Kronen erlanget : Weis man aber nicht / daß sie so schwer gewesen / daß sein Haupt zu letzt unter ihren Bürden sincken müssen.

Demosthenes spielete auff einem andern Schauplaze dergleichen Person. Er predigte die Tugend / und kante sie nicht / er verdammete die Laster / und folgte ihnen nach.

Alle diese Ohren- und Geist-Beethörer / beethöreten sich am ersten / und begaukelten sich so sehr durch Eitelkeit / daß sie durch nichts / als die Stimme / lebten / und gleich wie sich dieselben durch die Luft gestaltet / als war auch ihr Ruhm von ebenmäßiger Natur.

Es ist nichts gefährlicher / als die
 Berede-

Beredtsamkeit der Welt zu hören:
Es ist eine Musik der Teuffel / die auff
unterschiedenen Partheyen nichts an-
ders / als Lieder der Berrätheren / der
Geilheit / der Verleumdungen / und
Gotteslästerungen singen. Ich lasse
euch betrachten / mit was Laster die wol
behaftet seyn müssen / die ihnen nichts
als selbige zu vernemen / gefallen lassen.

Ach HErr! vergönne mir / daß ich
dich mit dem Propheten singende / bit-
ten möge / daß du mir meine Lippen
auffthun wollest / daß mein Mund oh-
ne auffhören den unsterblichen Ruhm
deines Lobes verkündige.

Dann es ist vor dismahl HErr! daß
ich nimmer zu reden / als dich zu loa-
ben / beschlossen / wie iragleichen mei-
nen Theil in dieser Göttlichen Singe-
rey / welche ich dir in meiner Seele zu-
bereitet / zu halten / allda meine Gebet-
ne / meine Blut-Spann- und Puls-
Adern / und alle andere Theile des Lei-
bes / diese von den Engeln schön ver-
fertiget.

fertigte Weise / unnachlässlich singen:
 werden: Heilig / Heilig / Heilig ist
 GOTT der HERR Zebaoth /
 und allein anzubeten / der oberste Schöp-
 fer aller Dinge. Umb welches we-
 gen mein Herz des Tages so vielmahl
 seuffzet / und umb welches wegen
 mein Herz hier unten nimmer in Ru-
 he / als das da ohne ihn / oder von ihm
 abgesondert / nicht zuleben mächtig
 ist. Ich wil / daß die liebliche Zusam-
 men-lautung dieses himmlischen Lob-
 gesanges / die einzige Stim-Music /
 mein Seitenspiel / Trommeten und
 Beredsamkeit / welche nur hinfür
 meine Seele durch meine Ohren her-
 aus locken wird / seyn sol.

Ferne von mir / O ihr betriegerische
 Sirenen / dieweil ihr mich durch eine
 teuflische Stimme unvermerck in
 die Hölle ziehet. Eure Zauberrey hat
 keine Gewalt mehr / ich habe ihr die
 Gauckley vernichtet. Ferne von mir /
 tödtliche Werkzeuge meines Ver-
 lusts /

lusts / dieweil ihr mit dem wider-schal-
lendem Klange eurer Trierereyen mich
gemachfames Susses nach dem Grabe
der Verdänten leitet. Gerne von mir /
Trompeten und Trommeln / dieweil
ihr mir von nichts jemals / als von de-
nen / die in der Feldschlacht umbkom-
men / da die Ehre nichts als Rauch /
der Ruhm von Winde / und die Kro-
nen von Staube seynd / schwagen mö-
get. Ich sage es nicht darumb / als
wann ich nicht lust zum Kriege hätte /
und daß ich mich nicht in einem An-
falle wolte gebrauchen lassen: Aber
das ist der Krieg wider die Teuffel /
wider das Fleisch und die Welt. Und
in diesem Streite seynd die Seuffter
meiner Missethaten / meine Trompe-
ten: und das Geschrey meiner Reue /
meine Pauken. Ich bin in steten An-
lauffe gegen dieses himmlische Jeru-
salem / nichts als die einzigen Waffen
des Creuzes ergreifende. Folget mir
in dieser Entschlossenheit / die ich habe //

seine Mauern zu besteigen/und ich verspreche euch zur Belohnung nicht einen beruffenen Namen von sechsen Jahren/ oder einer hundertjährigen Zeit/ viel weniger noch Lorbeer-Kränze/ die die Zeit zu aller Stunde wechelt/ sondern einen ewigen Ruhm und tausend unschätzbare Kronen der Glückseligkeiten/ die weil sie Gott selber verfertigt/ und auch Gott selber aufscheilet.

Fern von mir endlich/ O betrügerische Kost dieser falschen Wolberedenheit der Menschen. Ich habe keine Ohren mehr/ euren bethörenden Laut zu vernehmen/ der Himmel redet an jens mit mir/ ich mus ihm zuhören. Ach was vor ein Gespräch? Ach was vor Beredsamkeit? O Himmel rede allezeit/ und höre niemals auf: Dann ich fange an vor Freuden zu sterben/ fahre derowegen fort/ wie dir's gefällt/ damit ich es vollende. Ich bin in denen letzten Zügen durch die Entzückungen/ in welche du mich gebracht hast. Ja/ ich sterbs vor.

Be vor Freude und Wollust: Rede/re-
 de fort. Meine Sinne seynd bereit un-
 empfindlich/ meine Geister stehlen sich
 unvermerckt allgemach aus dem Leibe/
 und meine Seele stehet auff der Spitze/
 umb daß sie bereit fertig/wann du noch
 ein Wort fahren lässest / davon zu flie-
 gen. Leider HErr/ du wilst nicht/ daß
 ich den Hinbrüten des begnügens ster-
 be / du hast bereit dieser Himmlischen
 Stimme / derer du Werkzeug bist /
 Stillstand angekündiget. Ich stelle
 mich mit Demut diesen harten Ge-
 setzen / die du mir auflegest / unter.
 Verleihe mir aber/ daß ich mich in die-
 ser Hoffnung daß die Beraubung die-
 ses guten/ nicht allzulange wehren sol/
 trösten möge.

Sehet das Ebenbild / O Menschen
 der Zeit! aller dieser falschen Wolluste
 der Melodey/ mit welcher ihr euch so
 närrisch bekhören lasset. Es wil anje-
 zo hinterstellig seyn / daß ich euch auff
 gleicher Taffel die wahren Begnü-

gungen/ die sich in dieser himmlischen
Wollautung befinden / mit welcher
Gott die Seelen/ die sich zu seiner Be-
trachtung erheben / an sich zeucht / zu
schauen vorbringe.

O wie ist es so lieblich! die Music der
Todten auff dem Gottes-Acker zu ver-
nehmen/ und mit einer stummen / aber
doch Göttlichen Stimme diese schöne
Weise denen Ohren der guten Geister
erschallen lassen: Daß sie wie wir / voller
Wind und Rauchs gewesen / und nach
dem ihm die Blase zerborsten / sie wie-
der zu ihrem ersten nichts / gebracht
worden. Ist das nicht ein schönes Lied?
Sehet doch ein Befehl: Daß nichts
tauerhafftiges hier unten ist / und daß
gleich wie unsere Leiber ohne Aufhö-
ren mit eilendem Schritte nach der
Todtenbahre lauffen / also auch unsere
Seelen mit einer gegen / doch stetigen
bewegung / im Bedrenge nach den Ab-
gründen der Höllen walzen. Höret ei-
ne neue Music!

Doch!

Doch wil ich festiglich darvon halten/das euch Welt-Kindern diese Music noch nicht behaget / und euch das Irdische Gehön-jimmer in dem Kopffe stecket/was? Ist es nicht also / das ein kleines Vögelein unter den Himmel/durch die blosse Melodey seines Pfeiff-leins eure Geister in Verwunderung gefangen halten mag? Lieber dencket nun/was dann beschehen würde/wann ihr die himmlische Melodey aller dieser göttlichen Wette-Lieder / die die neun Fürstenthümer der Engel auff neun Choren musiciren / hören soltet? Wie wird es hergehen / wann die blossen Gedanken ohne bestimmte Gegenlage den mindersten Theil dessen nicht zu begreifen vermögende / uns außer uns selbst / durch mächtige Entzückung versehen werden?

Ach Herr! wilst du den nicht auch einmal das Haus deiner Vögelein öffnen / das ich auch hierinn ihren göttlichen Gesang anhören könne? Das
unver-

unverschämte Bethön dieser irdischen
Musik füllet mir gar zusehr die Oh-
ren und den Geist zugleich an / daß ich
nicht weis / wie ich draß bin. Ich
mag immer von allen Seiten fliehen /
die Eitelkeit der Welt singet also hocht
daß ihr Schall bis zu mir gelanget.

Lasset derowegen / O Göttlichen
Vögelein / ewre himmlische Gesänge
horen / damit ich die Bethörung die-
ser Sirene / die mir aller Orten nach-
folget / dempsen möge. Dann es ist
gläublich / daß / wann ich die Melodey
eurer Musik verommenlich der Men-
schen ihre verachten / und keine andere
Ahdacht / als euch zuzuhören / haben
werde.

O kräftige Music! die weil dessen
übererstimung die Sinne / die Gei-
ster und alle Möglichkeiten der Seele
man durch die Ohren der höchsten
Nahe genießen mag / zusammen hal-
ten. Es ist nun geschehen! Ich
werde hinfuro kein Anligen als ein-
sen.

sten die himlische Melodey zu vernemen haben.

Der grosse heilige Augustinus / ja recht gros in allen Sachen / redete gemeiniglich von nichts / als von der Begierde die er hatte / die Music der Himmel anzuhören / und allda einmals seinen Theil zu halten. Wann wirst du meine Stimme / saget er / zu derjenigen der Engel / umb mit ihnen die Herrlichkeit des HERRN zu singen / gelangen? Ich wolte zwar schon ein kleines stücklein anstimmen: Aber ich weis nicht / wie ich sagen sol / ich kenne die Noten dieser Music nicht / und meine Stimme ist gar zu heisch / den Thon zu erreichen. Was sol ich derowegen / in der pressenden Begierde / da ich bin / zu singen anfangen? Meine Seele / laß die Melodey des Willens / den du hast / damit ich auch deine Unvermögenheit nicht unnützlich sey / bis an den Himmel erschallen.

Und

Und du mein Herz / erseze durch die
Krafft deiner Seuffzer / die Schwach-
heit meiner Stimme / und mache dero-
gestalt mit demen ächzen und Klagen
ein liebes Gedichte. Dann es sey
auff welche Weise es wolle / muß ich
ohne unterlaß die Herrligkeit Göt-
tes singen / ich sage ohne unterlaß / dann
in der Nachlassung ich zuleben anffhö-
ren würde / &c.

Das ist der Bestand der Göttli-
chen Gedanken dieses grossen Hei-
ligen in den Liebes-Bewegungen / dar-
innen er sich alle Stunden hierun-
ten befande / als der da nicht abgele-
gen von dem jenigen / dessentwegen er
allein lebete / noch leben kundte. Singet
derowegen / O Menschen der Welt / mit
ihm / wann ihr nicht / wie er zusingen /
wisset / und wiederholet oft den Ge-
sang dieser kräftigen Worte / dieweil
die blosser Melodey alleine eure Gei-
ster an sich zu locken / mächtig ist. Da-
der sey der Widerschall des Prophe-
ten.

ten/ wann er spricht: Herr! thue meine Lippen auff / daß mein Mund deinen Ruhm verkündige! Vor mich wil ich hiebey fügen / daß er auch mein Herz eröffnen wolle / damit sein Blut in viel Bächlein zertheilet / mit der Stimme seines gelinden Geräusches / daß es fänfftiglich vor Liebe des Himmels und vor Haß der Erden erstirbet / singen möge.

Hat nicht auch Hiob das Wunder der Gedult / auff seinem Misthauffen ein neu Stücklein gedichtet / als er mit Schmerzen umbgeben / von Elende angefallen / und vom Leibe in einen stinckenden und ansteckenden Rothe verwandelt / dieses schöne Lied zur Ehre seines Gottes gesungen: Ach! wie tröstest du mich Herr so sehr / wann du mich auch plagest! Und / das war sonder zweiffel / umb ihm wegen des Geschencks der zugeschickten Plagen / zu danken. Seine Großmüthigkeit sunge den Discant / seine Liebe den Alt / seine

sein Vertrauen den Tenor / seine Demuth den Baß / und die Engel führten den Tact. O anbetliche Music! dieweil Gott selber fleißig zuhöret / und ein Wolgefallen schöpffet.

Menschen der Welt / wollet ihr derowegen allezeit stumm seyn? Ich sage nicht in euren Widerwertigkeiten; Dann ihr schreyet helle genug / und belästiget den Himmel ohne aufhören mit dem Bethöne eurer Seuffzer und euren Niedlings-Zähren; Sondern in euren vorgewendeten Glückseligkeiten / und als verpflichtete dem jenigen / der euch dessen Genießung verstatet / zu danken. So er euch mit Gütern erfüllet / so verkündiget zum wenigsten seine Gütigkeit: Wann er euch eure Irthümer verzeihet / so hinterhaltet nicht das Lob seiner Barmherzigkeit / damit nicht dermaleins die unempfindlichen Steine am Tage des Gerichts euch die Undankbarkeit aufsrücken möchten.

Ich

Ich wil hinfort deine Barmherzigkeiten singen / ô HERR! sagte die Tiresia / ja ich wil sie eines Tages mit ewiger Stimme singen / welche ohne Nachlassung / ohne auffhören und ohne Othem schöpffen / ihre Melodey hoch in dem Himmel erschallen lassen soll.

Ach HERR! du zwingest mich wol / hätte ich gleich nicht dessen Lust! deinen Barmherzigkeiten Lob zu singen / die weil meine Laster alle Stunden / oder vielmehr alle Augenblicke deine Gerechtigkeit mich zu verschlingen / fordern. Sie thut es aber gleichwol nicht / welches dann mich meinen Mund zu öffnen / umb auff einmahl deine Gütigkeit und meine Bosheit an den Tag zu geben / verbinden wil: Werde aber / so dir's gefällt / mir zu verzeihen / ja nicht müde / dann ich alle Tage durch äufferste Begierde mein Leben zu endern / nach dem Vorabend meiner Bekehrung otheme. Ich sage es nicht / als wann ich nicht unablößlich
die

die Parthey auff den folgenden Tag zu verschieben pflegete / sondern es lieget nur an dir **HERR!** mir diese jetzige Stunde vor die letzte meiner Verzierung zu zeichnen / daß so die Freyheit / die du mir gegeben / keine Gewalt duldet / so gebrauche ich mich aber mit deiner Verwilligung derselbigen / umb außser deinen Gnaden die kräft- und mächtigsten / ob sie gleich alle anzubeten / zu erkiesen. Ich weis gar wol / und werde schamroth / daß an allen Orten und zu jeden Zeiten du mich nach dem Hasen beruffest / allda du meiner mit Ungedult erwartest. Aber meine Taubheit ist zu groß / daß / so du nicht ein wenig lauter schreyest / ich dich nimmermehr vernehmen werde.

Gib derowegen / barmhertzigkeit **D** **H** **E** **R** / damit ich auch mit dieser Tiresia deine Barmhertzigkeiten ewiglich singen möge.

D! wollen wir uns nicht auch über den Königlichen Propheten verwunden /

dern/ welcher nicht als seinen Schöpfer lobsingende / leben noch sterben will / und mit diesem noch nicht begnüget / vereiniget er seine Stimme in den Thon seiner Harffe / und also mit einer Ubereinlautung von zween Choren beut er alle Tage dem Himmel und allem Gestirne / oder vielmehr Gotte selbst / einen guten Morgen. Er thut noch wol mehr : Dann / in dem er allezeit einer Gnade bedürfftig / versetzet er sein Gebet in die Musik / und / damit er desto besser erhöret werde / thut er gleichsam mit seiner Stimme und seiner Harffe die Luft beschweren. Ist er nicht recht heilig / künstlich ?

Herr / dieweil ich keine Stimme habe / wil ich mit meinen Augen singen / das ist ohne unterlaß vor Reue meiner Sünden / weinen lernen. Dann ich weis / daß diese Zähren eine so süsse und kräftige Stimmung gebähren / daß sie die Himmel durchdringen / und an deine Ohren klopfen. Ach ! daß ich nicht
ganz

ganz in Zähren zerschmelzen kan / damit ich ganz in Stimme von Stimme in die Luft / von Luft in Feuer / vom Feuer in Himmel verwandelt würde / allda dann meine erste Gestalt wieder nehmende / ich ihrer Herrlichkeit / weil sie die einzige Gegenlage meiner Begierde / genießen möchte. Ich wil in der Hoffnung leben.

Alles was ich zuthun vermag / ist / daß ich mit dem H. Augustino noch eines ruffe: O unbegreifliche Süßigkeiten! O unvergleichliches Behagen! O rein lautere Göttliche Freuden! O Göttliche vollkommene Wollüste! so ich ganz in der Verwirrung meiner Gedanken / und in der Unordnung meiner Einbildungen verzücket bin / und nicht an dem Ufer deß unaußschöpflichen Bachs dieser ewigen Glückseligkeiten anlanden kan / was werde ich sagen oder nicht sagen / wann mich darinnen baden und ich mit starken Zügen aus dieser rein Göttlichen Feuch-

Feuchtigkeit trincken werde. Ach!
wie ist die Hoffnung / dieses Gute zu
besitzen / so verdrießlich! Singet stets
diese schöne Weisen / wann ihr diese
Musike der Engel lernen wollet.

Wie wollen wir sie nun aber unter
diesen sausen und brausen der Eitel-
keiten / und sothanen Getümmel die-
ser Wollüste erlernen? Ich meines
Theils mus der schnöden Welt ab-
danken / und mich derowegen in eine
gewisse Wüste begeben. O geliebte
Einöden! wie seynd eure Hölen so
schön! Ein wunderselzam Ding ist
das Stillschweigen / das doch an sich
selbsten stumm / redet allda allezeit von
den Wundern der Himmel! Die
Blumen / die doch sonst überall ver-
welcken / behalten allda ihre zarte leib-
hafte Gestalt die ganze Jahres Frist.
Die wilden Kräuter / die allda an stat
der Früchte wachsen / seynd so annehm-
lich am Geschmacke / zu Troste der
stieff. Mütterlichen Natur / welche sie
mir mit Bitterkeit / daß sie einen her-
nach

nach die Sinne rauben / feuget. Die Sonne läffet nicht dahin / weder ihre Flammen noch Feuer-stralen abschiesfen / noch vielweniger der Winter seinen Schnee und Hagel aus. Die einzige Zeit des Frühlings regieret überbot. mässig allda / bey neben herfschung tausend kleiner Vögel / welche so viel Orpheus mit dem Klange ihrer Waldgesangs-Leyer die Löwen / Bären und Zieger-Thiere / daß sie keine Grausamkeit mehr haben / bändig machen. Man kan also da nicht als nur aus Liebe schemen / dann die Gegenlagen so huldreich / daß man innerlich die Wohnung lieben / und mit gleichem Anligen nach der Zeit / die man sonst anderswohin angewendet / verlangen tragen mus.

Herr ! wann wilst du die Stunde meines Aufbruchs schlagen lassen / damit ich allda das hinterstellige meiner Tage zubringe. Dann ohne Lügen / nach dem ich des Verstandes fähig / hat mein Herz niemals aus der Tiefe seiner

seiner Eingeweide einzigen geschöpff-
ten Seuffzer / als aus Begierde / all-
da meine Wohnung auffzuschlagen /
in den Wind geschicket. Es ist dero-
wegen bald Zeit / HErr / daß du mich
in diese angenehme Wüste / da du woh-
nest / begleitest / damit ich derer Feld
bawe / so dir anders die Früchte mei-
ner geringen Arbeiten gefellig seynd.
Es ist bereit über zehen Jahr / daß mei-
ne Jugend und mein Vermögen mit
ihr davon geflohen. Was wil mir dan /
als eine geringe vor Schwachheit strau-
chelende Krafft dir darzu bieten / hin-
derstellig seyn. Weise mir / so dirs ge-
felt / den Weg / dadurch ich wandeln
muß ; Dann sihe / ich bin fertig auff-
zubrechen.

Man muß gestehen / daß die Ein-
samkeit der Einöden / denen / die die
Welt hassen / trefflich angenehm ist :
Und es wäre vergebens / daß ich mich
die Begnügung / die man da empfän-
get / euch zuvertündigen / zwingen wol-
te / so hernach alle das jenige / daß ich

mir einbildende / euch darvon gesaget /
gar etwas anders wehre.

Die Erfahrung kan es allein erzeu-
len / und ob wir gleich die Wahrheit
von ihr gelernet / ist uns doch allezeit
das Vermögen / sie von andern zuer-
lernen / genommen / daß man deroge-
stalt sie zuerkennen / sie versuchen mus.

Ihr Hoffleute / verlasset geschwin-
de diese Königliche Hoffhaltungen /
alda ihr stetig sterbet / und niemals
eure Augen auff dieses mühselige
Werk werffet / gehet in Gedanken in
diese schöne Wüsten. Ich bin ver-
sichert / so ihr eine Monats-Frist in
nöthiger Unterwerffung einer bußfer-
tigen Seele zubringet / ihr niemahls
heraus / als nach dem Himmel zu gehen /
schreiten werdet / der Versuch ist leicht.

Ihr Bürger und Einwohner der
neuen Babilonen der Welt / die ihr
keinen andern Handel als mit den Ei-
telkeiten treibet / absondert euch ein
wenig von der grossen Strasse / die
euch nach der Verdammis leitet / besu-
chet

thet in vorüber reifen diese geliebte
Einsamkeiten / und handelt allda ab-
sonderlich wegen der Mittel eures
Heyls / so ihr anders der Himmlischen
Musike der Engel theilhaftig werden
wollet / von welcher St. Augustinus
zum dritten mahl schreyet :

Ich sterbe vor Freuden und Unwil-
len zugleich / HERR vor Freuden /
wann ich an deine ewige Glückselig-
keiten gedencke / und sie eines Tages zu
besitzen hoffe / vor Unwillen / wann ich se-
he / daß die Augenblicke dieses Verlan-
gens mich als Zeiten deuchte / und so du
die Hand / HERR / nicht darbey fügest /
dörfften sie mir noch länger wehren.

Die Wahrheit zwinget uns zu be-
kennen / daß / wann die Engel und alle
glückselige Geister mit einander uns
die Vollüste der Herrlichkeit des Pa-
radieses erklären solten / würden sie
uns nicht ein Theil davon allein erze-
len / dieweil Gott allein / welcher weder
Ende noch Grenzen hat / und der nicht
als durch sich selbst kan begriffen wer-

den/ dessen Gegenlage ist. Was soll ich euch derowegen von diser himmlischen Wollautung / von welcher ihr so Göttlich in dieser himmlischen Wohnung entzückt seyd / erzehlen / so alle Heilige und Heiliginnen / die jemahls empfindlich darmit berühret / auffer ihrer Entzückung ein ewiges Stillschweigen gehalten. Ich sage nicht einwilliges Stillschweigen / oder gewisser massen / sondern ein gezwungen und nothwendiges / als aus Mangel der Einbildung / Wort zu erfinden / und der Stimme des jenigen / sie außzusprechen / berührende. Wir müssen unser Genüge in unserer Schwachheit suchen / dieweil man mit der einzigen Leiter der Demüthigkeit in den Himmel steigen kan. Ich wil euch dannoch der schönsten Gedancken / die die guten Geister uns über dieser Handlung gelassen / theilhaftig machen / und euch dessen / was ihr davon wisset / erinnern.

St. Johannes versichert uns eine
Musikal

Musica / zart gerichteter Seiten spielen / von tausendmal tausenden Aufwärtern des Lammes / gehöret zu haben. Damit ihr nun auch was davon vernehmen möget so stellet er euch hierbey vor / daß die Engel fort und fort auff neuen Partheyen diesen himmlischen Gesang singen: Heilig! Heilig! Heilig! ist Gott der Allmächtige / der Himmel / die Erde / und auch die Hölle / seynd mit dem Schalle seiner Ehren erfüllet.

Die Propheten machen dieses Stücke: Ach! wie seynd die Reichthümer und Herrlichkeiten des Jenigen / dessen Geburt wir auff Erden geprediget / so unbegreiflich.

Die Alt - Väter schreyen in ihren Verzückungen: Leider! Was können wir / grosser Gott von den Wundern deines himmlischen Jerusalems / so alles allda gleichförmig anzubeten / sagen?

Die Evangelisten singen mit hohen Worten: Wie groß ist der Herr!

G. iiii.

deines

deine Herrlichkeit / wir mögen sie wol
besitzen. Ihre unvergleichbare Glück-
seligkeiten / seynd so viel Abgründe
der Verwunderung und der Freude /
dahin wir durch nichts / als durch
Entzückung trachten.

Die Aposteln verkündigen mit ei-
ner Stimme deutlich diese Melodene:
Ist das die Belohnung unserer schlech-
ten Arbeit? Ei! wer hätte es jemahls
glauben können?

Die Märterer wiederholen Augen-
blicklich dieses schöne Lied:

O warum ist uns nicht noch zu-
gelassen / tausendmahl alle Tage / bis
auff den letzten der Welt / in den grau-
samsten Peinen / die jemahls erdacht
worden / zu sterben / damit wir diesem
grossen Gotte / wegen unzähllicher ein-
pfangener Wohlthatē danken möchtē?

Die keuschen Jungfrauen lassen ih-
re Welt-Musik beyseite hören / und
singen ingesampt mit gleicher Stimme
diese schöne Weise: Welch entheilig-
tes Herz / und welche unkeusche Seele
dörffte

dörffte sich wol unterstehen in den geheiligten Pallast des HERRN einzutreten? Die Sonne selbst / so keusch als sie ist / hat niemals ihre Stralen höher / als ihre Wohnung / schieffen können.

Nach dem nun diese schöne Weisen / diese stärckende Stücklein / und diese kräftige Gedichte / in gleichem Lobethone gesungen / widerholen sie alle ingesamt mit den übrigen glückseligen Geistern zum End-gesetz dieses Göttlichen Lobgesangs: Heilig! Heilig! Heilig! ist GOTT der Allmächtige GOTT / der HERR Zebaoth / der Himmel / die Erde und die Hölle sind seiner Herrlichkeit voll.

Was düncket euch von diesen Göttlichen Welt-Gefängen? Was wollet ihr von der Vollkommenheit dieser Musikanthen sagen? Und was vor Gedanken könnet ihr wol / die Vortrefflichkeit ihrer ganz himmlischen Stimmen betreffend / haben? Könnet ihr euch wider so viel süsse Berührungen der Glückseligkeiten schützen? Man

mus sich endlich so vielen Beraubungen seiner selbst / so vielen Entzückungen / so vielen Beschwerenden Liebligkeiten und Wollüsten ergeben / und tausendmal in einer Stunde diesen schönen Gesang des H. Augustini wiederholen: O rein lauter Göttliche Freuden! So ich gang in der Verwirrung meiner Gedanken / und in der Unordnung meiner Einbildungen entzückt bin / und nicht an das Ufer des unaußschöpflichen Baches dieser unendlichen Güter anlanden kan / was werde ich sagen oder nicht sagen / wann ich mich darinnen baden / und mit starken Zügen aus dieser rein Göttlichen Feuchtigkeit trincken werde. Ach leider! wie ist die Hoffnung diese ewige Glückseligkeiten zu besitzen / mir so verdrißlich.

Wer wolte sich wol nach diesen entzückenden Gesprächen zu reden uaterfangen / meine Stimme und mein Vermögen wil mir ferner zu schreiben ermangeln.

De. 55

Das Grab der Wol- lüste deß Geschmacks.

Das III. Capitel.

SS liebe die Gaste-
reyen der Welt / wer da
wil / ich bin so satt von ih-
ren Speisen / die man allda auffträ-
get / daß mein Herze darüber vor
Brawen auffspringen wil. Was vor
eine Viehische Handhierung / nichts
anders thun als fressen und sauf-
fen / als wann uns das Leben zu kei-
nem andern Gebrauche / vorgestre-
cket were? Von allen falschen Wol-
lüsten an welche sich die Menschen der
Zeit mit mehr Begierde hengen / hat
diejenige der Gasteren das Ober-
Ampt und den Vorsitz. Dann zu je-
der Zeit und Stunde seynd sie in der
Schmause-Sucht / gleich als wann
sie zween Bäuche hätten / und daß sich
der eine leerere / wann sich der andere
füllen wolte. Was schönes anschau-

ens sollte es geben / wann unsere Ma-
gen durchsichtig wehren / welchen von
allerley Unflat zusammen geführten
Misthauffen / würde man nicht allda
sehen ! Welches heimliche Gemach
dörffte wol übler riechen ? Meine
Einbildung ist so zart / daß sie dessen
Geruch nicht vertragen kan.

Unsere Schwachheit ist ohne Lü-
gen eben gros / wann ich an die stets-
offenen Begierden gedencke / die uns
Nacht und Tag mit so festen Banden /
die auch kaum der Todt zerreißen kan /
an den Tisch zuverknüpfen pflegen.
Was vor ein abscheuliches Leben / nur
umb seines Bauchs willen leben / als
wann eine absonderliche Gabe der
Unsterblichkeit hätte / oder als wann
die Seele und die Därmer nur ein
Ding wären.

Nimm dich / Leser / so du wilt / in-
acht / und durchblutere stracks die-

ses Schritts deine Bücher / umb gewiß zu wissen / wie viel du etwan schuldig seyn möchtest. Und so du mir gläubest / so erleichtere zuvor eines Theils / ehe dich der Todt zur Zahlung lade / dieweil des letzten Tages Aufbruch so eilfertig / daß man gememiglich nicht die Weile / Abschied von seinen Freunden zu nehmen / oder auch von denenjenigen / die umb uns seyn / Vorhabens uns biß an das Schifflein zu beileiten / haben mag. Wann diese Warheit nur dir den Geist zerrüttet / so ist's ein böse Zeichen / dann so du nicht oft im Leben daran gedenckest / werden alßdann deine Gedancken bey dem Abdancken ganz unnütze seyn.

Ist es möglich / daß umb eines Magens willen / der da ein kleiner Sack eines stinckenden Fleisches ist / so viel Köpffe und Hände sich bemühen / und so viel Küchen rauchen müssen. Daß man in gleichen schwentregen so viel
 Messere.

Meere verunruhet / die Luft und die
 Wälder ihrer Einwohner beraubet /
 und die Natur allgemach zerstörende /
 alles dem Feuer und auff die Schlacht-
 bankt opffert. Was vor Raserey / daß
 man diesen unglückseligen Tanta-
 lischen Wanst zu träncken / durch Ar-
 beitsamkeit steter Reisen sein Leben im
 Schweisse distilliren sol / da doch der-
 selbige durch eine gerechte Straffe des
 Himmels bereit den auffgehenden
 Saamen jener brennenden Marter in
 seinem Eingeweide spüret / welch e-
 seinen Durst / je mehr er trincket / stets
 vermehren.

Helioabalus hielte niemals A-
 bendmahlzeit unter Unkosten so sich
 belieffen auff 24000. Kronen / und
 vergrößert er noch wol dieselben mit
 30000. zum öfftern.

Also verschlagen war er / seine
 Würmer / mit welchen er erfüllet / köst-
 lich zu bewirthen / daß sie die Herberge
 zu enden nicht beehrten. Was
 wollet ihr aber von seiner Ehrsuchte
 sagen?

sagen? Ist es nicht zu glauben / daß er den Mistklumpen seines Leibes zu einem thewrem Pfande der Nachkommenheit hinderlassen wollen / damit man ihm nach seinem Tode unter die Reihe der Wunder der Welt setze / weil ihm der Bildstock schon vorlengst über die 10000. Tonnen Goldes gekostet. Aber die Würmer / die ihn allgemach benagten / hatten daran gar zu grosse Forderung / daß sie seinem Vorhaben Beistewer geben solten.

Die Römischen Geschichte / als die da derogestalt Geister / die einzig der Wollust oft geopffert / an den Tag zu gebähren / fruchtbar seynd / stellen uns allezeit wunder-seltzame Beyspiele der Thorheit dar. Dann diesen Zärtingen deuchte niemals recht bewirthet zu seyn / wann ihre Gressucht nicht die Ordnung der Jahreszeiten verkehren / und den Erdboden zu aller Zeit / Blumen und Früchte nach ihren Willen herfür zu bringen zwüngen kundten.
 Musten also die Rosen mitten in einem

Wing-

Winter/ ob es gleich vor Zorn weinete/ vor Unsinnigkeit hagelte / und vor grossen Unwillen die Erde mit Schnee bedeckte/ ihre Purpur Röcke anlegen: Dann sie nicht ohne Krönung der Gläser mit diesen Blümē zu trincken pflegten. Sie betrachtete aber nicht in ihrer viehischen Unvernunft / daß sie darvon die Dornen/derer scharffe Spitzen niemals stumpff werden / sie stets hinunter schlucketen. Zu allen diesen Wollüsten fügten sie auch noch die Vortrefflichkeiten der Kunst herbey / und thate die Verschwendung die Kosten darzu auslegen. Die Süßigkeiten / die man da empfunde / wurden nur wegen ihres Werths geschätzt / derogestalt / daß der unkosten den Geschmack / gleich als wenn er Roth were / zu wege bringen müßte.

Seneca vermag nicht seiner Ehrschamlosigkeit ungeachtet des Lachen sich zu enthalten/ wann er den Aspicius und einen Detavius benamet / wegen einer Barne/ die umb 300 Pfund feil geboten

boten wurde / sich hurtig zu zanken / und nach ausgegossenen Schmech- Worten an die Fäuste gerahen siehet Es wuste keiner dem andern in dem Oberstande des Lasters der Greßerey / dessen sie sich beyde gleichförmig beflissen / auszuweichen. Ist es nicht ein lustiger Streit / zwey dergestalt unvernünftige Thiere anzuschauen / die einander aufffressen wollen / umb wer unter ihnen beyden einander kleiner verzehren soll. Wer wtl über dieser Thorheit / Theurung machen? Aber lasset uns ein wenig diesen Greß-meistern biß auff den letzten kalten Gang ihres letzte Gastgebots nachgehen. Eben dieser Apicius / nach dem er in dem Schorsteine seiner Küche über die 20. Tonnen Goldes zur Aschen verbrandt / und von allen seinem Reichthumb nicht mehr als zweyhundert und funffzig tausend Kronen übrig waren / gerieth er in Furcht vor Hunger zu sterben / kehrte derowegē sein Gesicht zur andern Seite / und ergreiff einen andern Weg einem süßern Tode zu beacq-

begegnen / in dem er sein übriges Geld
 in Erkauffung eines Glases Gift an-
 wendet / in welchem er sein Leben / das
 vom Gifte aller Laster durch und durch
 angestecket / ersenffet. Sehet das ist
 der Abdruck der Grabschrift / die man
 heute zu Tage über seiner Grube liest.
 Octavius sein Gesell ernehrete die
 Würmer biß sie vom fleische satt wor-
 den / dann er mußte sich / als sie ihm an
 die Knochen saßen / umb sich in dem
 Marck zu weiden / ergeben / und sein
 grausamer Todt verhindert mich / euch
 dessen Schicksal zu erinnern.

Man muß mit einer Hand mitlei-
 dend der auffer der gewöhnlichen Thor-
 heit des Comedien-Schreibers Aso-
 pus eingedenck seyn / wann er auff dem
 Schauplaze seiner Taffel nur beruf-
 fenes Schauspiel der Fresserey / als
 je eines gewesen / halten thut / allda die
 Teuffel ein jeder seine Persohn spielen-
 de / sich aus einer Schüssel / die 14000.
 Kronen gekostet / sättigen / und sich
 doch nichts als Papagey und andere
 Vogel.

Vogel / die offters besser als die Menschen reden / darinnen befunden. Es hat aber keinen Schein / euen / daß es Papagenen gewesen / zu vorsichern / die weil das Nachspiel dieses Treuden- spiels uns zu gläuben zwinget / daß es vielmehr scheußliche Nacht-Eulen gewesen / die auch nach ihrem Tode durch ihr stummes Heulen den ewigen Todt des Wirthes zu voran gekündiget.

Vitellius die lebendige Grube voller Wust / als der sich umb seinen Banst mehr als umb das Keyserthum bekümmerte / hatte sein Gemüch stets in der Küche / wann man ihn auch ansah / unehnliche er nicht einem siedenden Kessel / der allezeit über lieffe und geschäumt seyn wolte. Dann er gabe alles was er aße / oben wieder / damit er zu aller Stunde den Hasen mit neuen Speisen erfüllen möchte. Er speisete sich gewöhnlich mit nichts als mit Pfawen und Fasanen Gehirne. Und in diesem ware er / weil er dessen nicht viel hatte / zu entschuldigen.
End.

Endlich segete man mit ihm die Gassen zu Rom. Aber der Besem ward davon so unflätig/dasß man seither der Zeit die Strassen ni. mals recht sauber gesehē.

Welcher elender Spital-Bruder wolte gegen diesem Preisse Keyser seyn? Welcher ausgehungerte solte diese Kühnheit haben / sich mit den Teuffeln an die Taffeln zu setzen? Daß ich mich aus grossen Hunger / dahin mich / O Herr deine Gerechtigkeit verdammet hätte / ehe selber aufffressen / und in meinem eignem Blute den Durst leschen müste / che ich mich in dieser art Gastereyen / diemweil das Schwert deiner Rache / jedem eingeladenen über dem Häupte hanget / betreffen lassen wolte. Ich wil lieber / daß die Seuffzer meine Nahrung / und die Zähren mein Geträncke seyn sollen: Dann das ärgste das ich zu gewarten / ist daß ich drob sterben muß. O wie ist es lieblich / dieses mühselige Werk fertig verrichten können! Ja man mag wol gut Gelach machen / man sättiget sich

sich doch nur mit Zwiebeln und Knob-
lauch / dieweil die Welt zum neuen E-
gypten / dessen Boden nichts anders
herfür bringet / worden ist.

Eben der vortige Heliogabalus lief-
te anderer Zeit eine köstliche Gasterey
von allerhand gemahlten Trachten /
da die Augen der Gäste allein sich lu-
stig machten / zurichten. Das seynd die
ordentlichen Gastgebote der Erden / mā
wird da nur in der Ein-oder Vorbil-
dung gespeiset / dieweil alle Speisen
nur gemahlet / oder / so ihr wollet / wie
ein erhobenes Bildwerck seynd. A-
ber nach allen / bleibet euch nichts / als
das erinnern / sie gesehen zuhaben / ü-
brig doch allezeit mit dieser Reue / daß
man sein Herz daran gehenget / als
wann es ein würdiger Gegenwurff
seiner zu begehren / gewesen. Dieses
seynd nicht aus blosser Lust gefertigte
Gespräche / oder von einer finstern
Schwermütigkeit / die einer Versiche-
rüg bedürfftig / außgebrütete Meynun-
gen / ich mache euch in dieser Sache /
ob

ob ihr gleich partheyisch / selbst zum Richter. In wie viel Gastereyen habet ihr euch wol / nach dem man euch von eurer Mutter Brüsten entwehnet / finden lassen / oder vielmehr seit her ihr die Möglichkeiten ewrer Sinne die unterschiedenen Süßigkeiten der Wollüste / jegliche nach seiner wirklichen Begegnung eigentlich zu schmecken und zu empfinden / vollständig besessen? Und / was erübriget ihr von allen diesen Speisen / mit welchen ihr manchesmahl den halb abgebrauchten Sack eurer Leiber gestopffet / als ein stets brennender Tropffen / der sich in den Fluß in den Schenckel euch eingesencket / oder 60. bis in die 80. Pfund stinckender Feistigkeit / die euch stündlich das Grab bereitet und sich allgemach in eine Feuchtigkeit des Schlages abbildet / welches anderseits der Scharfrichter der hohen Gerechtigkeit genennet / der euch an den prächtigen Wippgalgen eures verguldeten Lagers umb das Urtheil des Todes!

Todes / dessen euch euere unmässige
Laster schuldig gemacht / zu vollenzie-
hen / würget. Ich kan es doch nicht
euch zu lieblosen / unterlassen. Laßt
uns setzen / daß alle diese Unglückselig-
keiten euch nicht zu handten stossen / und
daß der Tanz und das Seitenspiel der
letzte Gang aller eurer Schmauseren-
en seyn. So müßet ihr doch allezeit
mit dem Wirthe abrechnen / damit
ihrs wisset / wie hoch ihr ihn verhoff-
tet. Machtet derowegen die Rech-
nung / und fanget von allen unnützen
Worten / die ihr ungeraimt schießen
lassen / an / kommet folgendts auff die
jenigen der Affterrede / und / wann ihr
ferner gehet / so vergeßet die unfläti-
gen und unerbaren Gespräche nicht /
mit welchen ihr die keuschen Ohren
verunreiniget. Setzet euch mit in die
Rechnungs - Lini / wie oft ihr allda
ohne Durst getruncken / oder vielmehr /
wie vielmahl ihr von Damen als ein
voller Zapffe geschieden. Wie viel-
mahl ihr allda ohne Hunger gegessen /
oder

oder wie viel mal ihr euch da übermäßig / biß zur Widergebung der eingeschluckten Rauberey / erfüllet.

Süget zu diesem bey / die Tage / die Monaten / und die ganzen Jahreszeiten / die ihr zu allen diesen Ergeligkeiten angewendet / so werdet ihr zu Ende des Registers / eures Lebens sehen / wie hoch diese Stücke am Werthe steigen / und mit was vor Münze man sie wird bezahlen müssen ; Das wil in Rechts . Worten vernünfftiglich so viel sagen / daß eure Seele das Geld / und die Hölle der Ort / da man ewig rechnet / seyn wird : Dann die Summe so hoch leufft / daß alle Teuffel mit einander nicht die Rechnung werden schliessen können.

Es ist ein frembd / aber erschrecklich Ding / daß in allen kostbaresten Gastgeboten man sich nur gemeintiglich / wie neue Menschen Fresser / und der allerreinsten Selbständigkeit seines Rechsten / weidet. Dann dieser hier seines Bluts dürstig / wird bereit ins Register

iter

ster seine bewegliche und unbewegliche Güter auffzeichnen / und ihn / als einen tausend der Subenstücken überzeugen / die man ihn doch fälschlich aufgeleget / in dreyen kurzen Tageszeiten außrufen lassen. Ein ander / der da noch hungeriger seines guten Leumuhls / aber nicht weniger als sein Leben selber ist / wil ihme darvon ein selberlich gebackenes umb seine Lust zu schärffen / zurichten / und zur Brühe tausend falsche Eidschwüre gebrauchen / welche er als so viel Zeugen / zur Überführung eines angelegten Mordes oder Kirchen-Raubes / doch in seinen Gedancken niemals gesonnen / darstellen wird. Das ist die ordentliche Musike der Welt. Gastereyē in welcher aus überschwencklicher Bosheit ein jeglicher seine Parthey umb die Wette spielet. Sehet die Ergesligkeitē / die die Zeit so geschwinde verfließen machen. Sehet da die Tisch-Vollüste / da die rasenden Seelen sich mit affterreden / und die stinckenden Leiber eben mit

dem Koche / daraus sie gemacht / sättigen. Was vor Unmenschlichkeit den Durst einzig und allein in dem Blute der Unschuldigen zu löschen / oder es lachend / wie Herodes zu vergießen / welcher ihm auff einer Schüssel im mitten wehrender Gasterey das Haupt Johannis des Täuffers / als wann es ein wilder Schweins-Kopff gewesen / aufftragen liesse. Dieses macht euch grauent ; Saget die Wahrheit : Aber das Schrecken wird noch viel grösser denen jenigen seyn / die da Zeugen unserer Unsinnig- und Grausamkeiten seyn werden / dieweil ihr uns selber / nicht allein das Haupt unsers Nächsten / sondern den letzten Tropfen seines Bluts / auff die Taffel tragen / und ihn durch falsche auffgedrungene Verleumbdungen mit der Zungen einer Igel aussaugen. Das seynd die blutigen Gast-malzeiten des Aftagis / da er zur Tisch-tracht seinen Sohn Arpilaum in einer Schüssel gebraten auffsetet ; Dann nach allem /

an

anstatt einen andern zuverschlingen / frisset man sich selber auff: Dieweil unsere Seelen in der Hölle solche grausame Nahrung nicht verdauen können.

Aber laßt uns die Kinder von diesen falschen Wollüsten / welche die Welt in denen Bastereyen suchen / und noch niemand finden mögen / kecklich herunter reissen / und uns mit allen diesen Helioabalus / Vitellius / Lucullus; Apicius / und allen dieser Octavius / die dieser unsinnigen Mißgeburt der Füllerey / Altare umb die Wette auffgerichtet / befragen. O! wie war ich so begnüget! wird Helioabalus nach unserer Einbildung redende / sprechen / mich alle Tage in dem lieblichen Geträncke / daß ich mir liesse zur Taffel tragen / vollzusuffen / und mich mit dem zärtesten Gerichten / die die Natur zu gebähren wuste / und noch nicht ganz von ihren Brüsten entwehnet waren / zu sättigen. Ohne Lügen / ein jeglicher Tropffe

dieses Götter-Trancs / damit ich meinen Durst leschete / hielte allezeit meinen Geist zwischen Freud und Endzückung schwebend auff / und ein jeder Bissen dieser Speisen / die mir zur Nahrung dienten / erfüllten mich mit einer neuen Wollust / die ich nicht auszusprechen wuste.

Wir wollen ihm dieses alles gestehen / damit wir desto mehr Ehre / ihn mit seinen eigenen Waffen zu überwinden / haben mögen. Was vor eufferstes begnügen kan er wol in seinen Wollsauffen spüren / wann die Füllerey eine von den schändlich- und grausamsten Straffen der Welt ist? Dann / was leidet der Mensch am Leibe und Geiste über dem Puncte / darinne sich die Sonne seiner Vernunfft verfinstern wil? Welche Marter und Folterung ist mehr unerträglich / als der Schmerz / diese schreckliche Verwandlung eines vernünfftigen Thieres / in ein unvernünfftiges / welches sich im Gehirne zeuget / zu empfinden? Und wann

wann das Werck seine Endschaft erreicht / und seine Seele mehr in der Hölle als in dem Weine begraben lieget / welches Ungeheuer ist alsdann wol schrecklicher? Ihr werdet mir sagen / daß er nicht empfindet: Wisset ihr aber nicht / daß keine Kranckheit gefährlicher / als die / so unempfindlich ist / und daß nach dem Schlaffe des Todes man in den ewigen Flammen aufwachet / da hernach keines schlafens mehr gedacht wird. Was vor Schein hat es dann / daß die Wollust des essens allein so hoch in acht zunehmen? Die Beherrschung des Geschmacks ist gar kurzer Erstreckung / sie hat über vier Quer-Finger zur Breite nicht. Und wie dem allen: Kennet man denn nicht die Natur und die Eigenschaft des Zuckers und des Honigs / den die Welt herfür bringet. Die verwundete Einbildung / theilet allezeit die anfallende Geuche ihrer Wunde dem Sinnen mit. Daher kömmt es / daß sie also sehr

verbohet / niemals von der Güte der
Gegenlagen / als nach der seltsamen
Fantasien / die sie beherrschet / urthei-
len. Welches dann verursacht / daß /
was am bittersten ist / uns süsse deucht
und vorkömmt.

Zeh bin anderer Zeit auch bey die-
ser falschen Wollust in die Kost ge-
gangen: Aber ich muß bekennen / daß
die letzten Gerichte ihrer Gasterenen
mir rechte Schmerz-Trachten gewe-
sen / und ich angefangen in die Quaal
zutreten / welche mir der ungleiche Un-
terscheid der Speisen schon zu vorn be-
reitet hatte. Zeh nehme dich / Leser / zum
Zeugen / hinderhalte nicht die War-
heit deinem Gewissen / dann es ist un-
möglich / daß du nicht auch von die-
sem Ubel / über welches ich mich be-
klage / getroffen seyn soltest. Laß uns
unserm Wege folgen.

Zeh bin niemals glückseliger / ant-
wortet Vitellius / als bey wehrender
Regierung meiner ruchlosen Wollü-
ste / da alles meinem Begnügungen
mit.

mittheilet / gewesen. Meine starke und vermögende Natur verliche mir alle Tage viermal gleiche Eß - Lust / und durch eine Erfindung meiner begierigen und hungerigen Eigenschaft / entnahm ich mich der Ungelegenheit der Daurung / indem ich ohne Mühe und zwingē / alles was ich gegessen / wiedergabe / daß also die Wollüste des Geschmacks stets aneinander wehreten. Aber wollen wir anjese diese erschreckliche Bieh-häuten dieses von den höllischen Furien besessenen Gespenstes mit dem Namen der Wollüste ausgeben? Dieses alte und mit einer Menschen-Haut bedeckte Mast-Schwein / dörfte uns / daß es Lust were sich im Kothe zu wälzen / und darinnen des Tages viermal seinen Wanst zufüllen / überreden.

Was vor höllische Handthierung einen Misthauffen über dem andern in dem Stalle unsers menschlichen Leibes / dessen lasterhaftiges Begiñen / die jungen unbändigen Pferde seynd //

N. IV.

auffe

auffschütten? Urtheilet hiernebest / was es vor Begnügung ist / satt zu seyn / wann die vollen Därmer eben so viel ausgespannete Solter. Seiten / die uns ohne unterlaß martern / gelten sollen. Die gar zuempfindliche Erfahrung wird kräftiger / als meine Besprache seyn.

Lucullus tritt in seine Keye / und wil uns weis machen / daß die Prächtigkeit seiner Gastereyen so empfindlicher Wirkung gewesen / daß Könige und Fürsten umb derer Wunder anzuschauen / und derer Süßigkeiten zugenießen / gleich als wann die auffgetragenen Trachten ein ganz neu Himmel-brod ganz wunderbahrlicher Tugenden geschienen / sich selbst da eingeladen. Aber der Vorhang / der diese falsche Stellungen beschattet / ist ein wenig gar zu grob / und die Larve gar zu offen / dieweil sich die Wahrheit von ihr selber entdecken thut. Ich kan es geschehen lassen / daß dieser zarre und vorwitzige Geist den Himmel
des

des Monden bestiegen / umb in dessen Höle mit dem Platone die Vorbildungen und Ebenbilder der Dinge / die am seltsamsten an Güte und Schönheit seynd (ob gleich die Schule eines von den andern nicht unterscheidet) herfür zuzuchen / und daß / nach dem sie den Schatten durch einen Abriß abgestohlen / und dergleichen Körper auff Erden hernach angetroffen / sie dieselben auff der Taffel ihrer Mahlzeiten aufgetragen haben. Dieses schleust nichts als zur Eitelkeit / weil es in der That nichts als Wind ist / und wann ihr noch daran zweiffelt / so laßet mich in dem Register der Geschichte einen einzigen Namen dieser Zierrahen und heraus - Pusungen schauen / und ich wil dann mit euch halten. Aber das heist euch zum unemöglichen verpflichten. Dann / so wol die Luft / als die Zeit / alles verzehren thut. Ja die Sonne selbst hat gewisse Enffer - Blicke / deren Drunst die aller schönsten Segenlagen in Aschen machet.

N. v.

Wass

Was können uns wol Apicius und Octavius / der Thorheit mit Gesellschaft / herfagen? So sie uns die Rechnung der unglaublichen Unkosten / ihrer Schmausereyen überreichen / muß man ihnen antworten / daß die Reise zur Hölle wol mit geringern Kosten zu verrichten vermocht / und ihnen doch umb derselben Werth von den Wirthen fleißig gnug auffgewartet worden were. Was vor Unsinnigkeit / Himmel und Erde zu verunruhen / umb sich zu verdammen / und seine Ruhe in den ewigen Unruhen zusuchen. Die blosser Erzählung dieser Wahrheiten bestürcket mich also sehr / daß ich in meinen größesten Hunger ohne einzige Lust esse / als der ich keinen Geschmack / als in denen jenigen Dingen / die keinen haben / finden kan.

Schluss. Brüder / ihr habet gefressen / die Maden werden euch wiederfressen. Ihr könnet euch wol mit Kohthe sättigen / die Würmer werden sich wieder mit dem ewigē sättigen. Seyd
ihr:

Ihr desto lustiger / so werden sie desto
 fetter. Dann es müssen doch auffer
 Wort-Gepränge und Schmeicheley
 zu sagen / eure Listig- und Spitzfin-
 digkeiten sambt allen Gauckeleyern
 dahin anlangen / und wüsten euch nicht
 die Zeit umb einen einzigen Augenblick
 zu verlängern. Und ihr seyd ohne Lü-
 gen / noch unmilde genug dabey / daß /
 nachdem ihr / bey wehrender eurer Leb-
 zeit so grosser Anzahl Personen / in
 Verschaffung eurer Schnabel Wei-
 de Vorsorge und Unruhe / den Schweiß
 außgejaget / noch der Schmeer eures
 Gerippes eben so viel nach eurem To-
 de schwiszen machet / als die / so von der
 Last überladen seynd / biß sie eure Grab-
 stadt finden mögen. Ach! wie ist die Er-
 innerung des Fastens in der Todes-
 stunde so ergetlich! und diejenige der
 Süllereyen so erschrecklich!

Die Egypter hatten diese löbliche:
 Gewonheit unter sich / daß sie bey denen
 Gastereyen ein todt Menschen-Ge-
 rippe / da man die Würmer auff das

H. vj

hinder

Hinderstellige des Raubes erbittert
fressen sahe / auff den Tisch mit ansetzen
liessen. Und dieses war wahrhaftig
eine schöne lebendige Abbildung un-
fers sterblichen und vergänglichern
Standes : Dann / gleich wie bey wech-
rendem Leben uns / in dem wir essen / die
Maden anfressen / also sahen sie au-
genscheinlich / daß nach dem Tode noch
dieselben Würmer sich von eben dem-
jenigen Raube sättigen / daß deroge-
stalt diese erschreckliche Gegenlage den
aller unordentlichsten Gefellen die
Mäßigkeit predigte.

Menschen der Zeit / folget dieser
schönen Gewonheit / und verordnet /
daß in allen euren prächtigsten Gast-
mahlzeiten euch ein Todten-Kopff ab-
statt des subtilesten diene / und ich ver-
sichere euch / daß / so ihr nur einwenig
Widerscheins fähig / ihr nimmer mehr
von danneu truncken ausgehen wer-
det. Der Versuch ist keiner grossen
Mühe bedürfftig.

Es ist Zeit den Vorhang vorzu-
ziehen.

ziehen. Lasset uns durch Hülffe der Jacobs-Leiter in das himmlische Jerusalem steigen / umb allda nach unserm Gefallen die anbetens-würdigen / und von denen Allmächtigen uns dazu bereiteten Herrlichkeiten zubetrachten. Es seynd keine Salomonische Prachtigkeiten: Es seynd nicht des Crassus Reichthümer / oder des Xerxes Zierrathen. Es seynd ganz nicht die kostbaren Zubereitungen des Darius / oder Seltsamkeiten der Cleopatra. Die Vergleichung ist stracks also sehr verhasset / daß ich sie nicht in meinen Gedancken dulden mag. Dann es seynd Prachtigkeiten / derer Ruhm Gott selber ist. Es seynd Reichthümer / derer der Allmächtige der Werth ist. Es seynd Zierrathen / die mit nichts als dem Lichte seiner göttlichen Anblicke herfür schimmern. Es seynd die Zubereitungen seiner ewigen Verfassung / und die Seltsamkeiten / die das Ebenbild seiner Göttlichen Schönheit führen. Ist das genug?

H. vij;

Abas.

Ahasverus machte ein grosses
 Mahl / welches hundert und achtzig
 Tage wehrete / an welchen alle Elemen-
 ten / und die Natur selbst gleich an-
 gezwungen / ein jegliches nach seiner
 Krafft / das allerköstlichste herfür brin-
 gen musste. Nach dem aber diese Zeit
 verfloffen / und die geladenen wieder in
 ihre Hüttelein anheim kommen / pressete
 sie die Es. sucht und der Hunger vor
 newein / daß sie des Lazarus-Perfohn
 zu spielen / und die einzigen Brosamen /
 die von der Taffel dieses prächtigen
 Mahles gefallen / dessen Speisen sie
 lange verdawet / zu wünschen ge-
 zwungen worden. Daß sie also davon
 mehr hungertig gemachet / ihnen die
 trawrigen Erinnerungen des letzten
 Ganges mit Gewalt zur Speise und
 Nahrung dienen musste : Aber es war
 nur umb das Herz und Eingeweide zu
 benagen / wegen des verdrießlichen Lei-
 des / sich seines guten / welches so süße
 se und angenehme scheinete / beraubet
 zu besehen.

Dies

Die himmlischen Mahl seynd einer andern Natur; Man kan da nicht als aufferweg eingeladen werden: Man vermeinet da ganz nicht die Stimme des Adæ. Alle Gäste/ so bald sie eingetreten/ werden sie dazu Haußgenossen. Und die Trachten/ die man auffträget/ seynd nicht von Früchten dieser weltlichen Gärten/ deren Erdreich von den 4 Elementen/ als vier armseligen Gärtnern erbauet/ nichts als Balle und Bitterkeit unter einer bezuckerten Schale/ an mancherley Gestalten herfür giebet. Man weidet sich nur dort in lauter Süßigkeiten/ die keinen Namen haben. Man wird allda nur mit reinen Göttlichen Wohlüssen/ die sich auch nicht mit den Gedancken berühren lassen/ ernehret. Die Speise schließlich/ mit welcher man so zärtiglich unterhalten/ bestehet in nichts/ als im übersehen der Frewde/ in Verzückung/ in Verbleibung auffer sich selbst und andern kräftigen Einnehmungen/ da auch die stärck-

sten:

sten Gedanken nicht hingereichen können. Und zum letzten Berichte stellet man allda die Ewigkeit zur frist und eben selbige Ewigkeit zur wäre. Nach diesen hundert und achtzig Tagen / welche alle Erstreckung des Vermögens und der Reichthümer dieses armen Königes Achabverus andeuten / kan man nicht über einen einzigen Augenblick Rechnung halten. Ich verliere mich leider allezeit in diesen Gedanken / und bin doch traurig / wann ich mich wieder zu recht finde / dann der Gegenwurff dieser Verirrung ist so ergerlich / daß ich mir nimmermehr aus diesem Zergarten zu kommen / wünschen wolte.

Ach Herr! ich bin zu frieden / auff dem eigenen Miste meines Elendes vor Hunger zu sterben / wann nur mein Name in dem Verzeichnisse der eingeladenen zu deinem herrlichen Mahle einverleibet seyn köndte. Häuff / so dir's gefällt / alle Galle und Bitterkeit der Welt in einem neuem Kelche zusammen

sammen / und lasse mich die Ehre haben / daß du ihn mir überreichest / ich verspreche dir ihn auff die Gesundheit meiner Seelen / als die ohne unterlaß krank ist / außzutrinken / und diese Krankheit kömpt aus lauter Furcht / daß sie etwan auff das Mahl / das du deinen Außerwehltten bereitet / nicht eingeladen werden möchte: Dann Herr! was ist es woll daß ich nicht umb ein unzehliches Gut / dessen Süßigkeit und Ehre du selber bist / zu genießen / fürstehen wolte. Vermehre / vermehre derowogen die Zahl meiner Plagen und meines übel's / ich wil niemahls je daß es zu viel ist / sprechen. Ist es nicht gläublich / daß / wann Gott den Menschen / die am allerschrsten den falschen Wollüsten nachhengen / eine wenige doch aber empfindliche Erkendniß / in etwas die ewigen Glückseligkeiten zu fühlen / wiederfahren ließe / es würden die Glammen nicht genug Hitze / die Peinigungen nicht genug Marter / noch der Todt selbstē satzame grausamkeit

samkeit haben/das sie ihr Blut und Leben in der vorgesakten Entschlossenheit / die sie wegen Erlangungen derer Besizung genommen/ sparen solten. Aber was sage ich! das ihnen Gott eine empfind- und ergreifliche Erkenntnis der himmlischen Ergenligkeiten verleihen möge! Ach was! hat er sich nicht selber dargegeben? Wann derowegen in der Gottseligkeit/da sie leben/ ihnen dieses thewre Geschenke unnützlich ist / so mögen sie die Himmel / die Sonne und alle Gestirne insgesamt/ befragen umb von dieser helleuchtenden Wohnung/ da sie friedsamlich regieren / die Zeitung zu vernehmen. Dann so ein einziger Stern sechzigmal grösser als der ganze Erdboden ist/können sie leichtlich die Schlusreden ihrer Zweifel über den Gegenwürffen der göttlichen Verwunderungen gründen / als deren grösse ungreiflich ist/und einen grossen Unterscheid des liechts gegen ihrem scheine haben. Solches kan ihren Zweifel bald erleuch-

erleuchten / und sie werden damit be-
gnüget seyn. Sie mögen die Ele-
menten/die Jahrzeiten/oder geschwin-
der davon zu kommen/ die Natur selb-
sten fragen / wo und von wem sie die
Krafft dergleichen Wunder uns vor-
zubringen entlehnet/also durch die Taf-
feln dieser Wirkungen zu der Erkent-
niß (ob sie gleich unvollkommen) der
anbet. würdigen. ursache steigende /
werden sie mit dem H. Augustino zu sa-
gen gezwungen werden / Herr! ich habe
die Himmel/und die Gestirne mit dei-
nen Namen zu sehen / ob sie mir ant-
worten wollen / geruffen! aber ich bin
noch in dem stetigen Schreyen / und
mir antwortet nichts. Und doch hat
mir ihr stillschweigen stracks zu anfan-
ge gesagt/ un̄ geprediget/ und prediget
mir auch anjehonichts anders/ als daß
sie die Werke deiner Hände geheissen
werden. Ich habe auch die Natur/die
so fruchtbar in Selzamkeiten / und ü-
berflüssig in Wunderwerken ist/ ob sie
Gott were/ besprochē; Aber sie hat mir
das

daß sie kaum den Namen deiner Magd zu führen / sich unterstunde / geantwortet: Dieweil sie in der That nichts anders als ein geringer Werkzeug deiner Anbet-würdigen Versehung were.

Was vor empfindliche und ergreifliche Erkänntniß der Hoheiten und der ewigen Glückseligkeiten dieses ewig-glückseligen und ewig-großten Gottes könnten sie ihnen besser / als aus der Bekänntniß / welche der so wunderbahre Himmel / die so leuchtenden Sterne / und die so weise Natur / öffentlich im Augenschein aller Geschöpfe thut / begehren. Wir müssen uns auch hiebey anderseits der jenigen Beyspielen / die eine Vergleichung mit ihrer Schwachheit haben / gebrauchen. So es wahr ist / nach ihrer Art bey sich zu erünnen / daß sie ihre eusersten Begnügungen in denen vergänglichlichen Hoheiten / darinne sie erhaben / schmecken / müssen sie nicht mit so weniger Vernunfft als ihnen übrig!

übrig / mit Gewalt gestehen / daß der Himmel viel vollkommener Wohlüste in sich begreiffet / dieweil er die Wohnung des jenigen ist / der alle Glückseligkeiten mit einander erschaffen. Zum überfluß können sie aus Erfahrung wissen / daß alle lebhafteste dinge / keines andern Theils / als des Sterbens fähig seynd. Und / was vor gutes mag man wol unter den stets-wehrenden Ungemachen / die uns ohne unterlas in denē letzten Zügen halten / finden. Nach allen diesen hin- und her-schweiffenden Läuften / da der Geist sich unnützlich müde machet / und da der Leib vergebens aus dem Dohem kömmet / mus man doch allezeit wieder zu dieser erkandten / und von den Weisen angebeteten Wahrheit / daß alles auff Erden zu verachten / und alles im Himmel zu wünschen ist / gelangen. Ich habe mich ein wenig von meinem Wege abgesondert.

Ich dencke niemals an den Urtvater Abraham / daß ich nicht durch die
einzige

einzig Einbildung so unvollkommen / als sie ist / die ich von seinen Ergehligkeiten habe / entzückter werde: Wann er nemlich benebest denen Engeln zu Tische sisset / und sich mit ihnen / als wann er bereit im Himmel wehre / freundlich unterhalten thut. Stelle ihm ein jeglicher nach Krafft seines Geistes die vollkommenen Wollüste / damit dieser Heiliger erfüllet gewesen / als er sich plötzlich in einen Engel verwandelt gesehen / vor Augen: Dann es ist zu gläuben / daß er durch Freude übersetzet / sich nicht mehr in die Reye der Menschen stelleten / und daß der sein Hauß vor deinen kleinen Paradies / weil dergleichen Gäste darinnen herbergereten / hielt. Was vor Herrlichkeit / benebest ihnen mit der Hand in die Schüssel zu reichen / und sie empfindlich anzuschauen? Diejenigen / sage ich / die da wol die Sonne / wann sie sie anblickten / verfinstern solten. Ach! wie seynd dessen blosser Gedanken so annehmlich!

Der

O! der grossen unaussprechlichen
Freuden! die unser Alt-Vater Abra-
ham / der stets in des HERRN Wegen
wandelte / und wie ein ander Atna
gang vor himmlischer Liebe brandte /
so wircklich empfunden. O! daß ich
stracks alles grüne Holz des Baums
meiner irdischen Anlügen spalten / und
es in das Feuer der Liebe / die ich dir
gelobet / werffen könnte / dieweil du die /
die dich lieben / so Göttlich erfreuest
und belohnest. Du kanst mir allein die
Gnade / weil ich die Begierde darzu
trage / verleihen: Dann alles gute von
dir / als seinem Hauptquelle entsprin-
get. Erwärme derowegen / so dir's ge-
fällt / mein eifriges Herz / und stärke
von neuem diese meine felsichte Seele /
damit sie hinfüro keines andern Ver-
standes / als deinen Willen zu folgen /
noch einziges willen / als deinen Ge-
boten zu gehorchen / fähig seyn möch-
te. Ist es nicht / O HERR! einmal
Zeit / daß ich mich des stetigen Erin-
nern deiner Barmherzigkeiten ergebe?
Ich

Jeh mus mich wieder auff den Weg/
den ich mir vorgesezet / begeben.

Menschen der Welt / wollet ihr noch
köstliche Mahle / als die denen Auß-
erwehlen bereitet / haben? Ein Mahl/
dessen Gott selbst die Speise ist. Be-
gehret ihr euch auch wol ein prächtiger
zu sehen? so ein allmächtiger Gott
dessen Hoffmeister ist / und alle Spei-
sen auff der Taffel anordnet? Sehet
euch endlich eines Lasters angeklaget
und bezeuget / welches keine Gnade in
der Hartnäckigkeit / da ihr seyd / es
noch ferner zu begehen / erwerben kan.
Speiset euch immer mit Kothe / ich
halte mich an dieses Brodt der Engel.

Was vor ein Leben! von nichts
als von GOTT leben! Man mus be-
kennen / daß die jenigen / die ihr Herz
von denen Eitelkeiten der Erden ge-
saubert / und den Geist zur betrachtung
der Wunderwerke des Himmels erhö-
het / zum öfftern eine kleine Süßigkeit
der ewigen Wollüste / die man im Pa-
radies empfindet / voran schmecken.

Dann!

Schmecken. Dann / es ist zu glauben / daß Gott etliche Tropffen ihrer Feuchtigkeit, in die Seelen / die mit seiner Liebe heilig umfangen / außschüttet. Daß seynd meine Gedancken und meine Meynung: Aber von Grunde meines Herzens / wie gern wolte ich davon aus Erfahrung reden!

Menschen der Zeit / stellet euch zum Beschluß nochmals vor / was vor Herrlichkeit und Vergnügen man im Paradiese haben mag / wann man sich an der Taffel des Allerhöchste / Schöpfers aller Dinge / sitzen siehet / als dessen Majestät allein anbet. würdig ist / und anbet. würdiglich leuchtende die Cherubin verdunckelt. Was vor Wolust / kein ander Brod / als das mit so göttlichen Händen geknetet / essen / und keinen andern Wein / als der un- auffhörlich von seinen Brüsten herab fleust / trincken / daher kömmt es daß die Braut ruffet: O wie ist der Wein deiner Brüste so so lieblich! Was! ein Prinz, wirds ihm vor einen Ruhm

J und

und Uebermaß der Ehre achten / wann
er seinem KönigMahlzeit halten solle.
Und wie könnten denn wir die Vortref-
lichkeit der Herrlichkeit dieser glückse-
ligen Geister begreifen / dieweil sie
stets mit Gott Taffel halten / und sich
mit keiner andern Speise / als die er
ihnen selber von aller Ewigkeit bereit-
tet / sättigen. Wann ich so viel Zungen /
als Democritus ihm unzertheiliche
Steublein eingebildet hätte / und das
alle Engel mir die Gedancken und die
Worte / dieser Glückseeligkeiten vor-
zugeben / einbliesen / so wüßte ich doch
nicht nur dasjenige / das bey weitem zu
ihrer Vollkommenheit nicht nahete / zu
sagen. Sintemahl alles darvon unbe-
greifflich und uneinbildiglich ist / dann
auch die allerhöhesten Geister nicht an-
lenden können. Thue ich derowe-
gen nicht wol / daß ich still
schweige?

Das Grab der Wollüste des Geruchs.

Das IV. Capitel.

Der Augenblick der falschen Wollüste! wie bist du so kurzer Daurung! O Ewigkeit der warhafftigen Peinen! wie seynd deine Erschreckungē so lang! Alles fleucht Menschen der Welt/ außer das Unglück und Elend darvon/ weil sie die Naturen uns in das Grab zu beleiten/ in Bestallung hēlt.

Es ist vergebens! es ist vergebens! daß ihr hier Begnügungen zu erlangen hoffet: Sintemahl die Schmercken eure Seug-ammern seynd/ die euch mit nichts/ als mit Galle stillen/ und was noch das ärgeste ist/ euch nicht ehe/ als im sterben von ihren Brüsten entwehnen. Ihr könnet euch gleichwol vor glückselige und begnügte unter euren Hoheiten und Reichthümern ausgeben/ aber der Bettel ist entdeckt/

es gläubets niemand als die Narren /
urtheilet mit dieser Meynung / so ihr
weise seyd. Alle Wollust die man auff
Erden finden kan / kömmet vom Him-
mel. Das wil so viel sagen / daß umb
die Süßigkeit der Ruhe in dieser Welt
zu schmecken / man ihme vor allen die
Berachtung seiner selbst muß angele-
gen seyn lassen.

Man muß bekennen / daß ein jegl-
cher Geist seine kleine Thorheits-
Grillen hat / welche / jegliche nach ih-
rer Reue / mit der Vernunft füraus
regieren. Die Weisen aber thun nie-
mals / als durch eine Schwachheit /
darinnen die Natur größten Theils
den Irrthumb begehet / straucheln.
Jederman weis es / daß die ersten Be-
wegungen des ganzen Zorns nicht
unser seynd / und daß sie eigentlich der
Unsinnigkeit der jenigen Geister / die
das aller zärteste Blut in unsern Adern
rege machen / angehören: Welche dann
zur stund durch Gewalt der Gegenla-
ge beweget den Handel so mächtig und
gewalt-

gewalddhätig angreifen / daß der Widerblick ihres Thuns in dem Verstande / mit gleicher Unterwindung der Fertigkeit nicht beschehen kan / daß derogestalt nur die Mißhandlung davon gestraffet wird / und davon dieser ungenossen ausgehet. Gleicher Weise gehet es auch mit gewissen Bewegungen der Wolgefälligkeit / welche uns eine zeitlang bey Verwunderung schöner Gegenlagen / oder bey Süßigkeit anderer / die in etwas nach unserer Zuneigung und Anlegen seynd / anhalten. Der Fehler ist hierinne / so wir nicht weiter schreiten / zu verzeihen: Dann die Weisen allezeit ihre Grenzen zu mercken pflegen.

So man sich aber von den Wolbehagen dem zunehmenden Anliegen ergiebet / welches uns das Ebenbild einer falschen Wollust / umb unsern Verstand zu betriegen / un̄ gleiches streichs unsern Willen unterthan zu machen / vorstellen wird / fället man hinein in das Laster: Und gleich wie die tödtlichen

lichen Sünden nicht geringer seynd? wird sich die aller schlechteste zu der Verdammniß enden. Ich habe diese Wahrheiten / umb mit ihrer angehenden Handlung zu gebrauchen / voran gesetzt.

Die Natur / wll in uns allezeit gewisse Empfindungen der Süßigkeiten und des Wolgefallens vor allen denen jenigen Gegenlagen / die ein Zeichen der Güte oder Schönheit haben / gebähren: Gleich wie sie sie aber in unsern Seelen ohne unser Beystimmung herfür bringet / also kan uns auch ihr Streich / wann wir die Wunde nicht begehren / nicht verletzen / in Betrachtung / daß unser Wille ihnen zu folgen / und sie höchstes Anligns zu lieben / sich noch nicht entschlossen: Daher kömmts / daß man ein schön Angesicht mit Wolgefallen beschauen / und mit dergleichen eine Nachtigal singen hören kan: Ebenermassen vermag man auch die eitelen Süßigkeiten einer Gasterey zu genießten / daß man.

man nicht einen starcken Widerschein dieser zarten Empfindungen / die unsere Seelen kitzeln / machen darff / damit nicht der Verstand / welcher leichte zubetriegem / den Willen mit ihm zu Stulpeus verursache.

Von allen falschen Süßigkeiten / die unsere Sinne weiden / seynd die jennigen des Geruchs / die allerunschuldigsten; Nichts desto minder / so wenig als sich das Herz daran henger / so stellet es sich doch der Eitelkeit und Beilheit / umb von ihren vergifteten Pfeilen getroffen zu werden / unter Augen. Was ist schöner und keuscher / als eine bey der Sonnen Aufgangene neulich auffgethane Blume / die noch ganz frisch von den letzten Tropffen der Milch ist / von welcher sie die Morgenröthe ihre Seugamme jert entwöhnen wil? Was ist noch lieblicher / als der unsichtbare Balsam ihres Geruchs / welcher durch heimliche unbekandte / aber doch empfindliche Kräfte unsere Geister ohne Abgötterey

J iij,

beräus-

beräuchert? Wolan / ist derowegen diese Schönheit / als von nichts / die- weil es nichts in einem Augenblick ist / zubereitet? Was vor einen Zunahmen wollen wir auch diesem kleinen Win- de / der ganz von Ambra / von Zibeth / von Biesem ist / und uns durch das Dithemen anmuthiglich in unser Ge- hirne einschleuchet / mit geben? Ob er gleich nicht in der Einbildung / oder Fantasey / so empfindlich doch seyn mag / als derogestalt beraubet / bestehet / so muß man doch derowegen gestehen / daß dieses kleine nichts mächtige Kencke hat / die trägen und weibischen Herzen zur Liebe des Fleisches zuver- anlassen. So sihet man auch aus dem Gedichte / daß Zephyrus und Flora / die derer Gärtner seynd / stetiglich mit einander bulen.

Wie ist es aber möglich / daß die Menschen nach diesem nichts so ster- ben / und durch eine unnütze Kunst set- nes eingebildeten Geruchs ihren Let- tern den übeln Geruch ihres Erkendes

zu benehmen / sich bemühen. Sinte-
mahl es ein wesentlich Stücke des gan-
zen ist / von welchen es nicht / als durch
seinem Untergang abgesondert wer-
den kan. Ihr möchtet wol / Menschen
der Zeit / einen guten Geruch von euch
geben / muß man doch sonst allezeit /
wann man nur an den Unflath / dessen
heimliche Gemach ihr seyd / gedencet /
die Nase zuhalten. Pülveret immer
euere Haare / es ist eben so viel / als
Staub mit Asche vermischen. Strei-
chet euch den Bart mit Biesem an /
es ist Mist auff einem ausgeworf-
enen Unflath legen. Waschet euch
den Mund / die Zähne und das Ein-
geweid / so ihr wollet / mit den Götter-
Trancke der Poeten / ihr werdet euch
rein genug / und den Tag hernach / in
den Sabetn befinden. Und daß ihr
das Tage-Werck recht vollbringen mö-
get / so badet euch ganz in einen Brun-
nen lauter Engel-Wassers / und ihr
werdet sehē / was vor Engel die Tücher
beym höllischen Feuer / euch intruck-

nen wärmen werden. Verhüt nicht
mehr das Geld in deroglichen Thor-
heiten. Das Gerippe eurer Leiber
stinctet viel ärger in eurem Leben / als
nach eurem Tode / dieweil ihr stets den
Mist / darvon es voll ist / bewegen und
vermehrten thut; Und / gleich wie ihr
allezeit im Werke seyd / so brademet
auch allezeit die bösen Dünste in die
Luft / von dannen ohne Zweifel die ab-
fallenden und andere Pestilentialischen
Seuchen herrühren.

Man liestet von der Cleopatra /
der stolzen Egypterin / daß sie in ihren
Garten eine grosse Anzahl Bächlein
und Brunnen wolriechendes Was-
fers / da sie ihren Schnee-weissen Leib
allgemach einsinken liesse / gehabt.
Wann sie sich aber in diesen Bächlein
badete / verflosse zugleich ihre Schön-
heit mit ihnen / und ihr Leben das dam-
pffete benebenst / wie ihr Geruch / in der
Luft / dieweil eines un̄ das ander / nichts
als Wind / nichts als Rauch / oder ei-
gentlich und nach Worte der Kunst zu-
reden /

reden/nichts ware. Leget euch auch anderseits den Rückschlag der Münze vor. Dieser schöne Leib/ der da so offte einbalsamiret/ein Leben gang von Balsam führete/musste endlich durch einen Streich des Himmels / damit er stinkend / und biß zum Abscheu ansteckend genug würde/ vergiffet dahin sterben.

Es dünckt mich / daß ich nochmals das erschreckliche Geschrey des Nero vernehme / wann er nemlich zum letzten Puncte seines Elendes gebracht / durch die gewaltsahmen Hizen eines eusserstē Durstes/der ihme in dem Eingeweide brennet / selbigen in einer stinkenden Roth-Lache / die er auff dem Wege seiner Verzweifflung angetroffen/ zu leschen / genothzwungen wird. Er streicht mit seinen Wehklagen in die Luft. Sehet anhero des Neronis wolriechende Wasser! Sehet den Götter Trank / damit man ihm zu seiner Taffel dienet? Was vor eine Veränderung! Er hat doch nicht viel Ursache sich zu beklagen gehabt. Danza

so er dessen fähig gewesen / hette er ihm
 sein Vorbildern können / daß diese Sache
 ein Bach / der aus dem Quelle der Ver-
 unreinigung! die er in seiner Seele
 hatte / seyn müste. Wann er derowe-
 gen alle Feuchtigkeiten mit seinem Ge-
 träncke ansteckete / ware die Straffe
 nicht unbillich / das er nichts als stin-
 ckend Wasser trincken solte.

Wie ist unser Elend so empfind-
 lich und so ergreifflich. Wir mögen
 unsere Leiber wol mit Gerichten / die
 mit Ambra und Bisem durchknetet /
 auffziehen / die Speise ist nicht so bald
 in den Magen / daß sie stracks verdir-
 bet / und in diesen kleinen Roth gema-
 chet / daß der Geruch unerträglich / an-
 gesteelet wird. Man mag auch dieses
 junge mangelhafte Pferd mit den
 allerhellesten und vortrefflichsten Was-
 fern / die in Bacchus - Brunnen zu
 finden / trincken / sie werden von stund
 an / daß sie nur obgedachtes Gemach
 durchwandert / stinckend / daß die bloß-
 se. Einbildung auch darvon den Geist
 ansteet

anstecken wil. Aber das ist noch nichts. Wo seynd die allermässigsten Leute/ derer Achseln nicht so viel kleine abgesonderte Gäßlein / da man den Unflath der Stadt hinführet / seyn solten. Ohne Lügen/der Eigenthums-Herr kan diesen bösen Geruch / der Grundboden sey ihm gleich noch so lieb / nicht vertragen. Seynd sonsten auch nicht die Schweißlöcher unsers Leibes so viel stets offene distillier Kolben/ die einen Theil dieser böser Dünste / derer wir voll seyn / damit sie uns nicht mit ihren Gestanke ersticken / in die Luft schicken. Ich rede nicht von diesen grossen Mistpässen / als den Augen/ den Ohren/der Nase / dieweil unser ganzer Leib nichts als eine grosse Wagen-Pforte ist / durch welche die Elendigkeiten der Welt stetiglich ein und außgehen.

Die Wahrlein-Erzehler können gar schön unverschämt ihrem Gebrauch nach / daß des Alexanders Schwweiß wol gerochen / vorgeben. Die Lügen-

ist von niemand / als von den Poëten /
 auffgenommen. Doch haben sie die
 Zeit ihres Glaubens / bis daß dieses
 köstliche Gefässe zerbrochen / bezielet.
 Ich wil sagen / bis an den Tag / daß die-
 ser Weltbezwinger verwundet worden:
 Dann von daran man ihn nicht mehr
 Jupiter Amons Sohn zu nennen pfleg-
 te / auch alle falsche Merckzeichen der
 Gottheit / damit man das Gerüchte sei-
 ner Herrlichkeit schmecken wollen / ihren
 Glanz verlohren un̄ verblichen. War
 also niemand / als die Narren / die ihm
 heimlich diesen Zunamen der Eitelkeit
 zu geben beharreten / und könnē es noch
 eben die jenigen seyn / welche / daß der
 Schweiß dieses Trinken gutes Ge-
 ruchs gewesen / gläuben werden.

Daß man sich des Irrthumbs beneh-
 me / alle Menschen seynd aus einem
 Zeuge gemacht / und von einem Zeuge
 geknetet. Es ist nicht / daß nach der
 ianerlichen Vermischung / eine nicht
 mehr als die andern zärtlich seyn sol-
 ten: Sondern die unterschiedene
 Zeuge-

Feuchte endert die Natur des Grundes nicht / es seynd allezeit unglückselige / und mit einem Aussage des Elendes behaffete / darvon man nicht genesen kan: Es thut mir wehe / die Eitelkeit dieser Mutter-Söhnlein und zarter Zärlinge dieser Zeit zu erdulden / die ihnen einbilden / daß sie in einem jrrdischen Paradiese mit eigener Hand Gottes / gleich wie Adam erschaffen / und sich einzig und allein auff die Weise ihrer dünnen und zarten Haut / oder auff die schöner Geberden / die auff Knochen und halb-versaulten Span- und Blut-Adern gestüzet / gründen. Was düncket euch wol von dieser Geist-Unsinnigkeit? Dann so wenig man sich nur zu ihrer Mistgrube nahet / wird man die Nase zustopffen / und bis eben in dem jenigen jrrdischen Paradies / da sie niemals eingegangen / damit man von ihrer Ansteckung gesichert seyn möchte / zu fliehen gezwungen. Ist das nicht ein schöner Grund der Vermessenheit? Laß uns zum Handel kommen. Ich

Ich mus euch erinnern / daß der Thiesem von einem kleinem Thiere herkömmet / welches / nach dem es darnieder geprügelte / man in der Erde faulen läset / und von dem Zeuge seiner Verfaulung wird dieser stinckende Geruch / nach dem man so abgöttisch ist / zubereitet. Ein seltsames Ding? Man gebrauchet sich eines gestorbenen Nasen / umb ein sterbendes damit zu balsamiren. Noch siehet man daß des künsteln hier vergebens / und daß das Gerippe unserer Leiber viel stärker und übler / als dasjenige dieses kleinen Thiers wolrlechen kan / stincken thut. Diesemet euch derowegen / Menschen der Welt / so lange es euch gefällt ; Es kan doch aller Raub aus Reich Arabien eurem Riste den Ranc nicht benehmen.

Der Ziberh ist nichts anders als so benahmeten Thieres Roth / oder nach der Meinung etlicher Geschichtschreiber / der Schwetz einer Indianischen Kassen / dem sey wie ihm wolle / so ist es
 allezeit

allezeit ein Unstath / der zur Salbe gemacht / mit welcher wir das Geschwür unsers Elendes zu heilen vermeinen. Aber es ist vergebens / ein Stäncker von Natur reucht allezeit übler. D! wie reucht ein Mensch wol / wann er nach nichts als nach dem Ruche daraus er gebildet / riechen thut!

Was meynet ihr wol / daß die graue Ambra sey? Etliche geben es unter den Stücken der schwarz-grauen Erde aus / dessen etliche Meergestalt voll liegen. Andere behaupten / daß es eine leimichte Feuchtigkeit sey / welche in etlichen obgelegenen Orten von gewissen Bäumen / die die Natur gepflancket und wartet / herab trieffen soll / von dannen ohne Zweifel die Sonnenstralen den Geruch / den sie hernach den Blumen geben / einführen müssen. Diese alte Streit-Fragen / die die Naturkündiger über diesen Handel haben / als die unterschiedener Meynung seyn / begyre zuentscheiden ich nicht auff mich zu nehmen.

Dann /

Dann / was vor ansehen hat es doch / daß ich von einem nicht viel Wort machen soll.

Wann aber gleichwol die Teuffel Ketten / euch damit in die Helle zu ziehen / schmieden können / mit was vor Vernunfft möget ihr dann eure Klagen gut machen / dieweil ihr euch umb nichts verdammen werdet.

D! wie ist die Antwort des Menander / als er / warumb ihm nicht der Geruch des Ambra und des Biesens beliebt / gefraget worden / so herrlich? darumb saget er / dieweil er den Narren behaget. Es ist auch eine grosse Thorheit / die Altare der Eitelkeiten / die wir in unserer Seele auffgerichtet / oder vielmehr unsere Biehische - Begierden / die dessen Götzen seyn / stetiglich zuberäuchern. Du schleust in der That / ein Bind zu seyn / sagte Ergius zu einem seiner Freunde / als er ihm die Haare mit Pulver bestreuet sahe / dann ein Mann hat nicht so niedrige Gedancken. Ich rede von Leuten / die
gutes.

gutes Verstandes seyn / dann vor die andern ich nicht gern Bürge zu werden begehre. Staub / bestäube dich so lange du wilt. Roth / bedecke dich mit neuem Rothe. Mist / vermehre unaufhörlich deinen Misthauffen / ich lache deiner Thorheit / &c.

Alins Verus lag gewöhnlichen auff einem Rosen-Bette / aber die Dornen / die er davon nahm / giengen ein in seine Seele / und / gleich wie er alle Tage mit Raderrazen wechselte / so hüllete er auch seinen Busen mit neuen Dornstauden. Was vor Verblendung drückte ihme die Augen zu? Er sahe nicht / daß die Blume seines Lebens mit demjenigen seines Lagers zugleich vergienge / und daß gleich wie die Sonne diesen hier bey ihrem Untergange das Grab bereitete / also eben selbes Gestirn bey seinem Aufgange dasjenige seiner unglückseligen Tage wieder mitbrachte. Ihr habet das Conterfeyd seines Lebens gang von Rosen gesehen / schauet nun

et nun auch dasjenige seines Todes
gang von Dornen.

Dieser neue Epicurer / als er sich
unter der Bürde seiner Laster / da ihn
tausend Schmerzen auff der Folter
hielten / niedergedrückt sahe / ruffte
endlich den Todt zum Entsatz: Aber
dieser taube und unmenschliche / der
weder Ohren noch Herz hat / lästet ihn /
damit er / so vielmahl er Dohem holete /
sterben möchte / sondern Leben neimen
hinschreyen. Er wolte wol gern sein
eigener Hencker seyn / aber er hat keine
andere Kräfte / als zu leiden / und doch
nicht sein Leiden zu enden. Er mag
sein schreyen verstärken. Alles übel /
das er außstehet / seynd die Früchte sei-
ner Blumen. Wir wollen ihn lassen
in der Peinigung alt werden.

Menschen der Welt / sehet ein em-
pfindlich Beyspiel der Züchtigung /
welche der Himmel über eurer Laster-
Mitgesellen verübet / dann eure außge-
pustete Lager so viel Rosen - Betten
seynd / darinnen ihr alle Nacht zuschlaf-
fen

fen pfleget. Ei / wie wirds denn werden / wann euch der Todt Maderas und Decke verwechseln machen wird? Ich rede nicht von dem Leylach / die weil es euch zum Sterb-kittel dienen mus. Was werdet ihr in der That werden? Fürchtet ihr euch nicht / daß ihr das Nachspiel dieser Comedien auff dem Schauplaze der Hellen werdet halten sollen? Ich habe es euch allezeit gesagt / und sag es euch noch wieder / daß man auff dem Wege der Rosen durch das Land der Dornen reisen mus. Aber es sind die ewigen Dornen derer Spizen nicht stumpff werden. Leser / hab auff dich acht; Sihe einen Stein / den man in deinen Garten wirfft.

Die Römischen Geschichte machen uns gläuben / daß die Lampen / die aus dem Pallaste des Heliogabalus leuchteten / voller Balsam gewesen: So abgöttisch ware er nach allen falschen Bollüsten / die er ihm einbilden kundie. Dieser elende Mensch stellet ihm niche vor Augen / daß er selber eine von Geilheit

heit brenende Lampe were / und daß ein geringer Wind des Unglücks sie in einem Augenblicke auflöschten köndte / damit sie in der Hölle durch die Göttliche Gerechtigkeit wieder angezündet werden möchte. Nun siehe bereit das Ungewitter / damit ihm gedreuet werde. Es düncket mich / daß ich diesen Armseligen / welcher nichts als Balsams-Lufft von sich hauchete / seinen letzten Geist in einen heimlichem Gemache / dessen meister Mist er selber ist / aufgeben sehe. Leser ich lasse dir noch die Abschrift von diesem Urtheil des Himmels / damit du dich bessern mögest.

Wir wollen ein wenig näher sehen / worinnen die eingebildete Wollust / die man im Geruche suchet / bestehen kan. Man mus mit Gewalt / daß der Biesem nicht gar wol / der Zibeth aber überbeler reuchet / und das Ambra allein auch keinen guten Geruch hat / gestehen : Alles lieget derowegen in der Vermischung dieses dreyfachen Unfluchs

flachs umb einen neuen jarten Mist /
dessen Geruch den Sinn künzelt / zuzu-
richten / dieweil er auch dieser Sinn-
ligkeit eignet und zugerhan ist / aber
nicht der Geist / welcher sich viel höher
über den Berg Olympius / da die
Dünste der Erden nicht hinsteigen
können / erhebet. Laßt uns ferner sa-
gen? Ich habe einmals diese falsche
Wollüste / ihre Natur und Eigen-
schafft empfindlich zu erkennen / ver-
suchen wollen : Aber in Wahrheit / ich
suchte diese Vernügun / die ich mir
eingebildet / in Genießung ihrer selbst /
und kundte sie doch nicht finden. Dann
nach allem / weil man alles sagen mus /
können uns die allerköstlichsten Gerü-
che nichts anders / als ein wenig bal-
samierete Luft othemen machen / ich sa-
ge / balsamieret / wann sie in unsere
Brust eingehet : aber stinckend / wann
sie von dannen außgehet / dieweil wir
alle voller Ansteckung und Säule seynd.
Worinnen bestehet derowegē die Wol-
lust / als in unterschiedenen Blasen ei-
nes

nes kleinen bestäubten Windes / der uns durch die Nase / umb solch heimlich Gemach zu fegen / kriechen thut. Aber es ist vergebens: Dann es die Stadt - gräben seynd / allda die edelsten Theile des Leibes / als Inwohner / sich ihrer Unreinigkeitē entladen. Was vor Ergeligkeit / von nichts als von Wunde / wie das Chamäleons Leben.

Warumb wollet ihr wol sagen / daß man Arabien Reich oder glücklich heisset? Das beschicht deiner Thorheit wegen / in Betrachtung / daß / ob es gleich nichts als Unflath herfür brächte / so kömmet man doch so von fernen Orten ihm so theuer / weil es gemeiniglich den Kauffman das Leben kostet / auffzukauffen. Die jenigen / die dieser Landschaft den Zunahmen geben / haben es viel Ursache: Dann in der That es eine glückselige Gegend ist / weil man so viel Berge / Land und Wasser umb auff ihren allezeit offenen Jahrmarcht zu kömen / durchwandern mus. Ach Thorheit! wie bistu so theur?

Ist es nicht auch bey grossen Herrn der Welt eine unerträgliche Eitelkeit / daß sie wollen / daß ihr Leichnam nach ihrem Tode / umb sie auff eine Zeit der Verfaulung zu entnehmen / gebalsamieret werde. Ihr unempfindlicher Leib ist in einem falschen Paradiese des Geruchs / und ihre empfindliche Seele in einer wahren Hölle des Gestankes / derogestalt / daß sie ihnen ein Reich der Glückseligkeit / dort / da sie nicht ist / besterigen / und da / wo sie ist / in nichts als in Quaalen leben.

Verzärtelt derowegen eure Leiber über der Erde und in der Erde / Menschen von der Erde / durch den Geruch eures Balsams / eures Thiesens / eures Ziebeths und Ambra / aller dieser Mist wird endlich den eurigen aufffressen / und sich die Maden eines und des andern wol gebrauchen. O! wie seynd unsere Anliegen so widereinander! Ihr habet keine andere Sorge / als den Leib zärtlich zu unterhalten / und die Sinne in Wollüsten

R

auff-

auffzuerziehen / und ich gedencke nie-
mals als an meine Seele / dieweil sie
unsterblich ist. Mein Leib mag Hun-
ger leiden / ich achte es ganz nichts /
wann nur meine Seele ewig gesätti-
get werde. Er mag in dem Kothe aller
Elende der Welt liegen: Es gehet
mich ganz nicht an / ob mirs gleich em-
pfindlich ist. Ich dencke an nichts / als
meine Seele in den Himmel / dieweil
es auff eine Ewigkeit seyn sol / unter
das dach zu bringen. Stern-kündi-
ger saget doch / was vor eine Gleichheit
vom Augenblicke zu der Wäre einer
Ewigkeit seyn soll.

Man giebet von dem Panterthiere
aus / daß es mit unsichtbaren Ketten
seines Geruchs die wilden Thiere zu
seiner Nachfolgung an sich ziehe / doch
allein sie ihm nur von weitem / dann es
so grausam ist / daß sie sich nicht zu ihm
nahlen dürfen / folgen. Aber die un-
milde und stieffmütterliche Natur hat
ihm diese Argelist / nemlich sein Haupt
zuverbergen / und nur dasjenige / was

am

am hübschesten an ihm ist / vorzuweisen / gelehret / daß es derogestalt mit dieser Geschicklichkeit die wilden Thiere / die von allen Theilen umb es herum lauffen / aufffrisset.

Nun dieses Panterthier wil uns die Welt andeuten / derer bezaubernde Geruch uns lieblichen ihm nachzufolgen verpfändet. Der Teuffel aber spielet die Person der Stieffmütterlichen Natur / welcher ihr den Fund ihre Ungestalt und Herrlichkeit vor unsern Augen zu verbergen / umb sich eines an unsern Leibern / das andere an unsern Seelen sich zuersättigen / gelernet. Vergesset ja nicht diese Wahrheit / und antwortet mir auff die Vorwürffe / die ich euch zuthun in willens habe.

Wie ist es möglich / daß ihr in diese Schwachheit fallet / daß ihr den Geruch eines Spitals / da eure Elends-Gesellen herbergen / nicht zu vertragen wisset / und doch alle Tage das Rauchwerck eurer Marstalleren und des Mistts eurer Pferde erdulden können?

net? Ihr ſoltet euch auch noch wol die Naſe / bey Begegnung eines armen Kranken / der ſein unglückſelig Leben herein ſchleppet / zuhalten / und euch einem Hunde zu ſchmeicheln / und ſeine Schnauze / deſſen Miß ſein Wiſchlappen iſt / tauſendmal zu küſſen / gar nicht ſchämen. Was ſollen wir nun wol dieſem Gottloſen thun / umb das Laſter mit Worten zuverſehen / vor einen Namen geben? Ich zittere ohne Lügen / zugleich vor Mitleiden und vor grauen / ſo oft ich daran gedencke.

Düncket mich nicht / daß ich Moſen / dieſen himmliſchen Räuchwercker / der mit einem balsamirten Winde ſeiner Seuffzen die Altäre / die er der Herrlichkeit des HERN geheiliget / veräuchern ſehe! Was vor Geruch! die weil er mit einer Göttlichen Himmeldurchdringenden Krafft ſich bis ins Paradies außbreitet? Iſt es nicht Abraham und Iſaac / die ich in der Arbeit durch einen wolriechenden Dampff ihres Opfers die Luft zu treiben!

treiben/vermercke! Ach! wie muß doch dieser Dampff / weil sie damit den Thron des Allmächtigen beräuchern / so wol riechen!

Ach mein Gott! es ist eben lange / daß ich den Bösen meines Herzens zur Versöhnung der Opffer der Eitelkeiten / die ich auff den unheiligen Altaren der Welt gehalten / dir darzu schlachten in willens habe. Aber ich befürchet mich / daß nicht etwan davon der Rauch mit seinem Gestanke die Luft vergifften möchte. Wil dir also viel lieber das Engel-Wasser meiner Zähren / und den Wehrauch meines Leydes aus Neue seuffzende / dieweil es dir ein angenehmer Geruch ist / darbieten. Ich lasse die Ambra / den Thiesem und Zibeth der Erden / die dessen Misthauffen herfür bringet / können doch ihre Dünste ohne deß auch nicht die Grenzen / allda ihre Ursachen eingeschlossen / überschreiten. Laß uns nicht auff so guetem Wege stille halten.

Menschen der Welt! O wie reucht

R itj

die

die Tugend so wol! Das ist die dort
 nicht auffgethane Rose / derer reiner
 Göttliche Geruch den Himmel und
 die Engel gleichsam balsamiren kan.
 Aber ihr kennet nicht die Wurzeln des
 Rosenstocks / der sie herfür bringet:
 Es ist eine Blume / die nicht in euren
 Garten / weil ihr Erdreich übel gebau-
 et / wächst. Ihr liebet viel lieber
 Tulipen / Anemomen und Maastblu-
 men / ich mag das Sorg-Kraut nicht
 mit rechnen / denn es wächst da ohne
 des wol auff / ob ihrs gleich nicht seet.
 Sehet ein schönes Bett / das eurer
 Sorge und Arbeit noch wol würdig
 ist. Was verbleibet euch aber endlich
 darvon / als ein stechender Dorn / der
 wie ein gestälter Pfeil / euch das Herz
 mit tausend tödlichen Stichen durch-
 bohret. Und / in dem ihr die Wurzeln
 eurer Blumen der Erde lasset / nimmet
 der Teuffel die jenigen eurer Seelen /
 umb sie in das Bett der Helle einzu-
 pflanzen. Heist das nicht sein Tag-
 werck wol angewendet?

Es ist kein köstlicher Balsam auff
der Welt/als der/ so die guten Werck
in wahren Christlichem Glauben her-
vor bringet. Dieser ist alleine/der zur
Vorbewahrung wider die Vergiftung
der Trübsalen/ die uns unabsonderlich
beleiten/dienen kan. Und so ihr daran
zweifeln wollet/ so suchet in der War-
heit / in denen Geschichten Hiobs / in
dieser Lilien der Keinigkeit / oder die-
ser Rosen der Gedult / die wider ihre
Natur unter den Unstättigkeiten eines
Wisthauffen herfür wachsen. Stu-
dieret in diesem gerechten Menschen-
wol / beschawet ihn benahe / und be-
trachtet ihn auff allen Seiten / das
Elend selber ist nicht so unselig / als er
ist : Denn die Teuffel haben da umb
die Wette / umb dieses Werck der Arm-
seeligkeit und Marter außzumachen /
die Hand angeleget. Sein Weib und
Freunde versichern sich vor seinem
übelen Geruche / ja alle Welt verlässet
ihn. Und gleichwol was vor anbet-
würdige Wunder ! Die Engel umb-

L.iiiij

geben

geben ihn auff allen Seiten / und Gott
 der HERR herberget selber in seinen
 auffgeschlossenen Herzen mitten in
 dem lebendigem Wüst-gemache seines
 Leibes. Was wolle in dieser bestürzten
 Verwunderung wir wol sagen? Man
 muß bekennen / daß die einzige Tugend
 dieses Heiligen einen so lieblichen Ge-
 ruch gegeben / daß sie alle Seeligen an
 sich auff Erden zu ziehen / so es Gott
 zugelassen / fähig gewesen were / sinte-
 mahl Gott selber auch ihn nicht ver-
 lassen will.

O anbetliche Tugend! mit was vor
 Göttlichen Kräfften / mit was derglei-
 chen Entzückungen seynd doch deine
 Gerüche lebhaft gemachet / so ihre
 Macht die Himmel durchdringen /
 und die Engel / ja den Schöpffer
 an sich ziehen kan! Ach soll ich denn
 niemals deinen geheiligten Balsam /
 als der die bewehrteste Arzney wider
 den Gestank unsers Elendes ist / rie-
 chen mögen? Ich biete dir dar den
 Garten meiner Seele / umb allda die
 Wurzeln

Wurzeln deiner Blumen einzupflanzen / und damit sie sich wol voneinander geben / wil ich darvon den stinckenden Moen / welcher meine Vernunfft in einen tödlichem Schlasse darnieder geschlagen hielte / außreißen. Die entschlossenheit ist genommen. Ich warte auff nichts / O HERR! als auff deine Gnade / umb deren Wirkung zu verspüren.

Man bedarff keinen andern Ziesem noch Ambra / die in GOTT Entschlaffene zu balsamieren / als den jenen ihres guten Lebens und der Gottesfurcht. Dann / was meynet ihr wol / daß GOTT fürchten oder lieben sey? Eine einige Empfindung dieser geheiligten Liebe ist allen Dingen zu unserm Begnügen / Natur und Eigenschaft endern zu machen / fähig. Prüffet dieses / nach dem ihr wieder zur Gesundheit gelanget in den Siechhäusern. Wartet denen Kranken auff // Heilet sie mit Demut und gleicher Ehr-

R. v.

erbiet.

erbietung / dieweil sie Christen Glieder seynd / und ihr werdet empfindlichen erkennen / daß das Erdreich dieser Häuser der Liebe ein neu Reich Arabien seyn wird / da man die von tausenderley Art Geruchs balsamierte Lufft sonder Verstellung an sich ziehen mag.

O du heilige Liebe ! die du uns tausent Süßigkeiten in der Bitterkeit selbstn ihre natürliche Eigenschafft verwandelnde / in Liebligkeit schmecken machest. Wann wir den Kelch voller Galle in der Hand haben / so ist es keine Galle mehr / die Liebe Gottes giebet ihm den Geschmack einer kräftigen Feuchtigkeit / die da tausendmal lieblicher als der erdichtete Götter-Tranck der Poëten ist. Aber wer wil sich / O Liebe ! über deine Wunderwercke / dieweil du ganz wunderbar bist / genugsam verwundern ? Lasset uns zum Ende unserer Handlung kommen.

Wann wirs geschehen / O Herr !!
Wann.

wann wirds geschehen / daß ich die
Bette voller Blumen im Paradiese
sehen / und mich über die Menge / den
Geruch und die Schönheit gleich ver-
wundern werde? Was wirds wol
seyn / was wirds wol seyn / die keusche
reine Jungfrau Maria / als eine Rose
ohne Dornen / benebenst den Prophe-
ten und heiligen Ältern / als geheil-
igte Viole / die ohne unterlas den
Balsam durch den Wind ihres Wie-
der-hauchen distilliren / in diesen Gar-
ten der unsterblichen Glückseligkeit
betrachten können / wie ungleich die
Propheten und Märterer / diese von
der himmlischen Feuchte ihres Blu-
tes Purpur-farben Nägel-Blumen /
zu beschauen / Was wirds schließli-
chen vor eine Entzückungen seyn / in
einer stetigen Betrachtung / die anbet-
würdigste Dreyeinigkeit anzubehnten /
diesen dreyfach geheiligten / heiligen /
diesen heiligen Vater des Lebens /
mit dreyen Ästen / welche allezeit voller
Göttlichen ja schönen / und von aller

Ewigkeit her schönen Blumen / und
 voller vollkommlichen guten Früchten /
 ja derer Gutheit unendlich / henger /
 unter welches Schatten die ganze
 himmlische Hoff- schaar einer solchen
 Ruhe / einer solchen Begnügung / ei-
 ner solchen Glückseligkeit genießet
 ehut / die da niemahls einen Namen ge-
 habt / noch jemals haben wird : Seynd
 sie eusserst die aller-eussersten : Es ist
 ist mir unmöglich / daß ich mei-
 nen Geist kan höher fliegen
 machen.



Das Grab der Wol- lüste des Fühlens.

Das V. Capitel.

Wie wehre ich so arm
selig / wann ich der Reiche-
ste von der Welt wehre!

Mit was vor einer grössern Bürde de-
rer Unglückseligkeiten könnte ich wol be-
schweret seyn? Doch wolte ich mich
bald wieder von dem Throne meiner
Hoheiten in die Kot-Lache meiner An-
kunfft herunter stürzen. Ich wil so
viel sagen / daß ich mich fertig aller mei-
ner Schätze / und durch ihre Verlie-
rung die Ruhe / die ich suche / zuerwer-
ben / frey und loß machen wolte. Ein
frembde Ding / aber meinen Begin-
nen sehr angenehm. Nichts gefällt
mir hier unten / alles plaget mich. Eben
die Güter / die ich mit Anliegen wünd-
sche / die dienen mir zum Gegenwurff
der Verachtung / nach dem ich sie besi-
ze. Eine stetige Sorge die beängstiget

mir zugleich Leib und Seele / in den ge-
 fälligsten Gesellschaften / und mit was
 vor Zeit-Vertreibung mir ich die Ver-
 driesslichkeit meiner Unruhe lindern-
 wil / ist dessen Frist so kurzer Dau-
 rung / daß es zu gläuben stehet / daß der
 Schmerz allezeit wehret. Ich habe
 dessen Abwendung in König- und Für-
 sten-Höfen zu suchen / mich oft bemü-
 het / aber mein Segfeuer / da andere
 ihren Paradies angetroffen / gefunden.
 Ich lege euch nicht / diese Wahrheiten
 umb euch Mitleiden zu verursachen /
 vor mein Ubel ist nichts / als Neides
 würdig; Dann so mir nichts hierun-
 ter gefällt / so ist es / daß es ganz nichts
 annehmliches giebet.

Wann ich in der genießung alles
 gute / das ich gewünschet / verachtet /
 so zwinget mich sein mangelhafter
 Sinn darzu / dann ich nichts als voll-
 kommene Dinge / vollkommenlich zu lie-
 ben wüßte. So eine stetige Kengstigkeit
 unter den bösen Gesellschaften mich
 verfolget / so laßet es euch nicht fremb-
 de.

de dünckten / dieweil die Einsamkeit
mein Element ist. So mein stets ver-
unruhigter Geist unter denen Ergez-
ligkeiten der Erde keine Erquickung
finden kan / so höret auff euch zu ver-
wundern: weil er einzig des Himmels
wegen erschaffen. Und / so endlichen der
Könige und Fürsten-Höfe mir so viel
Gefängnisse / da ich ohne unterlas nach
meiner Freyheit seuffte / seyn wollen /
darff sich niemand darob groß bestür-
zen / sintemal ich mein Glück in dem
Hofe eines Klosters zuversuchen / ent-
schlossen / in betrachtung / daß der größte
Herr von der Welt / mir nur einen theil
davon zugeben vermag; Und so ich
dessen eine unzehlliche Zahl besäße /
wolte ich gleicher Natur / als derselbe
sie ihme / gutherkig darbieten / mit be-
dinge / daß er alles vor sich behalten
möchte. Daß also an statt mich über
mein Ungemach / welches ich euch er-
schlet / zu beklagen / ihr euch selbst /
daß ihr nicht darvon betroffen / zu be-
klagen Ursach habet. Ich wil mit
kein

kein rühmlicher Glück / noch einen
glückseligern Stand wünschē.

Es ist bey einer Seele eine grosse An-
zeigung der Unterwerffung / die nach
nichts / als nach der Genießung der
Reichthümer der Welt trachtet / un̄ die
Ehrgeizigkeit der Gunsten des Glücks
sich von dem Wege der Tugend / da
man dieselben gar selten antrifft / ab-
seits machet / umb sie auff der Strasse
der Laster / da sie in Menge schweben /
find zu suchen. Aber / was ist uns nicht
die Freyheit durch die Wahl des guten
und des bösen geben? Es ist einem jedē
zugelassen / nach seinem Verlust oder
nach seinem Heyle zu lauffen. Und / ob
uns gleich Gott ohne unsere Mit. ein-
stimmung erschaffen / so kan er uns
doch nicht ohne unsern Willen seelig
machen! Müssen wir derowegen unsere
Begierden zu der Gnade Gottes fü-
gen / und die Hände an das Werk le-
gen / so wir anders zu Ende des Tages
gefrönet werden wollen. Lasset uns zu
unserm ersten Vorsatz kommen!

Man:

Man mag immer schreyen / und
das Widerspiel behaupten / ich mei-
nes Theils werde nicht anderer Mey-
nung werden. Die Reichthümer
seynd nichts als Kinder-Werck und
verlegene Wahre eines Dorff-Jahr-
markets / welche die groben Tölpel und
junge Gelsb - Schnäbel sonder wissen
was sie werth seynd / auffkauffen. So
derowegen der meiste Theil der Men-
schen keinen andern Gewerb treibet /
was vor Mittel hastu doch seine Sa-
che wider so viel Feinde zu gewinnen!
Aber es ist nichts daran gelegen / wann
man sie gleich verleuret: Die Welt / die
dessen Richter ist / kan nichts als Bey-
Urtheil geben. Man mag mich ver-
dammen / so hoch man wil / ich wil dar-
von als bedrängt / an das Ober-hoffge-
richt des Himmels mich beruffē / allda ich
ein End-Urtheil auff meiner Seite mit
allen Unkosten / Schaden und Verlust /
wider meine Gegen-Parthey zu erhal-
ten / gesichert bin / und wird in Man-
gelung der Zahlung sich die göttliche
Gerech-

Gerechtigkeit ihrer Waffen gebrauchten / und sie in dem Abgrunde der ewigen Gefängnisse versencken. Man wolle deswegen nicht so eigensinnig seyn. Nach dem man sich eines und anders Theils genug gekappelt / muß man sich doch allezeit der rechten Vernunft ergeben.

Ich habe mich des Goldes / umb mit mehrer Höfflichkeit die Wollust des Fühlens zu erweisen / gebrauchen wollen / hat auch ohne daß dieses Erk einige empfindliche und ergreifliche Süßigkeiten / die Sinne durchdringen / und sich bis zu den Geiste theilhaftig zumachen / wol an sich? Ich versehe den nârrischen / dann die starcken und festen / derer Berührungen niemals an sich nehmen. Was vor äufferstes behagen werden die Weltkinder sagen / köndte man ihme wol mehr einbilden / welches mit dem / da man täglich die Goldstücke / Hände voll hin und herschleffen läffet / zu vergleichen wäre. Es ist keine Wollust des Sehens:

Sehens: Es ist keine Ergenklichkeit ei-
ner Melodey: Es ist keine Zärtlichkeit
des Geschmacks: Es ist endlich keine
Annehmlichkeit des Geruchs/ die da
mit denen Verzückungen und versetzen
der Freude/ welche der Glanz dieser
Alchimistischen Sonne in denen aller-
empfindlichsten Seelen verursacht/
einzige Vergleichung und überein-
kommung haben möchte. O Gott! wo
seynd wir hingebacht! sein höchstes
Gut und seine letzte Glückseligkeit auff
Betastung kleiner Stücklein / gelb
und weisser Erde/welcher die Thorheit
und Elend den Preis und Schwang
gemachet/ zu versichern! Ei! was vor
grosses Wesen were es wol / wann ich
ganz Indien gegen Aufgang / in mein
Eingeweide einschliessen könnte/ die weil
die andern des Todes gegen Nieder-
gang alle meine Reichthümer zu öffent-
licher Vergehung endlich setzen/und sie
dem höchsten Bietsmann und letzten
Steigerer liefern würden / oder / umb
besser zu reden/den grössten Narren und
wahn-

wahnwitzigen' Rauffman der sich umb
sie in gleichem Werth / Mühe und Ar-
beit / als ich sie erlanget / zuerkauffen
herein getreten káme. Es ist auffer Zeit/
mehr zu fuchßschwänzen: Dann die
Hölle ist einer und der andern Becken
voll. Wir wollen teutsch reden: Ich be-
finde kein unerträglicher Unglücke /
als dasjenige des Reichthums / darmit
es die Brücke ist / derer Schönheit des
Weges / uns über den Fluß der Ver-
gessenheit / das ist aus dieser Hölle in
die andere zu wandern / einladen wil.
Daher kömmt es / daß die Poeten / die
allezeit voller Geheimnisse in ihren Ra-
seren stecken / die Beherrschung der
Reichthümer dem Gotte der Höllen
zueignen / in dem inhalten ihres
Schwarms betrachtende / daß die Rei-
chen ordentlicher Weise so embzig in
dem Geld-zehlen seynd / daß sie die Zeit
an ihr Heyl zu gedencen / nicht ein-
haben mögen / und sich derogestalt von
dem falschen Paradiesse der Erde / da
sie ihre Glückseligkeit bestetigen / un-

ver-

vermerket in die wahre Hölle der Ewigkeit hinein stürzen.

Wie stehets dem Anacreon so hübsch an/wann er den Polierates eine ansehnliche Summe Geldes / die er ihme verehret/wieder giebet. Ich wuste mich nicht / saget er/mit einer so plum-
pen Bürde zu beladen; Siehestu nicht / daß diejenige meiner Elende mich zu Boden drücket? Ich wolte dero gleichen in dem Beginnen / da ich bin / begehen / so sich einander Polierates / der mich reich machen wolte / einstellere; Dann ich mich ohne Lügen / niemals als gar zugleich zu seyn / beklage. Alle Bündel des Glücks seynd so viel Züchtigungen des Himmels; daß das Fleisch ist so empfindlich gegen das locken der Hohheiten und der Reichthümer / daß ohne sonderbahre Gnade / anstatt über sie aus Ober-Herrens-Eigenschaft zu gebieten / sie uns unter den Titel ihrer Slaven besitzen können. Aber ist es nicht bey dem Reichen eine lustige Thorheit / daß sie unter dem Dräng-

Drängniß der Unglücke / von dar sie
 sich nicht loß . pfänden mögen / vor
 glücklich schätzen. Man mus gläu-
 ben / daß gleich wie die gestellte Tugend
 ein doppelt Laster ist : Also die erdichte-
 te Glückseligkeit eine Zugabe des Un-
 glücks seyn mus. Unsere Reichen mö-
 gen sich derowegen vor glücklich und
 begnügt außgeben / wir wollen bey En-
 de des Freuden-spieles / wer gelogen
 haben wird / dieweil sie ihre Kleider
 verwechseln / umb die Person eines
 Jubilirers / der Sterbekittel / auch
 Mist- und Birm-Kramers zu spie-
 len / angekrengel werden. Was dün-
 cket euch hiebey ? Ich vergönne euch /
 ob euch gleich die Sache angehet / dar-
 von zu urtheilen.

Die Egypter hatten im gebrauch
 den Festtag ihrer Geburt mit merck-
 würdigen Anstellungen zu begehen.
 Ein jeder trug eine Hand voll Krauts /
 die er im Moraste abgebrochen / mit
 eben so viel Freuden / als wan es ein
 Scepter were / umbher. Ist das Ge-
 heimnis

heimlich darvon nicht schön. Sie be-
stiffen sich / ihr Elend unter ein wenig
Kräutern / gleich als in einem erhobe-
nem Werke vorzubilden: Dann / gleich
wie unser Leben nichts als Hew ist / so
schmückten sie sich auch mit ihren Kro-
nen / umb die Armut / darinn sie ge-
bohren / vorzuweisen.

O ihr Reichen / warum nehmet ihr
diese löbliche Gewonheit nicht auch in
acht / damit ihr euch allgemach der gül-
denen und silbernen Ketten / mit wel-
chen euch die Welt / das Fleisch und
der Teuffel gefesselt hält / entwehnen
möchtet. Dieweil ihr nichts als Hew
seyd. Warumb wollet ihr die Kronen
davon ausschlagen? Wollet ihr nicht
in einem pulicht- und stinckendem Mo-
deraste / wie das wilde Gras / und gleich
wie dieses Gras / seyd ihr noch nicht
abgenützet / umb zum Raube und Nah-
rung den Thieren / es mag den Wür-
mern oder Pferden seyn (der Glücks-
fall ist hierinne fast eines Thuns) zu
dienen. Und nach allen diesen War-
heiten /

heiten/ die auch nicht allein die Thoren
fürchten machen/ bleibet ihr noch frech
und trotzig. Wann es bey diesem Han-
del nicht die Ewigkeit beträffe / wolte
ich das Mitleiden/daß ich eurenwegen
habe/ in lauter Gelächter verkehren.

Sche ich nicht diese Mutter-
Söhnlein des Glückes / und diese Bö-
sen Diener der Wollust / die ganz le-
bendig in dem Mauscolischen Lager
des kläresten Leinwandes begraben lie-
gende/ ihr stinckend Gerippe unter de-
nen Liebligkeiten / die ihnen die Zart-
heit dieser köstlichen Leylache / damit
sie bedecket / zuwege bringet / herum-
welgen. O! wie liegen sie auf den Pflau-
men-Federn und der Baumwolle so
weich! daß man den Vorhang vor-
ziehe/ und kein Geräusche mache / mei-
ne Herrn schlaffen. Der schreckliche
Ruhe! Sintemal die Maderage die-
ses grausamen Lagers (man sage was
man wil) von nichts als von Dornen/
und die Überdecke von lauter Sorgen
gemachet ist: Dann/nach dem ihr dar-
auff

auff im Schlaffe den Todt unterschied-
lichemahl abgebildet / müßet ihr ihm
auch in Ernst und in der Person dar-
stellen / daß derogestalt diese Pflaum-fe-
dern in baumwolle in gewetzte Scheer-
messer sich verwandelt / da eben dieses
anderseits so zärtliche Fleisch / durch
tausend stechende Schmerzen / die es
auff der Folter halten / zerstückten wird.
Schlaffet / schlaffet weich und zart / ihr
Welt-kinder ! Eure kläresten Leylache
wären Leichen-tücher / und eure schönste
Hembde die letzten Kleidungen / die ihr
euch anlegen werdet / genennet.

Ich weiß nicht / ob ich einen Hera-
clitus oder Democritus geben soll /
wann ich auff dem Schau-platze der
Geschichte den elenden Sardanapa-
lus / als den jenigen / der seinen Geist
auff einen Scheiter-hauffen / den die
Flammen seiner unmässigen Begierde
angezündet / auffgeben muß / in beysenn
seiner Reibß-weiber und besten Schätze
stehen sahe. Er lebt in nichts als in
Feuer / wie der Feur-wurm / aber in dem
Feur

Feur seines viehischen Anliegens / und
kündte sich doch niemals verzehren.
Eben dieses Feuer frisst ihn doch end-
lich auff / wegen des auff allen Seiten
einblasenden Windes der göttlichen
Gerechtigkeit / der kurz- und die Asche
davon haben wil. Das Frauenzimmer
und die Reichthümer waren seine
Götzen / und jeko sehet ihr sie auff dem
Altar bemeldeten Scheiter- hauffens /
und von den Teuffeln angebetet zu
werden / ob sie gleich des letzten Opf-
fers darvon gewertig / erhaben sich be-
finden. O rechtmässige Züchtigung
des Himmels ! daß der erstgeborne
Sohn der Wollust / der niemals an-
ders als in Süßigkeiten und tausend
andern Ergezungen erzogen / sein eige-
ner Hencker und seine Marter seyn
muß. Dann ist es nicht zugläuben /
daß das Feuer seiner Unsinnigkeit
und Begierde sein Eingeweide viel
hitziger / als dasjenige seines Holz-
Hauffens / das übrige seiner Schind-
grube verzehren thut. Aber was vor
ein

ein Schauspiel / eine Mastsaw / als einen Phoenix sterben sehen. Ich gebrauche mich dieses Gleichnisses / dieweil er eben in diesem Feuer der Hellen / daß ihn verzehret / wieder jung wird.

Sehet da ihr Reichen / ein lebendiges Ebenbild beydes eures Lebens und eures Todes. Lebet / lebet auff Sardanapalisch hin / die Teuffel bereiten euch eben ein solches Holzläger / umb dem Begräbnisse eurer Seelen beyzuwohnen. So ihr aber noch närrischer / als dieser Armseelige / dessen Rahme grawent machet / eure Schätze euren Erben zum besten vor der Feuersbrunst rettet / so seynd es so viel Geleits-Leute / umb ihnen den Weg / darauff ihr seyd / zuweisen ; Sie werden euch / den eure Fußstapffen seynd gar zu sichtiglich / alsobald folgen ? Nun wollen wir einwenig die prächtigen überschriften / damit man eure Grabstädte zieret / lesen. Hier lieget ein solcher vor diesen das Wunder seiner Lebtagel / die Ehre seiner Zeit / und die Zierde seines

seines Geschlechts. Süget hierbey: Über jehunder die Grausamkeit der Welt/ der Raub der Würmer/ und die Heute der Teuffel. Hier liegt ein reicher Kauffman / oder besser zu sagen: Hier lieget sein Gerippe: Bittet Gott vor seine Seele. Die Gebete vor die Verdämbten seyn vergeblich. Und was vor Schein / daß er seelig worden / so daszend seine Schätze zu verlassen/ ihm den letzten Seuffzer aus den Herzen gerissen. Lasset uns darvon mehr sagen/ die Bahn ist gar zu schön / daß wir in der mitte auffhören solten.

Hier liegt der König Croesus dieser unvergleichliche an Reichthümern. Deucht euch aber nicht / daß man die- diese Worte so endern / und auff solche weise stehen lassen muß. Hier liegen die Würmer/ die seinen Misthauffen verzehret / und bittet die Teuffel / so ihr Macht über sie habt / vor seine Seele/ damit sie ihr einen guten Krieg machen.

Hier liegt der grosse Alexander/ dem
niemand

niemand was nachthun kunte / gehet fertig vorbey / damit ihr nicht irgend durch euer Anschauen das traurige Lager seines Königlichen Grab gebäues / da seine Majestät ruhet / entheiligen möchtet. Diese Grab-Schrift hätte man wol etlich Tage nach seinem Tode in dem Marmel seines Begräbnisses können hauen lassen: Aber sehet die jenige / welche uns heute zu Tage die Wahrheit lesen lässet.

Hier liegt Alexander der Grosse in Unglücken / und der unnachthuliche in der Thorheit / dieweil er eine andere Welt aus Uebermasse der Ehr-sucht die jenige der Verdammten / da er ewiger Slave worden / angetroffen. Gehet geschwinde vorbey / so ihr nicht vom Bestancke seines Gerippes angestecket werden wollet!

Hier lieget endlich Caesar / dieses Wunder der Käyser / welcher alleine auff den höchsten Thron der Herrlichkeit erhaben / sagen kan: Ich bin kommen / ich habe gesehen: ich habe über-

wundern. Aber wir wollen das Geheimniß dieser Wort auffdecken / und fecklich sagen: Daß er auff die Welt kommen / und nichts seines Heyls halber gestiftet: Daß er viel Narren gesehen / derer Zahl er ohne einiges Denken vermehret / und / daß er endlich die Leute / aber nicht die Laster überwunden / daß also sein Gerüchte so übel als seine Asche riechen will.

Was wollet ihr anjezo / Menschen der Welt / auff diese empfindliche Wahrheit antworten? Sehet eine Abschrift aller Lobgedichte / die man zu eurer Gedächtniß bestimmet. Ist es wol möglich / daß ihr euch an einen so wenigem begnüget / und euch bey wehrender Leb. Zeit umb nach dem Tode also geehret zu seyn / so sehr bemühen könnet. Von allen euren Schätzen käuffet man euch nichts / als einen Marmelstein / darauff eure Erben euch glückselig / in dem eure Seele grawsamlich gepeiniget wird / außschreyen. Sie stellen uns mit güldenen
Buch.

Buchstaben die Geschichte der schönen Thaten eures Lebens dar / ich meyne schön / als geschmincket / und verschweigen uns das Schrecken und die Verzweiffelung eures Todes : Dann lieblosset euch nicht / man stirbet ja wie man gelebet. Ein Ehrfüchtiges Herze / und eine geizige Seele habend : sterben wegen kein ander Anliegen / als wegen ihrer Hoheiten und Reichthümer. Sie gedencen niemahls als nur an dieselben / und ihre Seuffzer und Gedancken enden sich allein in dieser Begenlage. Urtheilet nun / ob der Himmel solchen Leuten offen stehen kan. Erinneret / erinnert euch dieser Worte / welche die Wahrheit selber aus ihrem Munde herfür bringet : daß es eben so schwer sey / daß ein Reicher ins Paradies komme / als daß ein Cameel durch ein Nadel-ohr gehe. Sie redet von denen bösen Reichen : So die Frommen a^l er so seltsam seyn / daß man nothwendig die Laterne / jenes Wahrheit-kündigers bey hellem

Mittage anstecken muß / wollet ihr dann nicht die Hand an euer Gewissen legen / euer Unglück bekennen / und eure Sünde beichten. Dencket bey Zeit darauff / eure Frist wird bald verloschen seyn!

Die Reichthümer seyn eben so viel Messer in den Händen der Kinder. Es ist unmöglich / daß man sich nicht ver-
leze / dieweil wir in der Blindheit / da-
hin uns unsere Begierden leiten / wie-
der in die Kindheit vor unsern Alter-
thum gerathen. Glückselig derowegen /
und abermal glückselig seyn die armen
am Geiste / dann das Himmelreich fällt
ihnen zur Theilung. Mein Gott! ich
wünsche hierunten nichts als Elend.
Es mag mir alles O Herr! zu meinem
begnügen ermangeln / weil meine See-
le keine grössere Feinde / als die Wol-
lüste der Welt hat. Leite ab meine
Schritte / so dir's gefällt vom Wege der
Reichthümer / damit ich in Armuth /
deine Liebe Wirthin / bey welcher du die
Zeit deines Lebens geherberget / antref-
fe. Ach!

fe. Ach! wer wolte es doch / in einem
Hause / da du 33. Jahr gewohnet / sich
auffzuhalten außschlagen?

Das Gast-haus der Armuth hat
den Himmel zum Schilde / es ist das
Letzte Läger / von welcher die Pilgram
folgendes Morgens sich nicht als ihre
kleine Tages-reise des Todes / nach dem
ewigen Leben zu vollstrecken / auffma-
chen. O liebes Wirthshaus! Deine
Säule müssen mächtig seyn / dieweil
der groffe König aller Könige allda so
lange Zeit sich mit seiner ganzen Hoff-
statt befindet.

Aber ein seltsames Ding! es bleibet
niemand als durch Gewalt allda. Man
absondert sich von diesem schönen Pal-
laste / so sehr man kan / ein jeder wil in
den Gast-häusern der Welt liegen / da
die Hölle zum Schilde außhenger;
und das Bedränge der Gäste so groß
ist / daß man ersticken möchte. Ersticket
also dort / ich wil dieses neue Zettel
hier ist keine Kammer zuvermieten //
über die Thür heften.

L v

Lydor!!

Leyder! Wie haben die falschen
Wollüste des gottlosen Reichen so kurz
gewähret! Er ist nicht glückselig noch
begnüget als in der Einbildung ein
Augenblick gewesen / und nun muß er
zur Ewigkeit die wahren Peinigungen
empfinden. Er war allezeit in Purpur
bekleidet: Zum wenigsten trägt er
noch die Kleidung dieser Farbe in der
Hölle / so die Flammen anders darvon
sichtbar seyn. Was vor Enderung
des Lebens! Alles ist dort voller Ab-
scheu und Schrecken / und seine Spieß-
gesellen wollen sich darob nicht einmahl
bestürzen. Man mag ihnen gleich im-
mer / daß er verdammet / weil er nemlich
eben dieses Lasters / dessen sie bereit an-
geklaget / überführet worden / herpredi-
gen. Sie haben niemals die weile / sich
zu rechtfertigen. Wann aber etwan
ein stetiges Zieher / sich des Ammts ei-
nes Gericht-Trohnes gebrauchende /
sie in Person ohne Aufschub und ver-
zug zu erscheinen / laden will / so wollen
diese träge Gesellen stracks von der
blossen

bloßen Furcht / die sie darvon haben / in
der Unordnung eines Gewissens / das
so schwarz als die Hölle selber ist / er-
sterben. Vernimmstu / Leser / kein Ge-
räusche / mich düncket / daß man an dei-
ne Thür klopfet.

Ich muß mich den Berührungen
tausenterley Freuden / welche alle zu-
gleich sich meines Hergens bemächti-
get / ohne Widerstand ergeben / wann
ich mir den H. Thomam / diesen glück-
seligen Apostel / in der That seine
Finger in die Wunde der Seiten sei-
nes Erlösers legende / vor Augen stel-
le. Ei! wie wird der Fehler seines klei-
nen Glaubens so süßiglich gestraffet?
Aber was sage ich / gestrafft? Solte es
wol eine Straffe seyn / sein höchstes
Gut empfindlich anzufühlen / und sei-
ne Hand in einer ewigen Quelle der
Glückseligkeit zu wässern? O wun-
derbahrer St. Paulus! Siehe da einen
mächtigen Mitbuhler deiner Heilig-
keit. Dann / so du biß in den dritten
Himmel entzücket / so hat dein Mit-

geselle seine Hand bis zu dem Throne
 des HERRN bracht / oder vielmehr bis
 in sein Herze / da er die anbet-würdigen
 Wunderwerke / die allda überfließen /
 nach seinem Gefallen außgesuchet.

Welcher wird unter beyden den
 Preis der Glückseligkeit davon tra-
 gen? Du bist vom Geiste und Gedan-
 cken erhaben / zu den Pforten des Pa-
 radieses bracht; Aber dieser hat seine
 Hand hinein gesencket. Und / gleich
 wie die Seele unzertheilich / als die da
 ganz in jedem Theile des Leibes ist: so
 kan er sich allda mit Seele und Leib ge-
 wesen / berühren. Mit der Seele
 nach der Folge dieser Schluß-rede:
 Und mit dem Leibe / den Theil vor das
 ganze nehmende. Wann du nun also
 in der Vorbildung dich entzückter be-
 funden / so muß er in der That ganz
 außser ihm selbstem gewesen seyn. So
 du nichts / als daß du zu viel gesehen /
 zu sagen weis / ist er in gleichem Man-
 gel / in dem er nicht / was empfunden /
 darhan kan. Weß / wann du selbst für

chen in deinen Entzückungen / daß du
gesehen / daß du gesehend daß du gesehen /
dich überschreyest! / kan er imgleichen
seine Übersätze der Freude / daß er ge-
schmecket / daß er geschmecket / daß er
geschmecket / laute außrufen. Du hast
Schönheiten / die keinen Namen / gese-
hen : Er hat Süßigkeiten / die kein
Beyspiel haben / empfunden.

Sehet / Menschen der Welt / die rei-
ne Quelle der Wollüste des Fühlens ;
Es seynd eben die tenigen / die man im
Paradiese empfindet. Was vor eine
Glückseligkeit / seinen Gott umbfan-
gen / ihn zu umbstreichen / und in seine
Arme huldreich einschließen ? Es ist
eine grosse Wollust diese anbetwürdi-
ge Majestät zu betrachten ; Es ist ein
eufferstes begnügen / die Wollautung
seiner ganz Göttlichen Stimme zu
vernehmen. Es ist eine unvergleichli-
che Freude / an seiner Taffel sitzen / und
von den Kost- und Getränken seines
Mundes gespeiset / und des Dursts ent-
kommen werden. Man wüßte auch

nicht die Ruhe und Genug-bescheidung
des Geistes / die man allda die Entzü-
ckenden gerühret / unzehlicher weise zu
empfinden / überkömmet / zu begreif-
fen. Mich düncket aber dennoch / daß
die Ehre / die Gottheit zu berühren /
die Seelen zu der höchsten Stufe der
Freuden und so hohen Glücks / deme
nichts zuvergleichen / empor trage.
Betrachtet mir daß / wann der H.
Thomas vor Freuden die Finger in
die Wunde der Seite seines Gottes
zulegen / außer ihm selber ist / mit was
vor hoher Entzückung man alßdann
wird befangen seyn / wann wir unser
Hertz in seines legen / und alle unsere
Geister ingesamt sich in dieser ewi-
gen Quelle des Lebens außbreiten / und
sich mit ihme / mit Banden vollkom-
mener Liebe / der Zusammen-zwingung /
unaufflößlich vereinigen werden. O
Einnehmungen! Warumb nennet
ihr euch also / als nicht sagende / uns
diese einnehmende Wollüste zu erklä-
ren. O Verraubungen seiner selbst! /
O Ent-

O Entzückungen! O grosse übersäze!
man hat euch sonder Zweifel diese
schöne Namen aus keiner andern Ur-
sache / als durch eur beredfahmes Still-
schweigen uns die entzückenden Süf-
sigkeiten / die diese Göttliche Begnü-
gungen gebähren / zu verkündigen ge-
ben wollen. Was sage ich die ent-
zückenden Süffigkeiten dieser Gött-
lichen Begnügungen? Es ist noch
gar ein ander Ding. Diese Worte
geben wol meine Schwachheit / aber
nicht die Mächtigkeit dieser anbet-wür-
digen Glückseligkeit an den Tag. Las-
set uns anbeten / lasset uns anbeten. Un-
sere Gedancken und Wort seynd gleich-
sündlich. Noch weiß ich nicht / ob un-
sere Dpffer genug anschens umb sie zu
einem so geheiligtem Altare eines so
glor würdigen Tempels zu nähern / ha-
ben werden / und ich wil in diesem
Zweiffel / welchen meine Nichtigkeit
herfürgebracht / verbleiben.

Ich habe leider! O HERR! ob mei-
ne Gelübde / meine Darreichungen und
meine

meine Dpffer dir angenehmi seyn werden/ zu zweiffeln/ wann ich mir insonderheit S. Johannes den Täufer/ welchem du den Namen des Groffen gegeben / vor Gemüthe stellen / in dem er frey öffentlich / daß er unwürdig deine Schuhe riemen auffzulösen / bekennen und außruffen thut. Was / anbetwürdiger Heyland ! Dieser gerechte Mensch ohne Beyspiel / (dessen Vollkommenheiten du selbst hast singen wollen / damit der Himmel / die Erde / die Menschen / und die ganze Natur insgesamt / der Wider-schall deines Lobgesanges seyn möchten) hat nicht die Kühnheit sich dir vor die Füße zuwerffen / umb dessen Stapffen zu küssen / und ich soll die Ehre / dich zu berühren / dich zu Lieb streichen / und dich in meine Arme zu zwingen verhoffen. Ei! rote thut mich die Unsumigkeit der Verwessenheit so besitzen ! Aber doch werde ich es zuglauben gezwungen. Dann / breibe du von nun an meinen unreinen Munde dich zuküssen / Gestattest /
und

und daß durch ebenmäßige unzehliche
Gütigkeit du so oftmals in dem Stral-
le meiner Seele / mitten unter den
Ochsen und dem Esel meiner viehi-
schen Begierden wieder jung wirst / so
wil meine Empfindung dessen Zweif-
fel zu nichte machen. Es ist derowe-
gen war / O Hexa! daß ich dich eines
Tages umbfangen / (aber dieser Tag
wird einzig und allein von deinem Lie-
chte herfür leuchten /) und dich feste
in meine Arme mit der Braut singen-
de : O! wie ist der Bräutigam mei-
ner Seele so schön und Lieb. Farb!
einschliessen werde. Ich muß mich lei-
der! diesen mächtigen Unterwindungen
der Freude ergeben. Ich lasse ihm mein
Herz / ob ich gleich den Tode empfinde /
frey zum Raube. O wie ist es so süsse!
sich allgemach zu einem Tode / der mich
unsterblich machen soll / zu nahen / und
sein Leben in einer Quelle des ewigen
Lebens zu ersäuffen! Nein es ist nichts
ergerlicheres / als das letzte Abdanken
dieses Hintritts.

Casar

Caſar erzehlet uns von den Schweizern / daß / als ſie von der Fruchtbarkeit Franckreichs erzehlen hören / ſie ihr Land / weil es ihnen nichts als Behecke und Dornen herfür brachte / zur Straffe zum Feuer verdammet / und ſie ihnen derogeaſtalt / wie ein ander Alexander / nichts als den einzigen Schatz der Hoffnung vorbehalten hätten.

Hoffet derowegen / Menſchen der Welt ! dieſes Land der Verheiffung / deſſen Fruchtbarkeit ſo groß iſt / daß kaum zweene Männer eine Weintraube tragen können / einzunehmen. Verkündiget dieſem und anckbahren Lande / da ihr geböhren / das letzte Aede ! die weil die Unglückſeligkeiten vor Blumen / und die Trübſalen vor Früchte darinnen herfürſprieſſen.

Kinder der Erde ! was ſuchet ihr lange in dem Eingeweide eurer Mutter / wiſſet ihr nicht / daß man allda nichts als eben den jenigen Koth / daraus ihr gebildet / findet ? Seyd ihr
Ehrz

Ehrfüchtig / en so lasset die Begierde eines unsterblichen Ruhms eure Zierung seyn? Seyd ihr geizig / so lasset auch die Hoffnung die ewigen Schätze zu erlangen / zu eurer Gegenlage dienen? Und wann euch endlich die Wollüste so sehr behagen / umb, daß euch die Ergötzlichkeiten eines Paradieses / (da alles unendliche wollüstiglich / und wollüstiglich unendlich ist) eure Begierden und Gedancken lebhaft machen / und daß ihr in Erwartung dieses guten ohne Unterlaß / aus Brand und Liebe weinende / einen Bach durch die lieb-reichen Zähren ergießen / und wie neue sterbende Schwäne die Melodien eurer Liebes-Lieder / allezeit diesen des H. Augustini Göttlichen Gesang wiederholende / in der Luft erschallen lassen möchtet.

O Leben ganz von Leben! da man ewiglich lebet! Aber in einer Ewigkeit der Wollüste: Wann wirds geschehen? wann wirds geschehen? daß
ich

ich ein letztes Mahl unter so viel tödtlichen Hinritten sterbender / dieses ewig-ergeliche / und ergeliche Ewige Leben leben werde? Wann wirds geschehen? Ich wil euch in denen Entzückungen der Melodey dieses Liedes lassen.

Eriarnert euch jekunder der Eitelkeiten aller dieser falschen Wollüste der Welt / deren Ebenbilder ich euch vorgestellt / und unter so vielen Geuffzen / die euch der Todt / die weil ihr unauffhörlich sterbet / aus den Busen reisset / wollet ihr doch an die Schrecklichkeit des letzten / welcher euch glückselig oder unglückselig in einer Ewigkeit machen kan / gedencken. Ihr habet kein andere Anliegen / als die Zeit zuvertreiben / und vielleicht thut ihr nur noch in dem Vorabend eures Leichen-Begängnis Dohem holen. Was vor Versicherung habet ihr bis noch auff morgen zu leben? Ihr klaget die Sonne tausend-

tausend mal des Tages in eurer nar-
rischen Ungedult der Trägheit an /
und ihr wisset nicht / ob sie euch noch
diesen ganzen Tag umb euch nur gute
Nacht zu geben / leuchten werde. Ihr
möget in der Zeit eures Alterthums
seyn / wie ihr wollet / so könnet ihr
euch vielleicht an dem Ende seiner
Grenze befinden: Die Tugend wird
offtmahl gram in dem Sie jung wird /
dieweil sie von Unglücken niederge-
drücket / welche einen mehr als die
Jahre veralten / unter ihrer Bürde zu
Boden fallen muß.

Fliehet / fliehet derowegen diese be-
triebliche Ergezlichkeiten / die euch
blinling nach dem Begräbnis leiten /
und stellet euch vor Augen / daß es ein
Beeg ist / den man niemals zweymal
wandert. Der Tag eures Todes ist
eben der jenige des Gerichts / dieweil
das Urtheil eures Ewigen Todes
oder eures Lebens / gleicher massen ge-
sprochen werden soll. Wann ihr
also

also diesen letzten Tag / ich sage den Tag
des Schreckens und Elendes / da die
Blitze und Cometen die Sonne seyn
werden / so sehr schewet / möchtet ihr /
ob es nicht vielleicht eben dieser / in wel-
chen ihr als glückselig und begnügt
schwebet / seyn könne / und wie eure
Meer - stille das letzte Ungewitter in
einem Augenblicke / da die Hölle eure
Seebanck seynd wird / erwecken kan /
wol betrachten. Habt ihr niemals
die Schaale von denen falschen Wol-
lüssen herunter zureissen / die Mühe
genommen? Darumb werdet ihr sa-
gen / weil sie voller Reue und Schmer-
zen ist.

Kauffet ihr das Leid und Ungemach
unter den steren Plagen / die uns umb-
geben / also theur? Das heisset wol
Stieff - mütterliche Empfindungen
wider sich selbst haben / gebohren
werden / umb zu leiden / leben / umb
stetiglich zu sterben / und zu allen die-
sen Töden noch neue / biß derjenige
der Höllen / dessen Maas die Ewigkeit
ist /

ist / hierbey kömmet / zu zufügen. **D**
ODER des Himmels ! wo seynd wir
 doch hingerathen ? Sihe da / sihe da /
 was vor schöne Unterlagen deine un-
 endliche Barmherzigkeit zu üben.

Stellet euch imgleichen mit Ur ord-
 nung ernsthafter Gedancken vor / daß
 in der Welt nichts schönes zu sehen
 ist / und daß alle Wahren / die sie zur
 Schaw ausleget / von nichts als von
 Erde / Mist und Asche seynd.

Das Frauenzimmer / die Gärten
 und die Palläste seynd die drey mäch-
 tigsten Gegenlagen / welche euerer Gei-
 ster durch eure Augen umb ihren ge-
 brechlichen Schein der Schönheit zu-
 betrachten / auffhalten können. Habet
 aber allezeit eure Zuflucht zu der Ver-
 nunfft in der mindersten Empfindung
 der Schwachheit.

Sehet und betrachtet / ehe euch das
 Anlügen eine Binde vor die Augen le-
 ge / daß das Anlocken dieses Frauen-
 zimmers nichts als lebende Fantasey-
 en eurer blossen Thorheit seynd / daß
 die

die Schönheit dieser Gärten in nichts als schlechten Zufälligkeiten auff den meisten gepflanzter Farben bestehet / und daß die Prächtiqkeit der Gebäwe / die die Erde zum Grunde / den Stein zum Zeuge / und die Kunst und Geschicklichkeit einer grossen Anzahl elender Leute zur Gestalt hat / insgesamt nichts als eine grosse Schnee-kugel ist / welche die Sonne allgemach zuschmelzen wil. Ihr müßet also eure Augen allezeit gegen den Himmel richten / und wie eine andere Sonnen-wende / vor nichts als gutigen einflößen dieses anbet-würdigsten Gestirns / das keinen Finsternissen unterworffen / leben / so ich vor Liebe seuffze / so ist es nur der ewigen Schönheiten wegen.

Was vor eine Melodey gläubet ihr wol in diesem Jammerthale / die euch eures Verdrußes benehmen köndte / anzuhören? Wißet ihr nicht aus Erfahrung / das alle Musikalische Stücklein / die euch die Welt / das Fleisch und die Teuffel des Nachts zum ständigen

gen bringen / eben so viel Raben-ge-
 trachse sey / daß eure Leiche zu vorã ver-
 kündigen wil. Was soll die Wollau-
 tung des Gepfeiffs der Gurgel / die
 Meloden eines schändlichen halb-ver-
 faulten Darms: der Klang eines Stü-
 ckes / oben und unten durchlöcherter
 Kupfers / oder das Gethöne eines
 außgespanneten Pergements / euch zu
 berauben seyn. Ei / bekennet es nie-
 mand / als euren Gedancken / damit
 man nicht eure Schwachheit den Zu-
 nahmen der Thorheit gebe. So ihr
 Lust habt liebliche Stimmen zu hören /
 müßet ihr mir nicht / daß die Engel
 besser als die Menschen singen / gese-
 hen? Und warumb sollt ihr auch nicht
 diese Sorgfältigkeit / sie eines Tages
 zu vernehmen haben? Möget ihr wol
 vollkommener Wollüste in eurem
 Gehirne empfangen? So euch die
 Meloden der Sattenspiele begnüget /
 so fraget den H. Johannem / ob jene
 Eltesten / die er gesehen / nicht göttlich
 darauff gespielt. So der Klang / der

M

Trom-

Trommeten euch behaget / so leihet eu-
 er anhören mit dem H. Hieronymo
 euren den wenigen des Tages des Ge-
 richts dar / dieweil derer Widerklang
 in den Hölen eurer lasterhafften Ge-
 wissen erschallen wird. So das Ge-
 brumme der Paucken euch annehm-
 lich / so schlaget mit dem Knöppel gu-
 ter Zucht starck auff diejenige eures
 Leibes / und ihr werdet mir / welche
 unter diesen beyden höher und liebli-
 cher klingen wird / sagen können. O!
 wie thun die Seuffzer und die Zähren
 der Kewe ingesampt eine süsse Musick
 machen!

Ist es nicht auch wahr / daß ihr nie-
 mals in denen Gastereyen die Begnü-
 gungen / die ihr allda gesucht / ange-
 troffen / dieweil in alle Gerichte / die
 man da aufftraget / die Köche ohne
 einziges dencken / Vermuth einzu-
 streuen pflegen. So ihr aber doch
 noch nicht von diesen Speisen satt
 seyd / so wollet ihr die Augen der Ein-
 bildung auff das stinckende Gerippe /
 welches

welches die Egypter in ihren Gastmahlen auffsetzten / eines schiessen lassen.

Eure Es-Lust wird euch bald vergehen / dann / nach allen wird euch dieser letzte Gang ungelegen seyn / und wenn ihr satt seyd / werden imgleichen die Maden sich zu sättigen / nach der Reye antreten. O! wie seynd die Beherzigungen dieser Wahrheiten so außbündige Berichte / die die Geister zärtlich erwehren können.

Bergesst nicht die Eitelkeit der falschen Wollüste des Geruchs / die weil es so viel neue Feinde seynd / die mit den Teuffeln / euch ihnen zum Raube zu lieffern / einen Anschlag gemacht / zu betrachten. Was? Den Theil / den man am Paradiese zu fordern / umb ein wenig balsamiertes Wind-streichen zu verkauffen! Ich erzittere vor grauen / wann ich daran gedencke. So ihr darauff gehet / euren Leib zu biesemen / werdet ihr beyzeiten arm werden / dieweil der An-

bruch so groß ist / daß man eines ganzen Arabien / umb sie von dem Gestanke zu heilen / bedürfftig seyn wird. Balsamiret nur eure Seelen mit dem Geruche der Tugenden / ihr sollt wol genug riechen / daß sich auch die Engel in eurer Gesellschaft freuen werden.

Erinnere euch noch zu letzt / daß das Gold und Silber / dessen Betastung euch so ergerlich / die rechte lauffende Münze ist / umb mit der Welt / dem Fleische und dem Teuffel zuhandhieren. Urtheilet / was vor Wahre ihr verkauffen / und was vor Gewinnst ihr daraus schöpffen könnet. Ich bins zu frieden / daß ihr einen ganzen Kasten voller Diamanten vnd Perlen haben möget. Diese Schätze vermöge nichts / als eure Seele in ihrer Begierligkeit so arm und elend zu machen / daß ich befürchte / daß sie umb einen Tropffen Wassers / den Durst zu leschen / auff eine Ewigkeit wird betteln müssen. Ich rede mit euch ohne Schmeichelen.

Lasset

Lasset uns noch hierbey fügen / daß wann er gleich in Ansehung dieses Meisterstücks von Kothe / welches durch eine heimliche natürliche Zauber-Kunst durch die Augen derer Seelen bezaubert / etwas wollustbarliche Freude haben und empfinden möchte. So seynd doch dieses nichts anders als alles Elendes / Jammers und des Todes Gegenlagen / in deme solche nicht / als durch ein dahin sterbendes voller Unmuth / neuer Marter und Pein angefülletes Leben / beherst gemacht werden. Dieses seynd die Dächte einer fast halb außgeleschten Lampen / derer letzter Schein desto schärfer er glänzet. Ja / dieses seynd die Irrefener / welche nur im niederfallen ihren Schein von sich blincken lassen.

Dieses seyn letztlich diejenige kleinen Würmlein / welche in den einsamsten Örtern / und zwar in der tieffsten Nacht / leuchten und schimmern. Diese alle nun bestehen in nichts / als in ihrer Flüchtigkeit / in deme ihre Are

nichts anders / als eine stet-würige
Verneurung / welche sie unauffhörlich
zu ihrem nichts walzet und rollet.
Dann alle das Liecht / mit welchen sie
sich zuschmücken und zieren pflegen / ist
nichts anders / als eine schwache und
geringe von dieser anbet-würdigen
Klarheit Absprungung / die nicht / da
sie unendlich / als von und durch sich
selbsten leuchtet und schimmert. Auff
Maas / daß wann wir darüber gnug-
sam uns verwundern wollen / muß
man sich gleichsam der Brillen / umb
die unendliche Schönheit ihrer Umb-
stände und behörigen Ursach / durch
ihr durchsichtiges Glas zu beschauen/
gebrauchen. Ich wil sagen / daß alle
die Schönheiten / wormit die mild-
reiche Natur die allerverwunderlich-
sten und schönsten Dinge begabet / uns
nichts / wofern man sie recht eigentlich
am hellen Tag sihet / als nur ein kleines
Tröpflein dieses grossen ohne Grund
und Ufer sehenden weiten Welt-
Meers vorzustellen / in Vermögen. U-
ber.

ber dieses ist ein solches Wasser / welches / als es vom Himmel herab getropffet / sich ganz verderbet. Welches uns dann den Durst unserer ruhmwürdigen Ehr-sucht / in deme wir mit Ungedultsamkeit / uns eines Tages in dessen lebhafter / uhrsprünglichen Quelle zu laben / und unsern Durst zu leschen / erwarten / vergrössern soll. Wir haben hieunten auff Erden keine höfliche weise oder Artigkeit / als nur die so uns mit den blossen Namen zugeeignet wird: Dann dieses / was man Begauckelung / Entzückung und Süßigkeit zu nennen pfleget / seynd nichts anders / als ein Bildniß unser Schwachheit / und die letzte Wirkung unserer ersten Raserey / die bey dem ersten Anfall / eines hitzigen von Lieb entsprungenen Fiebers / unsern Geist ängstiget und martert.

Auff dem ganzen Kunde der Erden ist nichts wunderwürdiges zu finden. Erachtestu dann / daß die Früchte der Schönheit / gleich wie die Schwam-

men auff den Misthauffen der Erden /
wachsen / und herfürspriessen können.
Der Himmel ist ihr Erdreich / und die
Ewigkeit ihr Element oder Gestirn.
Lasset uns derohalben gegen diesen
Himmel unsere Augen erheben / und
von nun an / alle unsere Wort / Hand-
lung / unsere Verlangen / Hoffnunge
und Bedanken / an statt der scharffge-
stählten Pfeile / umb nach der ewigen
Herrligkeit / welches euer einziger Ziel
und Belohnung ist / abdruckten / ge-
brauchen.

Nun lasset uns / wie daß die Gärten
nimmermehr anders / als nach eurer
Meynung Beliebungs-Blumen und
Wollust-Frucht hervor zeugen und
blühen / zugeben. So werde ich mich
doch / umb auff's neue eure Schwach-
heit zu prüfen / des Schlusses eures
Beweisthumbs gebrauchen; Dann
wann gleich ihre von Schnee zusam-
men gelegte Schönheiten / viel tausend
abgöttischer Blicke an sich ziehen und
locken. Ey wie vielmehr / sollet ihr
dieser

dieser allzeit anbetwürdigen / und fort
für fort / stet- und festwürigen / aller-
höchsten Schönheit / alle Dpffer schul-
digen Behorsams ablegen. Pflanzet
pflanzet von nun an alle eurer Gedan-
cken / niedliche Frucht / in diesen schö-
nen des Himmelreichs Garten / und
besprenget solche mit den Zähren eu-
rer herzlichem Reue. Die Göttliche
Antwort dieser Wahrheit / thut euch
eine unendliche Erndte aller Glückseli-
gkeit an verheissen.

Daß die köstliche Pracht eines
Königlichen Pallasts euch beydes an
Geist und Sehen vergnüget / bejahe
ich / aber dieses beschiehet darumb / da-
mit ihr euer hierinn begangenes ver-
fehlen bekennen und gestehen sollet / in
Erwegung / daß ihr biß anhero / durch
Ehr-sucht zwar unnützlich die Erde /
ohne daß ihr jemals euer Haupt / umb
durch der Luft Vorhang des Feuers /
und Liechts / die unvergleichliche
Reichthumb dieses von Ewigkeit her
erbausten und wehrenden Pallast //

274 Das Grab der Wollüste:

worinne auch der allein-ewige Gott
seine Wohnung zu beschauen / empor-
gehoben und durchgegrabē. Wisset ihr
nicht / daß die ganze Welt zugleich
nichts anders als ein Schweinstall /
und dessen Wohnung der Mist oder
die Kot-Lache / darinnen man sich bey
dem Thone und Laute des Elendes und
Unglücks umbwälzet und besudelt.
Zum Himmel / ach zum Himmel! ich
kan / weil mir diß die einige beliebende
Wohnung / anderwärts nicht leben.
Ich wil über diß zugeben / das die
Süßigkeit der Stimme / die Lieblig-
keit der Seitenspiel / das Blasen der
Trommeten / unnd das grosse Ge-
räusch der Trommel / viel liebfelige
Wegaueckelunge / welche euren Geist
gleichsam vor überhäuffter Freude
bezaubern / in euch erwecken / jedoch
ist allweg hochnötig / die Art der
Stimm / die Eigenschafft des singens /
und die künstliche vor den Pforten ste-
hende Geiger / welche nichts anders
als einen von Wind zusammen gesch-

ten Gesang von sich hören lassen / wol zu betrachten. In dieser Beherrigung nun / so laßet die Ohren eurer Seelen/dem Göttlichen Liede/welches im Himmel zusammen gestimmt wird/allda ein jeder glückseliger Geist seine Stimme hält / und die Göttliche Allmacht selbst den Tact führet/ Gehör geben.

O welche Stimme wird von denen Seraphinnen gehört werden! O! was vor ein allerlieblichstes Seiten-spiel wird das seyn/darauff die Cherubinen spielen werden! O! was werden das vor anmuthig hörende Trommeten seyn / welche die Erz-Engel werden lassen erhalten und schallen! O welche wol klingende Anmuthigkeit der Trommel / wo die Engel aufschlagen! Ey! was vor liebliche Anmuthigkeit / und anmuthiger Liebligkeit angefüßere Gesänge werden letztlich in dieser so würdigen der Ewigkeit - Wohnung erklingen.

Man muß ein steinernes Herz haben!

Ben sintemahl ein Fleischer! Herr! solchen nicht Widerstand leisten kan.

Ebenmässig gibts gang kein Ansehen / euch umb ein so nachfolgendes geringes sich diesen zu widersetzen: Laßet uns über dieses zugeben / daß die Wollustbarkeiten der Gastereyen in der Süß- und Hebligkeit gang fruchtbar und überflüssig seynd: So muß man doch / daß man sich öfters darinnen besudelt / und daß das wolbehagen der Eßlust langen Raum habe / da die Schmerzen des üblen Geschmacks abglischen / umb eine von Bitterkeit zubereitete Salsen / bey den uns vortragenen letzten Gerichte / anzubereiten / bekennen. Und nach dieser Bekänniß / welche mit und neben einer ruhmwürdigen Verachtung dieser Kost / worinn die ganze Welt uns ersättiget / begleitet / streiten wir ohn alles verfehlen / mit einen neuen und andern Hunger / umb uns mit diesen wollustbarlichen / rühmlichen / ewigen und ergeslichen bediensamlichen Gerichten

richten und Trachten / auff der Taffel
des Paradiefes / worinnen uns von
Ewigkeit her unser Orth und Stelle
zubereitet / zu erfättigen / gedrucket
und gezwungen werden.

Nun man kan eurer ersten Meynung
nachfolgend / daß der Geruch seine son-
derbahre Entzuckunge und unter-
schiedlich Lust und Ergezung habe /
und wie daß der Ambra / Bisem / Zi-
beth / und alles das / was Arabia am
wolriechsten hervor bringet / euch tau-
sendterley ernewerte Bollustbarkeiten
zu kosten giebt / zugeben und nachlassen.
Nichts minders ist dieses jederzeit ein
Rauchwerck / welches auff den enthei-
ligten Altar des Herkens gelegt / und
die straffwürdigen Abgöttin des Ge-
ruchs angezündet wird. Dabero ent-
springet / daß man mit Mist / auch den
Koth beräuchern thut.

Dann die edlen Seelen und Ge-
müther / seynd über die vergiffte Luste
dieser Landschaft allzu sehr erhaben / le-
ben auch nicht als in den Element des
Feuers

Feuers ihrer Göttlichen Liebe / und thun nur nach der von Himmel balsamirten Luft athemen. O welch ein lieblich-unn-Hertz-erquickender Geruch? Wann auch Gott selbstē das Zeug und das Werk ist. Ohne verfehlen / wann ich öftters hieran gedencke / bedüncket mich / das ganze glückselige Arabia sey an und in dem Orte / wo ich mich befinden thue / (dermassen seynd meine Geister durch diesen himmlischen Geruch mittelst meiner der einigen Stärcken bey mir habenden und beständlichen schwachen und geringen Einbildung / mit Balsam bestrichen /) begriffen und umbfangen.

Letzlich / damit man zum Schluß schreite / so werde ich euch / jedoch ohne Folgeren / daß der Reichthum und Hoheit / zwey neue / und zu des Lebens Unterhaltung so notwendige / als die vier vorhergehende Elemente seyn / und wie daß die / so solcher überflüssig genießen / sich etlichermassen glückselig und vergnügt schätzen mögen / vergönnen.

gönnen und zulassen. Allein schreyet und breitet diese Unwarheit nicht gar zu weit aus: Dann tausend eurer widerwertigen Erfahrung-lebende Zeugen / werden euch / daß ihr solches so vor und über alles gesetzt / vor Scham zu erröthen / eindringen / aber die Vorstellung wollen wir in die Schul verschieben / und zur Haupt-Sache schreiten.

Was ist dann mit Reichthum begabet / und in dieser Welt / reich genannt seyn / weil die Krone ihres Reichs nicht gültig und mächtig / die Erde / weil sie lauter Koth / zusammen zu raffen.

Über dieses kan man darinnen nicht länger als einen Tag seine Herrschafft führen / und an diesem Tage seynd auch die Stunden / die Minuten und Augenblick / dem Unglücke und Elend / welche zu unserer Art und Geschlecht / Zuneigung und Lust tragen / ganz gleich außgetheilet. Ist das nicht eine herrliche Sach / und zwar nur den
eingiaen

einzigen Tag/ welchen wir zu wandeln
 haben/ reich zu seyn/ da wir doch nichts
 anders als Mist im Leibe mit uns her-
 umb schleppen? O du so helle Wahrheit/
 warumb thust du uns unsere zugeschlos-
 sene Augen nicht eröffnen? O du so
 empfindliche Wahrheit / warumb thust
 du mit tausendterley Stichen der Be-
 reuung unsere Herzen nicht berührt
 umb die noch übrige Zeit unsers Le-
 bens / daß wir unsere schönste Zeit /
 in Folgung dieser Eitelkeit zubracht
 und vorbey fließen lassen / zu beweinen
 und zu bereuen. Der Himmel soll von
 nun an unser morgenländisch Indie
 seyn/ wohin wir reich zu werden unser
 Handlung führen sollen. Ich sage reich
 nicht in köstlichen Diamanten beson-
 dern in Sternen / welche wir unter
 unsere Füße werffen werden. Ich sage
 reich/ nicht in Gold und Silber/ beson-
 dern in unzähliger Glückseligkeit/ des-
 sen wenigster Theil / auch alles Gold
 und Silber auff der Erden/ nicht gleich-
 güldigist/ oder mit derselben zu schätzen.
 Ich

Ich sage auch groß und hoch / nicht aber in herzigkeit so von Rauch / noch in Ruhm von Wind zubereitet; Besondern in den Eigenschaften der Unsterblichkeit / vollkömlichen Glückseligkeiten und ewigen Befriedigungen.

Was kan kostbarer als diese unmaßliche Schätze? Was kan grosses als diese hohe Würdigkeiten erfunden werden? Gott allezeit besitzen / und sich über nichts / als über ihn ewiglich erfreuen. Ich sage ewiglich! Ey / wer köndte dann etwas mehres wünschens und begehren?

Über dieses lasset uns abermahls vermelden / daß uns Brillen zutragen / umb daß wir allzu viel Eitelkeiten gesehen / gar schön anstehet: Daß wir gar schön scheinen / weiln wir so genau und eigentlich des Teuffels Gefängen Gehör geben / daß wir schön und zwar ohne Zähne anzusehen seyn / umb daß so viel Roth / durch welches es faul worden / wir in uns gefressen: Daß wir schön zu betrachten / wann wir
diese

diese auffſteigende Dünſte von Sienem und Sibeth / deſſen anſteckende Seuche uns ſo annehmlichen geweſen / gleichſam von uns als in einen diſtillier-Ofen trieffen und fallen laſſen. Und leglich ſeynd wir / umb daß wir allzu ſehr uns bemühet / die ſchwere und ungeſchickte Laſt deß Goldes und Silbers / auff einen ſo ungebähnten und mit ſtachlichten Dornen und ſcharffen Steinen befindlichen Weege / vnd zwar mit zitternden begauckelten Händen / als derer Haut / umb daß ſie die falſchen Werke / welche ſo viel Völker in die eußerſte Verdammniß ſetzet / ſo oft durch die Hände lauffen laſſen / getragen / gang krum / und unſere Glieder zerknirſchet. Betrachtet / betrachtet dieſes / ſintemal die ſterige Erinnerung deſſen / von hoher Wichtigkeit iſt.

Leglich laſſet uns zur Beſchließung / alle vorige angeführte beweiſthumer kecklichen von uns ſtellen und ſingen :

Wie

O wie so schön ist Gott der Herr?
O wie ist seine Stimme von so süßer
Kraft und Macht? O wie seynd sei-
ne Trachten und Gerichte so wollust-
barlich? O wie giebt er so einen niedli-
chen Geruch von sich? O mit was
überflüssigen Reichthume ist er ange-
füllet. Er ist schön / sintemahl seine
Schönheit unendlich; Seine Stim-
me hat wundersahme Stärke und
Süßigkeit / in Erwegung / daß sie die
eiserne Herzen zu sich ziehet / und die
felsichte Seelen und Gemüther erwei-
chet. Seine Gerichte und Speisen
seynd wollustbarlich? Weil sie die ein-
zigte Nahrung zum ewigen Leben seyn.
Er giebet einen niedlichen Geruch von
sich / sintemal sein himmlischer Geruch
die ganze Erde erfüllet. Über diß ist er
auch reich / dieweil er das Leben un-
Wesen allein / was auff der Welt lebet und
schwebet / ertheilet. Lasset uns hier-
bey fügen / daß er einzig und allein an-
betens würdig / und zu gleicher Zeit
Tempel und Altar seines Ruhms und
Preises!

Preises / darauff unsere Gedancken
 und Handlungen / fortwürige unsere
 Leib / Ehrerbietung und Behorsams-
 Opfer ablegen / bauen und auffrich-
 ten; Mit eusserster Bemühung / daß
 unsere Leiber der Tempel / unsere See-
 len die Altar / und unsere Herzen die
 Brand-opffer / umb in diesem rühm-
 lichen Abscheiden die Unsterblichkeit
 anzufinden sey / und also forz
 würigerfunden werden
 mögen.

E N D E.



Helmstadt /
 Gedruckt bey Jacob Müb-
 lern / Anno 1669.



Fm 1118^G₂₁

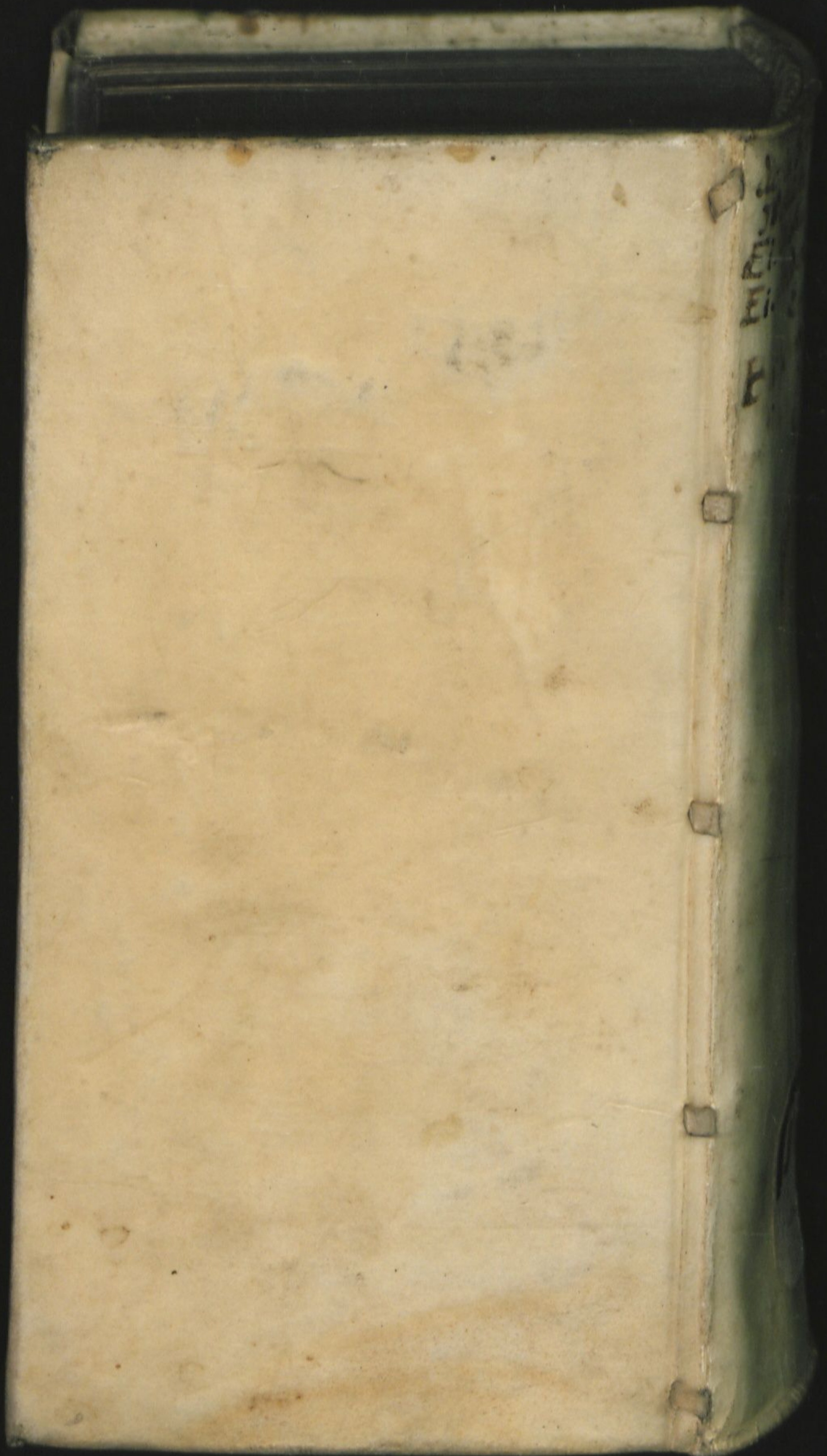
ULB Halle 3
003 723 50X

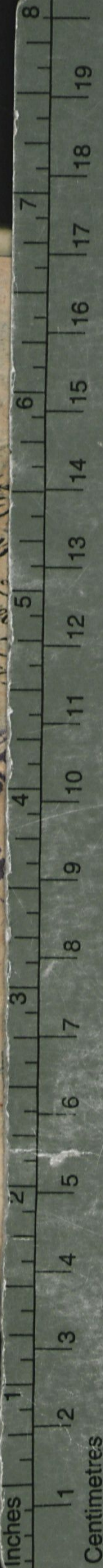


1
So.

VD 17







Farbkarte #13

B.I.G.



100 (1.) 90



Grab der Wol- ste des Sehens.

Das I. Capitel.

An muß doch endlich
 allezeit dahin gelangen/
 daß keine grössere Be-
 gnügung auff der Welt/
 als GOTTE zu lieben.
 e einige Wollust / welche un-
 Bedrenge der Widerwertig-
 die uns jederzeit auffnehmen
 unsere Seelen mit Frewden
 an. Ob nun gleich diese
 bekantter und heller / als die
 über ist / kehren wir dessen un-
 ser Gesichte zur Seiten nach
 alda andere Glückseligkeiten
 / als wann die Welt jemahls
 zige herfür gebracht hätte.
 nehme alle Zeiten / ob sie wol
 nen begnügten Menschen ge-
 A ehen/

